ALTES und NEUES

Altes und Neues

von

Gustav von Meyern.

Leipzig.
Ernst Julius Günther.
1872.

Inhalt.

I. Philosophische Dämmerstunden.

Seite 1—80.

II. Episches.

Aus Deutschlands Vorzeit.

Seite 81—218.

III. Politisches.

Von 1848 — 1871.

Seite 219—290.

IV. Satirisches.

V. Vermischtes.

Seite 349—388.

Philosophische Dämmerstunden.

Naturgesetze.

Statthalter des Höchsten im Weltenkreise,
Ihr Räthsel, so oft schon für Götter erklärt,
Die, fruchtbar im Staub, wie im Sonnengeleise,
Doch ewig nur mordet, was selbst ihr gebär't,
Ihr Spender des Lichts und des Tranks und der Speise,
Die ewig vertilgt, was ihr kaum noch genährt:
Ja, wäret ihr weiser noch, als allweise,
Wir läugneten doch, daß ihr Götter wär't!

O wäret ihr Götter, nicht bloße Gewalten,
Nicht starre Gesetze, lebend'ger Begriff,
Gleichwie euch der schön're Gedanke der Alten
Zu göttlichen Wesen in Marmor schliff,
O flögt ihr, erreichbar als Himmelsgestalten,
Elementen gebietend, in luftigem Schiff:
Ihr könntet doch, zügelnd, die rasenden halten,
Ja, bautet dem brandenden Tod noch ein Riff!

Die Menschen, sie könnten dann zu euch beten,
Ihr grifft nach Bedürfen in's Leben hinein,
Wir erndteten dann die Frucht, die wir sä'ten,
Das sittliche Recht nur, es gält' euch allein,
Den Sünder, ihr würdet ihn zornig zertreten,
Doch gnädig beschirmen, wer sündenrein,
Und wär' es verwehrt euch, so wär't ihr Propheten
Und strebtet, uns mindestens Warner zu sein!

Fromme Wünsche, eitle Klagen!
Ohne Antwort bleibt der Ruf,
Und der Mensch, er muß ertragen,
Was ihm eure Satzung schuf;

Ewig müßt ihr ihn vernichten,
Kreuzt sein Unstern euren Pfad,
Ewig dem die Pfade lichten,
Der euch klug zur Seite trat;

Ob der Frevler eurem Grolle
Trotzig-kühn sich ausgesetzt,
Ob das Kind, das unschuldsvolle,
Wider Wissen euch verletzt:

Ihr zerbrecht der Unschuld Frieden,
Wie ihr frevlen Muth zerbrecht,
Denn kein Recht gilt euch hienieden,
Glück und Unglück sind euch Recht!

Gebt, ihr räthselhaften Wesen,
Die ihr nur in Runen grabt,
Gebt die Antwort doch zu lesen,
Die ihr auf die Klage habt!

Der von eurem Streich Gebeugte
Lies't nur Eins aus eurer Schrift:
„Wo Natur den Tod erzeugte,
Hält kein Gott ihn auf, er trifft;

Was da lebt, aus Stoff gewoben,
Trägt in sich des Todes Keim,
Und kein Wunder kommt von oben,
Fällt es eurem Arm anheim!"

Aber ward denn euch Gesetzen
Eine Schranke nicht gesetzt?
Dürft ihr denn auch da verletzen
Wo den Himmel es verletzt?

Wen ihr hier dem schönsten Ziele
Durch verfrühten Tod entreißt,
Hemmt ihr dem in frevlem Spiele
Mit dem Leib nicht auch den Geist?

Wenn ihr Betende zertreten
Im Gebet, wisst ihr, warum?
Gott im Himmel galt ihr Beten,
Und ihr bringt sie dennoch um?

Seid zum Schaffen und Zerstören
Ihr allein mit Macht begabt,
Doch könnt kein Gebet erhören,
Weil ihr keine Liebe habt?

Und doch sprecht ihr uns von Liebe,
Sprecht von „göttlicher Natur“,
Aber wen es zu euch triebe,
Fände eitle Täuschung nur,

Ihr verbergt nur eure Schwächen,
Was ihr scheint, das seid ihr nicht —
Leichte Müh’, euch nachzusprechen,
Was so lockend aus euch spricht!:

„Seht doch den Menschen, den undankbaren,
Gottes verzogenes Sonntagskind,
Das zu bedienen, doch nicht zu bewahren
Wir vom Schöpfer berufen sind,
Seht ihn doch, den wir auf Händen getragen,
Dem wir das Leben mit Rosen geschmückt,
Wie er es wagt, uns schon zu verklagen,
Wenn wir für uns auch die Rose gepflückt!

Uns, die ihn nähren, ihn wärmen und kleiden,
Die ihn umleuchten bei Tag und bei Nacht,
Die ihn in Freuden umblühen, in Leiden
Oft ihm den lindernden Balsam gebracht,
Uns, die im kühlen Grab ihn noch betten,
Sanft ihn umarmend als „Mutter Natur",
Uns verklagt er bei'm Himmel, wir hätten
„Keine Liebe", wir tödteten nur!

Fragt ihn doch, wer ihm die Erde zum Segen
Wohnlich gemacht, damit sie ihn trägt,
Wer ihm die dürstenden Saaten mit Regen
Tränkt und mit liebenden Händen sie hegt!
Fragt in der Wüste die Karawanen
Lechzender Pilger im Sonnenbrand,
Wer auf den heißen, den tödtlichen Bahnen
Ihnen zum Heil die Oase gesandt!

Keine Liebe? Als Liebesgenossen
Grüßt ihr uns selber im Mondenschein,
Wenn, von den sanfteren Strahlen umflossen,
Würziger duften die Flur und der Hain;
Lauscht ihr dann nicht in der Liebe Armen
Uns im plätschernden Wasserfall,
Uns in den Tönen, den liebewarmen,
Sehnsucht athmenden Nachtigall?

Oder vermißt ihr erhab'nere Triebe
In den Gesetzen, in die wir gebannt?
Kennen wir nicht, wie ihr selber, die Liebe
Zu dem gelobten, dem Heimath-Land?
Siecht nicht die Blume der Tropen im Norden,
Bis sie vor Heimweh früh sich entlaubt?
Heißt es, gefiederte Sänger nicht morden,
Wenn ihr die Luft'gen der Lüfte beraubt?

Zieht nicht der Schwäne rauschend Gefieder
Ueber die Meere zum heimischen Strand?
Findet die Schwalbe das Dach nicht wieder,
Wo sie die Stätte, die gastliche, fand?
Wagt es und schlingt um die Taube die Binde,
Tragt sie von dannen in fernstes Gebiet,
Laßt sie entflattern und seht, ob sie finde
Flugs, wohin sie die Liebe zieht!

Oder die Liebe der Mutter? Das Junge,
Nehmt es der Löwin und seht, in den Tod
Stürzt sie sich jäh mit verzweifeltem Sprunge
Einzig aus uns'rem, der Liebe, Gebot!
Oder die Liebe zum Herrn? Des getreuen
Hundes gedenkt, den der Bettler ernährt?
Habt ihr euch besseren Freunds zu erfreuen,
Wenn ihr ihm selbst kaum Freundschaft gewährt?

Aber der Mensch ist nimmer zufrieden,
Wenn ihm nicht Wunder der Liebe geschehn!
Wär' ihm auf Erden der Himmel beschieden,
Möcht' er als Himmel die Erde noch seh'n!
Daß wir ihn retten, sein Beten erhören,
Wenn er dem ird'schen Gesetze verfällt,
Gegen den Himmel für ihn uns empören,
Das ist's, was er für Liebe hält!

Und wie so oft doch konnt' er uns danken,
Was ihm als Wunder von oben erschien —
Wenn wir dem Hoffnungslosen, dem Kranken,
Plötzlich die Kräfte zum Leben verlieh'n,
Wenn mit den Wogen ringendem Schwimmer,
Schon im Ermatten, das Brett wir gesandt,
Wenn wir in's Leben gegriffen, wo immer
Uns es vergönnt war, mit liebender Hand:

Seht doch, dort oben ..... auf schwindelnder Zinne,
Wie sich das Kind, das der Wärt'rin entschlüpft,
Tief bis zum Rande mit sorglosem Sinne
Beugt nach dem Ball, der vom Dache gehüpft,
Tiefer und tiefer ....? Da — wehe ... ein geller
Schrei ...., und es sinkt in das luftige Grab —:
Aber es fangend und schneller und schneller
Wirbelnd, geleiten wir's sanft nicht hinab?"

O ihr Zungen, ihr beredten,
Die ihr Liebe heuchelt, schweigt!
Habt ihr nicht an andern Stätten
Unbarmherzig euch gezeigt?

Wenn es Liebeszeichen wären,
Die gehemmt des Todes Lauf,
Wögen sie der Schmerzenszähren
Millionen dann wohl auf?

Glücklich, wer euch anders kennte,
Aber die Zerstörungswuth
Trugt ihr von dem Elemente
Ueber selbst in Fleisch und Blut,

Ja, in's Blut habt ihr das Streben,
Habt die Lust geimpft zum Mord —:
Führt nicht, was da lebt, das Leben
Durch den Tod des Andern fort?

Wenn das Lamm mit Angstgestöhne
In des Wolfes Klauen fällt,
Tragen seine Jammertöne
Eure Liebe durchdie Welt?

Wenn ihr in des Menschen Magen
Thier und Pflanze wandern laßt,
Kann nicht Thier und Pflanze klagen,
Daß ihr die Geschöpfe haßt?

Wenn ihr durch entzognen Regen
Pest erschuft und Hungersnoth,
Bis ein ganzes Volk erlegen,
War es Liebe, die's gebot?

Und erkennt ihr eine Schranke
Zwischen „Gut" und zwischen „Schlecht,"
Lebt in euch nur ein Gedanke,
Ein Gefühl, für sittlich Recht?

Steht ihr, wenn im Völkerstreite
Willkühr mit dem Rechte kriegt,
Je, bewußt, dem Recht zur Seite,
Daß die Willkühr unterliegt?

Wenn der Mörder, der euch kannte,
Zu dem schnödesten Verrath
Lachend eure Kraft verwandte,
Straftet ihr ihn für die That?

Nein, ihr helft ihm ohne Grollen,
Ohne Nutzen, ohne Noth,
Zahlt ihm noch den Lohn, den vollen,
Für des armen Opfers Tod!

Zieht sein seelisches Gewissen
Ihn nicht heimlich vor Gericht:
Ihr, des Mordens selbst beflissen,
Ihr, die Helfer, thut es nicht!

Ja, ihr schrecklichen Gewalten,
Räthselhaft, nur halb erklärt,
Die vertilgen, wie erhalten,
Was als Stoff die Erde nährt,

Strahlt ihr auch vom Sternenkreise
Auf die Menschen hoch und hehr,
Seid ihr weiser auch, als weise:
Götter seid ihr nimmermehr!

Statthalter des Höchsten, o wär't ihr uns Lichter
Des Himmels, nur uns'rer Erleuchtung geweiht,
Ja, wär't ihr nicht Henker, nein, wär't ihr uns Richter,
Verwalter der Gottesgerechtigkeit,
Euch priesen die Menschen, euch sängen die Dichter,
In Bildern der Gottheit umgäb't ihr uns rings:
Ihr aber, ihr zeigt uns nur Götter-Gesichter
Auf Raubthierleibern — die schreckliche Sphinx!

Ja, Sphinxe, wir können nicht zu euch beten,
Ihr tragt nur Gesetze, kein Herz in der Brust,
Die Wege zum Himmel uns noch zu vertreten,
Bekämpft ihr uns selber mit Sinnenlust:
Und doch ihr Gewalten, ihr bitter geschmähten,
Und doch seid ihr göttliche Priester, ihr seid,
Je härter ihr trefft, um so bess're Propheten
Für künftige, schön're, versöhnende Zeit!

Der Gott, der euch schuf für die irdischen Welten —
So lös't sich das Räthsel, in das ihr gehüllt —
Er lebt noch, um droben das Leid zu vergelten,
Mit dem ihr hienieden den Becher gefüllt,
Die Freiheit der Seelen, der dort erst erhellten,
Die hier noch mit euch in veredelndem Streit,
Sie wird erst in göttlichen Himmelsgezelten
Zur wirklichen Freiheit, zur Seligkeit!

„Ewig fern und unerreichbar.“

Ewig fern und unerreichbar zieht der Himmel seine
Bahnen,
Unumstößliche Gesetze schuf er für die Unterthanen,
Und der Elemente Mächte, wenn sie uns dem Tod
geweiht,
Thun sie nur nach ihrem Rechte, nur nach ihrer
Schuldigkeit!

Horch, in gottgeweihten Tönen, wie der Quellen Fluth
zum Strome,
Eint Gesang von Menschenstimmen sich zum Orgelklang
im Dome,
Auf den Knieen liegen Tausend, andachtsvoll erklingt
der Chor,
Und vereinigt schwillt es brausend als Gebet zu Gott
empor!

Erndtedankfest ist's. Wenn jemals ein Empfinden frei
von Zwange,
Rein aus lauter'm Quell entflossen, aus des Herzens
tiefstem Drange,
Ist's im Dankgebet; vor allen ungetrübt an wahrem
Werth,
Muß dem Himmel es gefallen, weil es nichts von ihm
begehrt.

Aber nach Naturgesetzen hat dieselbe Gluth der Sonnen,
Die das Korn der Felder reifte, im Gebirge Kampf
entsponnen,
Glüh'nder Luftstrom, jäh ergossen, trifft auf stärk'ren
Widerstand,
Eis'ger Dunst, der Kluft entflossen, wirft sich auf den
Feuerbrand,

Und die Gegner, sich umschlingend, wogen auf durch
Berg' und Klüfte,
Bald sich auseinander schwingend, bald sich ballend
durch die Lüfte,
Und der Sturmwind, in die Lücken greifend, die den
Kampf getrennt,
Ladet heulend auf den Rücken Element auf Element,

Und die Ebenen durchjagend, über Fluren, über Wälder,
Mit den Schwingen niederschlagend letzte Frucht der
Erndtefelder,
Ueber Dörfer, über Städte, wählt er gradeswegs die
Stadt,
Wo zu frommem Dankgebete sich das Volk versammelt
hat;

Denn wo hoch aus weiter Fläche ragt die nahe Höhen-
kette,
Schuf Natur, als Wetterscheide, auch dem Sturm die
Haltestätte,
Und wo sich mit stolzen Thürmen fromm geschmückt der
Gottessitz,
Ladet er aus Wetterstürmen auf sich nieder auch den
Blitz.

Plötzlich in den Sang des Chores mischt sich dumpfes
Donnerrollen,
Gleich als ob „Memento mori“ droh'nd es hätte rufen
wollen,
Und als eben Lieder tönen: „Schütz' o Herr, dein
Gotteshaus!“
Da ein Blitz ... ein Klirr'n, ein Dröhnen, hinterher
des Sturms Gebraus,

Splitter fliegen, Balken krachen, schmetternd stürzt das
Dach zusammen,
Züngelnd leckt's mit hundertfachen Zungen aus den
Feuerflammen:
„Herr, in Gnaden uns bewahre!" flehn sie noch zum
Herrn empor,
Da, getroffen am Altare, stürzt der Priester mit dem
Chor,

Noch ein Schlag, und gleich dem Halme fliegt der
Thurm auf's Schiff hernieder,
Unter sich im Sturz zermalmend Trümmer, Säulen,
Menschenglieder,
Horch, zum Schrei'n der Schreckensbleichen, der Getroff-
nen Sterbesang,
Ueber Hunderten von Leichen klingt der letzte Glocken-
klang,

Denn die Glocke, die in stolzen Klängen rief, dem Herrn
zu dienen,
Mit dem letzten Schlag zerschmolzen, sank sie unter die
Ruinen,
Mit dem letzten Angstgestöhne klagt sie noch den Him-
mel an,
Daß er seine frommsten Söhne im Gebet nicht schützen
kann —:

Ach, der Himmel, unerreichbar, zieht die ewig fernen Bahnen,
Sein Gesetz ist unerweichbar vom Gebet der Unterthanen,
Und der Elemente Mächte, wenn sie uns dem Tod geweiht,
Thun sie nur nach ihrem Rechte, nur nach ihrer Schuldigkeit!

Allliebe.

Allliebe saß und weinte
Im hohen Himmelsrath,
Weil, wie die Aermste meinte,
Nur sie vergeblich bat;

Die bei der Welt Gestaltung
Des Schöpfers Liebling war,
Erschien ihm zur Verwaltung
Zu mild und wandelbar;

Und thut es ihm auch wehe,
Daß er sie trauern sieht,
Stets will er, daß geschehe,
Was ihm Allweisheit rieth;

Nun wähnt vom Himmelreiche
Die Aermste sich verbannt
Und senkt die Stirn, die bleiche,
Auf ihre Rosenhand:

„So kehrst du mir den Rücken,
Mein Vater?“ — klagt sie laut —
„Ich soll nicht mehr beglücken,
Was ich mit dir erbaut?

Ich soll nur noch von ferne
Die Schwestern walten sehn,
Wenn all' die schönen Sterne
Nach mir um Liebe fleh'n?

Wenn sich der Schrei der Schmerzen
Am ew'gen Steingesicht
Und an dem Marmorherzen
Der Schwester „Weisheit“ bricht?

Wenn, wo ein Sünder offen
Bereut und an mich glaubt,
Auch noch das letzte Hoffen
„Gerechtigkeit“ ihm raubt?

O laß dein Werk mich krönen
Es ist ja mein Beruf,
Die Leiden zu versöhnen,
Die fremde Härte schuf,

O laß mein Feuer strahlen,
Denn, wird es mir verwehrt,
So weißt du, daß in Qualen
Es noch mich selbst verzehrt!“

Da spricht der Herr der Welten:
„„Steh ab, geliebtes Kind,
Nicht grausam sollst du schelten,
Die meine Stützen sind,

Du hast zu viel der Schätze
Und giebst davon zu viel,
Die Welt ruht im Gesetze,
Im weisen „Maß und Ziel“!

Allweisheit hat's erfunden,
Und Allmacht fügt sich drein,
Denn wie die Welt gebunden,
So muß auch ich es sein!

Doch tröste dich und hoffe,
Auch deiner ward gedacht,
Nur für die Welt der Stoffe
Entzieh' ich dir die Macht,

Was Seelenlicht getrunken,
Es fühlt auch Liebeslust,
Es trägt schon deinen Funken,
Was athmet, in der Brust,

Doch wenn der Stoff begraben,
Mit dem die Seele rang,
Dann sollst du ganz sie haben
Dein ew'ges Leben lang!""

Sittliche Weltordnung.

Gleich dem unumwölkten Firne
Thront, von'ew'gem Schnee erhellt,
Der Allweisheit Götterstirne
Ueber der erschaffnen Welt.

Ob Gewölk herangeschwommen,
Unumwölkt schaut sie darein —
Was sie schuf, es muß vollkommen
Für den letzten Weltzweck sein!

Ob die Elemente toben
Ueber Meer und über Land —
Faltenlos sieht sie von oben,
Was, allweise, sie erfand!

Aber wenn die geist'gen Mächte
Sich verfinstern, wenn im All
Rings das Gute, Wahre, Rechte
Sich umwölkt im Sündenfall,

Wenn der göttlich freie Wille,
Den sie aus sich selbst gezeugt,
Mißbrauch übt, wenn hier in Stille
Schuld die Unschuld niederbeugt,

Dort in offenen Gewalten
Hellen Unrechts Waffen klirr'n —:
Bleibt auch da noch ohne Falten
Ihre göttergleiche Stirn?

Zuckt sie nicht in Blitzes Wettern,
Bis der Allmacht Arm sich hebt,
Um das Böse zu zerschmettern,
Wo es nach dem Himmel strebt?

Bis er, je nach ihrem Plane,
Hinfährt durch die sünd'ge Welt,
Oder ihr des Himmels Fahne
Wundergleich vor Augen hält?

Eitler Traum! Die ewig klare
Götterstirn belächelt dich!
Thäte sie nach dir das Wahre,
Läugnete sie selber sich,

Unvollkommen wär' erschaffen,
Was sie schuf, unvorbedacht
Hätte sie die stärk'ren Waffen
Nicht dem Recht, der Schuld vermacht!

Aber sie, den letzten Faden
Ihres Weltzwecks in der Stirn,
Schuf des Geistes Myriaden,
Gut' und böse, sonder Irr'n,

Schenkte, sonder Fehl, dem Bösen
Wuchertrieb in üpp'ger Pracht,
Aber gab, den Bann zu lösen,
Auch dem Guten selbst die Macht,

Gab ihm, um sich zu behüten,
Des Gewissens Göttersaat,
Wenn im Glanz der Zauberblüthen
Die Versuchung ihm gemacht,

Legt' ihm, ewig unvergänglich
Noch die Himmelsknospe bei,
Daß er immerdar empfänglich
Für den Trieb zur Reue sei,

Daß er, ob auch schon in Banden
Der Umstrickung, immerdar
Tief im Herzen noch verstanden,
Was da edel, recht und wahr,

Gab ihm auch den wundersamen
Angebornen Kindesdrang,
Dem als Vorbild nachzuahmen,
Was ihn zur Bewundrung zwang,

Gab ihm endlich einen Funken
Von dem ew'gen Sternenlicht,
Das, wo Geist in Nacht versunken,
Auch die längste Nacht durchbricht —:

Und der Mensch, die Zeitgeschichte
Seiner Erdenwelt zur Hand,
Nennt es nicht mehr Gottgerichte,
Wenn er ihre Spuren fand,

Denn er sieht, wie aus den Saaten
Still sich ihr Gesetz vollzieht,
Bis es plötzlich Wunderthaten,
Wie vom Himmel, ähnlich sieht,

Sieht wohl auch, wie Rechtsverächter
Zeitweis triumphirend stehn,
Sieht, wie Menschen und Geschlechter
Oft vor Unrecht untergehn,

Aber sieht auch, wie den Erben
Immer doch die Erndte bleibt,
Weil, ob rings die Menschen sterben,
Doch die Menschheit Blüthen treibt,

Sieht, wie Frevel, unerbittlich,
Ewig sich durch Frevel rächt,
Ewig sich, was gut und sittlich,
Lohnt am werdenden Geschlecht,

Bis, veredelt und erhoben,
Einst der Menschheit eig'ne Kraft
Ohne Wunderthat von oben
Für die Welt Vollkommnes schafft,

Bis, geläutert in dem Feuer
Ird'schen Kampfes, ihr gelingt,
Daß der Gottheit sie die Steuer
Göttlich schönen Geistes bringt!

Denn am geist'gen Göttermahle
Ewig göttlich zu gedeihn,
Kann allein der ideale
Selbstzweck höchster Gottheit sein,

Und wer jemals mit gerungen
Für den Zweck im heil'gen Streit,
Kann nicht, wie ein Ton, verklungen,
Nicht verweht sein, wie die Zeit,

Kann nicht todt sein, nicht begraben
Nach verwerthetem Gebrauch —
Nein, zur Gottheit steigt erhaben
Solcher Flamme Opferrauch,

Denn wer je in Feuerproben
Sich des Daseins werth gezeigt,
Hat sich selbst zu ihr erhoben,
Der er zum Genuß gereicht,

Und, sowie um Firnenspitze
Lichtgewölk in ros'gem Kranz,
Schwebt er einst am Göttersitze
Ihrer Herrlichkeit zum Glanz;

Aber sie, gleich höchstem Firne,
Thront, von ew'gem Schnee erhellt,
Mit der unumwölkten Stirne
Ueber der erschaffnen Welt.

„Gott hat es so gewollt."

„Gott hat es so gewollt!" — so trösten
Die Menschen sich in ihrem Gram,
Wenn Lebensbande da sich lös'ten,
Wo nicht die rechte Hülfe kam.

„Gott hat geholfen!" — so schallt brünstig
Ihr Dankgebet zum Herrn empor,
Wenn, weil Naturgesetze günstig,
Der Tod einmal die Macht verlor.

„Gott mit uns!" — flehen auf den Knieen,
Zwei Heere, eh' sie sich erwürgt,
Ob hier den Sieg und dort das Fliehen
Der Kraft Gesetze längst verbürgt.

„Gott hilf!" — so ächzt mit letztem Lallen
Der Spieler noch, wenn Hab' und Gut —
Ob rechts ob links die Würfel fallen —
Nur im Gesetz der Schwere ruht.

Ja Trost und Hülfe, Fluch und Segen,
Zu Allem ruft man Gott herbei,
Und Jeder wähnt, daß seinetwegen
Der Herr allgegenwärtig sei.

Daß er dem Schöpfer seine Seele,
Wenn den Gesetzen der Natur
Das Irdische gehört, empfehle,
Daran gemahnt der Tod ihn nur,

Und selbst wenn ihm der Tod vor Augen,
Trifft er die rechten Worte nicht,
Die ganz allein für Alle taugen,
Und die der Delinquent nur spricht;

Der übertrifft den frommsten Denker,
Er bittet sich die Seele frei
Und spricht im Angesicht vom Henker:
„Gott steh' mir armen Sünder bei!“

„Was die Völker ihren Glauben nennen.“

Was die Völker ihren Glauben nennen,
Ist noch Glaube nicht, ist Gläubigkeit,
Ist der Glaubenssatz, den sie bekennen,
Ist der Gott, den ihre Kirche weiht.

Eigner Glaub' ist eigenstes Verständniß,
Selbst erworbner Schatz, dein freies Gut,
Doch die Gläubigkeit an ein Bekenntniß
Ist ein Kirchenschatz in deiner Hut.

Eigner Glaube sieht und will verstehen;
Was er sah, das prüft erst sein Verstand;
Gläubigkeit ist blind, sie darf nicht sehen,
Weil das Sehen auch den Zweifel fand.

Zweifel, er, der Todfeind des Vertrauens
Droht der Gläubigkeit Vernichtungskrieg,
Bei dem Wort schon wehrt sie sich des Grauens,
Denn nur selten noch blieb ihr der Sieg.

Doch derselbe Zweifel, der ihr Schrecken,
Hat auch einst den Glauben aufgeschreckt,
Nur daß dieser, ringend mit dem Recken,
Ihn im Kampf zuletzt dahin gestreckt!

Dennoch sieht die Gläubigkeit dem Glauben
Nur mit stillem Mißtraun in's Gesicht,
Könnt' er doch auch ihr die Herrschaft rauben,
Trägt er doch des Vaters Züge, Licht!

Sie zwar schirmen starke Mutterarme,
Denn die Kirche schützt ihr frommes Kind,
Doch zum Andern steht für lebenswarme
Manneskraft die Zeit mit Sonn' und Wind,

Ist doch gläub'ge Einfalt im Gemüthe
Auch bei Völkern Schmuck der Kinderzeit,
Und zerfällt doch jede holde Blüthe
Und wird Frucht, wird reife Mannbarkeit!

Aber wie den Schmuck aus Kinderjahren
Noch der Mann mit stiller Rührung ehrt,
Und, wenn Kinder ihm beschieden waren,
Wie er, ihn zu tragen, nicht verwehrt,

So verschmäht bei Völkern auch der echte
Mannesglaube jeden Glaubensdruck
Und vergönnt dem jüngeren Geschlechte
Andachtsvoll den alten Kirchenschmuck,

Sieht er doch in allen Nationen
Immer nur desselben Vaters Kind,
Weiß er doch: Gott wird Gerechten lohnen,
Ob sie glaubend, oder gläubig sind!

„In dem Anfang sieh das Ende.“

In dem Anfang sieh das Ende,
Im Entstehn den Zweck der Bahn,
Wer der Menschheit Ursprung fände,
Wüßt' auch ihres Daseins Plan!

Laß die Zweifler sich ergehen,
Ob die Welten, schöpfungsfrei,
Aus und durch sich selbst bestehen,
Ob ein Gott ihr Schöpfer sei —:

Daß der Mensch des Schöpfers brauchte,
Steht dir fest. Als ohne Licht
Noch die Erd' in Wassern tauchte,
War ihr künft'ger Herr noch nicht.

Aus dem Meer stieg Land. Der Scholle
Kann die Pflanze, kann der Stein,
Aber nicht das Seelenvolle,
Nicht der Geist entsprossen sein —

Nur ein Gott kann Geist erschaffen.
Und der Ursprung barg den Plan,
Denn des Menschen geist'gen Waffen
Ward der Erdstoff unterthan!

Und nun sollte, noch im Sterben,
Er, der niedre Diener, ihn,
Seinen Herrn, mit in's Verderben,
In das Nichts des Todes zieh'n?

Ja noch mehr, denn aus den Stoffen
Wird ein Etwas doch, wird Staub,
Und der Geist, vom Tod getroffen,
Fiel' allein dem Nichts zum Raub?

Ward der Stoff ihm nicht gegeben,
Daß er, flüchtig, nicht entflieht?
Braucht er nicht ein Bildungsleben,
Das zur Freiheit ihn erzieht?

Lebt, was immer aus ihm werde,
Gottentspross'nes jemals aus?
Hat, wie Stoff die Mutter Erde,
Nicht der Geist sein Heimathhaus?

Ja, wohin der Blick sich wende:
Nicht am Schluß der Lebenszeit,
Schon im Anfang liegt das Ende,
Und es heißt „Unsterblichkeit".

„Wer uns ein Räthsel aufgegeben.“

Wer uns ein Räthsel aufgegeben,
Das uns nicht möglich zu entfalten,
Der hat, nach gutem Brauch im Leben,
Sich selbst die Lösung vorbehalten,

Und will er unsre Kräfte schärfen
So wird er wohl uns rathen lassen,
Auch Fragen wohl dazwischen werfen,
Die leichter für den Geist zu fassen,

Doch wenn er diesen Weg beschreitet,
So hat er nur bestät'gen wollen,
Daß wir zuletzt, von ihm geleitet,
Die Lösung wirklich finden sollen.

Wohlan, auch Gott, dem nachzuahmen
Wir Sterblichen uns unterfangen,
Hält noch im großen Himmelsrahmen
Sein Weltenräthsel halb verhangen;

Doch weil wir es nicht ganz erschauen,
Und weil wir es nur halb erfassen,
So müssen wir darauf vertrauen:
Er will es ganz uns sehen lassen;

Ungöttlich wär' es, Hoffnung wecken,
Um die Erfüllung zu verwehren,
Ein Makel würde den beflecken,
Den wir als höchsten Geist verehren.

Darum, je mehr uns, erst im Werden,
Der Welten immer neu erstehen,
Als lehrten sie, auch hier auf Erden
Des Lebens Anfang erst zu sehen,

Je mehr dem Erdenstoff verwandten
Wir in den fernsten Welten finden,
Als sollt' er uns, gleich neu erkannten
Familiengliedern, an sich binden,

Je tiefer sich die Himmel dehnen
Zu nebelhaften Sternensphären,
Als sollten sie in uns das Sehnen
Nach immer neuem Wissen nähren,

Und doch je nichtiger das Streben,
Die Räthsel hier schon zu entfalten:
Je sichrer auch ward künft'gem Leben
Die volle Lösung vorbehalten.

Erinnerung.

Erinn'rung, dunkle Seelenaugen,
Die unverwandt nach rückwärts schau'n
Und Honig oder Wermuth saugen
Aus längst entschwund'nen Blüthenau'n,

Die, Freunden gleich, mit ihren Bildern
Uns tröſten, beſſern, uns erfreu'n,
Die unſer'n Schmerz durch Wehmuth mildern,
Wo wir gefehlt, mit uns bereu'n,

Die, was ſie ſchau'n, zugleich verklären,
Wie roſenfarbnes Abendlicht,
Und Selberkenntniß noch gewähren,
Wenn unſer ſterblich Auge bricht —:

Erinn'rung, dunkle Seelenaugen,
Vom Göttlichen ein Wiederſchein,
Ihr ſollt nur für die Erde taugen
Und nicht auch für den Himmel ſein?

Den Inbegriff des ganzen Lebens
Mit seinem Segen, seinem Fluch,
Ihr trügt hienieden ihn vergebens
Gewissenhaft in's Tagebuch?

Das Buch, es würd' im Tod zerrissen,
Bezeugte nicht, was wir gethan?
Kein Richter wäre, kein Gewissen,
Und Schuld und Unschuld wäre Wahn?

Die Menschheit drehte sich im Kreise
Auf Erden ohne Zweck und Ziel,
Die Allmacht wäre nicht allweise,
Sie schüfe Seelen nur zum Spiel?:

O nein, ihr dunklen Seelenaugen,
Aus eurer eignen Wirklichkeit
Wißt ihr den Honig noch zu saugen,
Daß ihr mit uns unsterblich seid!

Wiedersehen.

Giebt es auch ein Wiedersehen
Für der Seelen Millionen,
Wenn sie dort hinüberwehen
In die lichten Regionen?

Dort, wo Zeit und Raum entschwinden,
Wo sich Aetherwelten dehnen,
Wie denn mögen sie sich finden,
Die sich nach Vereinung sehnen?

Wo aus irdischem Gefilde
Und von Monden und von Sonnen
Vormals leibliche Gebilde
Nun wohl Lichtgestalt gewonnen,

Wirst du wirklich dort sie schauen,
Deine vielbeweinten Todten?
Darfst du gläubig dem vertrauen,
Was dein Glaube dir geboten?

Ach, das Glück, das dir verheißen,
Birgt ein Schleier dir hienieden,
Und den Schleier zu zerreißen,
Ist dir erst im Tod beschieden;

Doch als Ahnung schon im Leben
Hat der Himmel dir Symbole,
Hat er den Magnet gegeben
Mit der Zauberkraft der Pole.

Sind die Seelen nicht Magnete,
Stets bestrebt, sich zu verbinden,
Wenn die Scherbe nur verwehte,
Die sie hindert, sich zu finden?

Fühlen Herzen, die sich lieben,
Schon bei Trennung hier auf Erden
Nicht magnetisch sich getrieben,
Wieder neu vereint zu werden?

Würden sie nicht, ob auch Sphären
Endlos zwischen ihnen liegen,
Wenn sie nicht gefesselt wären,
Raumlos in einander fliegen?

Nun wohlan, es fall'n die Scherben,
Wenn des Todes Fittich wehte,
Raum und Zeit entflieht im Sterben
Zwangbefreit sind die Magnete,

Und an welcher Weltenstelle
Sie auch lebten, beide Flammen
Fließen in Gedankenschnelle
Ueber Zeit und Raum zusammen.

Geistersage.

Ist es mehr, als bloße Geistersage,
Daß die Seele, wenn sie ein Magnet
Mächtig zieht, nach letztem Herzensschlage
Wohl noch sichtlich ihm vor Augen steht?

Eine Mutter auf dem Todtenbette
Sehnt sich nach dem fernen Lieblingssohn —
Wie so gern sie noch Gewißheit hätte,
Daß dem Theuren nicht Gefahren droh'n!

Wie so gern sie wüßte, daß ihr Segen
Noch zur Stund' ihm reiche Früchte trägt!
Wie mit letztem Pulsschlag ihm entgegen,
Schon im Sterben, noch das Herz ihr schlägt!

O daß sie nur einmal noch ihn schaute! . . . . .
Da, ein Zucken, und das Leben schwand,
Jäher Tod erstickt die Schmerzenslaute,
Blut entquoll auf's Tuch in ihrer Hand.

Abend ist's. Die letzten Tagesstunden
Sah'n den Sohn in fernem Land. Er hat
Ein Asyl bei liebem Freund gefunden
Und sucht arglos seine Lagerstatt,

Und er ahnt nicht, daß der Mörder lauert,
Der den Schläfer zu verderben sinnt,
Und er tritt an's Lager ...., da, ... ihn schauert,
Als ob eisig ihm das Blut gerinnt —

Hat er plötzlich ein Gespenst gesehen,
Daß er sprachlos starrt, von Schreck gebannt?
Nein, die Mutter sieht er leibhaft stehen,
Sieht ein blut'ges Tuch in ihrer Hand,

Und sie winkt ihm, winkt ihm mit dem Tuche,
Angst im Blick, als flehe sie zum Sohn,
Daß er fliehe, daß er Rettung suche ....
Und er flieht — da ist auch sie entfloh'n!

Und den Gastfreund eilt er zu erwecken
Dem Geheimniß auf den Grund zu seh'n,
Und es glückt, den Mörder zu entdecken,
Und ein Wunder, glaubt er, sei gescheh'n.

Da, nach Wochen, kommt die Trauerkunde,
Daß der Himmel ihm die Mutter nahm
An demselben Tag, zur selben Stunde,
Wo sie sichtbar ihn zu schirmen kam —:

Ist es mehr, als bloße Geistersage,
Daß die Seele, wenn sie ein Magnet
Mächtig zieht, nach letztem Herzensschlage
Wohl noch sichtlich ihm vor Augen steht?

Der Tod.

Denke dir den Duft der Blumen,
Der, am Wohlgeruche kenntlich,
Wenn sie selbst hinweggetragen,
Noch das Zimmer dir durchweht;

Denke diesen Duft der Blumen,
Eh' er in Atomen endlich
In den Lüften sich zerschlagen
Und im Aether untergeht;

Denk' ihn dir als Blumenseelen,
Durch Bewußtsein festgehalten,
In der Blumen Form und Bilde,
Jede, wie sie lebend war;

Denke diese Blumenseelen,
Wie sie so, in Duftgestalten
Aufweh'n zum Azurgefilde,
Nur dem Auge unsichtbar —:

Und du denkst die Menschenseele,
Die, durch Selbstbewußtsein lebend,
Aufwärts steigt zum Gottesquelle,
Wenn sie sich vom Stoff befreit;

Aber denkst du deine Seele,
Fühlst du sie schon aufwärts strebend
Ueber die verbot'ne Schwelle,
Denn sie ahnt die Seligkeit.

„Weise Schranken.“

Gott setzte weise Schranken
Dem, was der Mensch begreift,
Die engsten dem Gedanken,
Der in den Himmel schweift;

Ob noch so scharf gerichtet
Der Blick auf ihm verweilt,
Das Dunkel schon sich lichtet,
Der Aether schon sich theilt:

Plötzlich an Dunkels Stelle
Tritt Uebermaß des Lichts,
Und von der Sonnenhelle
Geblendet, sahst du — Nichts!

„Wenn die Sterne Beete wären.“

Wenn die Sterne Beete wären
Und die Seelen Blumen drauf;
Und, so oft des Herrn Begehren,
Flögen sie zum Himmel auf,

Und an Frühlings-Sonnentagen
Theilte Gott im Himmelshaus
Mit des Schöpfers Wohlbehagen
Seine schönsten Preise aus —

Und ihm möchten, was uns Rosen
Holde Jungfrau'n, seelenrein,
Veilchen ihm und Zeitenlosen,
Traute Kinderseelen sein,

Wem in lichten Idealen
Hier der Seele Wurzeln ruhn,
Milder ließ' er den umstrahlen,
Wie wir Luftgewächsen thun;

Um sich her, als Immortellen,
Ließ er, Kranz an Kranz gereiht,
All' die frommen Seelen stellen,
Die ihr Leben Ihm geweiht,

Und wie wir für Ruhmeshallen
Prachtgewächse auserseh'n,
Wählt' er Helden wohl vor Allen,
Seinem Throne nah zu stehn —:

Wenn die Sterne Beete wären,
Und die Seelen Blumen drauf,
Und, so oft des Herrn Begehren,
Flögen sie zum Himmel auf,

Und die Menschen säh'n von ferne,
Wie ihm all' die Blüthen nah'n,
Um den Preis für ihre Sterne
Von ihm selber zu empfah'n:

Ja, da würd' ein reges Streben
Durch die ganze Menschheit geh'n,
Die den Lohn im künft'gen Leben
So mit Augen angeseh'n!

Ja, da würde hier auf Erden,
Wo man nur noch freudig stirbt,
Jeder gern zum Gärtner werden,
Der sich um den Preis bewirbt,

Gern die liebe Seele tränken
Mit der rechten Glaubenskraft,
Gern sie zu veredeln denken
Mit dem Geist der Wissenschaft,

Gern vor Sünden sie bewahren,
Daß kein Wurm sie untergräbt,
Selbst das Stäubchen ihr ersparen,
Das in Lüften sie umschwebt:

Nun wohlan, was Selbstsucht thäte,
Thu' es, weil es gute That!
Denke dir, der Himmel sä'te
Wirklich uns als Blumensaat,

Denk' in ihren Seelenblüthen
Dir der Menschheit Zweck allein:
Und die deinige zu hüten,
Wird dir Pflicht der Vorsicht sein!

Wissen und Glauben.

Was du weißt, nicht was wir glauben,
Schützt vor Zweifeln die Gedanken,
Was du weißt, kann nichts dir rauben,
Doch der Glaube selbst kann wanken;

Darum strebe, das zu wissen,
Was den Glauben fest begründet,
Wird der Glaube glauben müssen,
Dann ist Wahrheit, was er kündet;

Doch wenn Zweifel sich erheben
Vor dem Wissen, laß dich mahnen,
Mindestens zum künftgen Leben
Einen Weg ihm frei zu bahnen,

Denn, sobald der Weg gefunden,
Der mit droben dich verbindet,
Bleibst du auch mit dem verbunden,
Was der Glaube droben findet.

„Was denn weißt du“?

„Was denn weißt du, Staubgebor'ner,?“ —
Hör' ich fragen schon im Geist —
„Wärst du selbst ein Auserkor'ner,
Wüßtest du, daß nichts du weißt!“

Aber dennoch muß es gelten,
Eines wißt auch ihr, ihr wißt,
Daß der Wunderbau der Welten
Aller Weisheit Wunder ist;

Wißt ihr nichts, als dieses Eine,
Wißt ihr Alles aus dem Grund,
Oeffnet nur dem Sonnenscheine,
Nur den Lüften, Aug' und Mund,

Seht euch nur der Sternenkreise,
Nur der Erdwelt Wunder an,
Fragt euch nur, ob, wer allweise,
Seine Schöpfung täuschen kann,

Fragt, ob euer höchstes Hoffen,
Euer schönstes Ahnen Trug,
Und der Himmel steht euch offen,
Und ihr sagt: „Ich weiß genug!“

„Solamen miseris."

Das Unglücksloos trifft ohne Wahl
Und ohne Maß hienieden,
Dem Einen wird's in Ueberzahl,
Dem Andern nie beschieden;

Vom Schicksal wird es ausgeloos't,
Wir fürchten und wir hoffen,
Doch fremdes Unglück ist kein Trost,
Wenn eignes dich betroffen;

Gefährten gab der Zufall viel,
Auch wenn er Glück gewährte,
Was hilft, wenn Unglück dich befiel,
Im Unglück der Gefährte?

Er trägt das Weh, das ihn beschlich,
Und du allein das deine,
Doch er sein Leiden nicht für dich,
Ein Jeder trägt das seine!

Wem fremdes Leiden tröstlich ist,
Der mag den Trost behalten,
Der rechte Philosoph und Christ
Denkt anders, als die Alten:

Zwei Herzen nur, die gleich bereit,
Des Andern Weh zu tragen,
Sie dürfen, daß sie Trost im Leid,
Eins von dem andern sagen.

Trauer.

Du sollst nicht zu vergessen streben —
Und Liebe, sie vergißt ja nicht! —,
Doch nicht allein dem Schmerze leben,
Die Trauer auch hat ihre Pflicht!

Wähnst du, ein sel'ger Schatten grolle,
Wenn seiner du nicht stets gedenkst,
Nicht stets die Stirn, die kummervolle,
Auf seine Gruft herniedersenkst?

O denke größer von der Liebe
Und größer vom befrei'ten Geist,
Er ruft dir: „Wenn ich dir nicht bliebe,
„Nur dann erst ständest du verwais't!

„Im Grabe siehst du mich nicht wieder,
„Drum suche mich im Grabe nicht,
„In Herz und Seele blicke nieder,
„Dort grüß' ich dich von Angesicht,

„Dort innen leb' ich, dich umschwebend,
„In dir verläßt mein Bild dich nie,
„Ein Schattenbild, und dennoch lebend,
„In Herz und Geist und Phantasie,

„Ich darf dein Auge nicht beglücken,
„Und deine Seele sieht mich doch —
„Welch schön're Ahnung von Entzücken,
„Das unser wartet, willst du noch?“

Lebensphilosophie.

Ein Kirchhof, halb schon vergessen,
Liegt hinter meinem Haus,
Mit Rosen wachsen Cypressen
Und Trauerweiden daraus,

Doch meine Fenster schauen
Nach Süden im Sonnenstrahl
Auf blühende, lachende Auen
Mit Heerden und Hirten zumal —

Dort vornen das volle Leben
So blühend, so rosenroth,
Und rückwärts, gleich daneben,
Verlassen, vergessen, der Tod!

Und wer von meiner Zinne,
Wenn dämmernd der Abend graut,
Mit eigenem Leid im Sinne
Hinunter zum Friedhof schaut,

Dem senkt sich heiliger Schauer
Still knospend in's Gemüth,
Daraus wohl Bilder der Trauer
In Träumen nachgeblüh't;

Doch hat er im Sonnenstrahle
Hinab in's lebendige Land
Zu dem rosig lachenden Thale
Die träumenden Blicke gewandt,

Dann ruft es und klingt es wieder:
„Das Leben hat auch sein Recht,
Die ewigen Trauerlieder
Gehören dem schwäch'ren Geschlecht,

Bekränze die Gräber, doch kehre,
Wie Krieger mit Sang und Klang
Vom Grab auf dem Felde der Ehre,
In's Leben — es währt ja nicht lang!

Erheit're das ernste mit Scherzen,
Durchwandr'es mit Weisheit, als Stab,
Doch die Trauer in deinem Herzen
Bewahre dir für das Grab!"

Weisheit.

In des Alters Heiligthume
Blüht, wie an beschneiten Spalten
Edelweiß auf Bergesalten,
Eine selt'ne Wunderblume;

Tiefer, in den unter'n Sphären
Wächst ihr Scheinbild, leicht zu greifen,
Willst du nur nach Blüthen schweifen,
Die ein flücht'ges Glück gewähren;

Aber sie, den Werth des Rechten
Lehrt sie, nicht des Glückes wegen,
Nein, der ganzen Welt zum Segen
In des Lebens Kranz zu flechten,

Lehrt, in ruhigem Geleise
Ohne Leidenschaft betrachten,
Kleinlich Irdisches verachten,
Nach der Philosophen Weise;

Von sich streifend, wie der Falter
Seine Hülle, die Begierde,
Lehrt sie, als die höchste Zierde,
Stillen Geistesflug im Alter,

Faltet still der Jugendjahre
Glatte Stirn mit Denkerfleiße,
Und, ein Bild vom Edelweiße,
Schmückt sie sich mit Silberhaare.

Doch die Blume schon zu brechen,
Wenn die Stirn noch licht umhangen,
Wenn noch lebensfrisch die Wangen,
Und noch fern des Alters Schwächen,

Wenn dir noch die Kraft des Strebens,
Den Besitz des lang entbehrten
Schatzes thätig zu verwerthen:
Ist das Ideal des Lebens.

Früh das Ziel schon zu erfliegen,
Giebt es eine Wünschelruthe:
In der Brust das sittlich Gute,
Sei zur „Freiheit“ aufgestiegen!

Nur in geistig freien Kreisen,
Einsam ragend über Klüften,
Wie ein Schneehaupt in den Lüften,
Findest du den „Stein der Weisen“;

An dem Steine blüht die Blume;
Nur nach langem, langem Ringen,
Auf des Willens starken Schwingen,
Brichst du sie zum Eigenthume,

Aber wer als Lohn der Mühen
Sie gepflückt, besitzt sie immer —:
Du magst welken, „Weisheit“ nimmer,
Edelweiß kann nicht verblühen!

Freiheit.

„Ich tausche mit keinem König,
Ich bin das gewaltigste Wort
Und schwinge mich wundertönig
Hoch über die Mächtigsten fort!

Denn gäben der Welt sie Gesetze
Und sonnten im Glanze sich
Und häuften die köstlichsten Schätze,
Sie hätten doch nimmer, was ich!

Ich athme die Lüfte der Aare,
Die Lüfte so frisch und rein,
Und gieß' eine wunderbare
Gewalt in die Herzen hinein,

Denn ich rede mit feurigen Zungen,
Daß das Herz schon Tausenden schmolz,
Von der Macht, die Tyrannen bezwungen
Und den höchsten, den eigenen Stolz!

Zwar wohn' ich nicht gern in Palästen
Und trag' ein einfach Kleid,
Doch wähl' ich zu Freunden die Beßten,
Mein einziger Feind ist der Neid;

Der malt mich den Königen schlechter
Und drohender, als ich bin,
Denn ich bin kein Königsverächter,
Bin selbst eine Königin,

Die Königin, viel besungen
Vom herrlichsten Sängerchor,
Die göttliche, oft bezwungen,
Doch mächtiger stets, als zuvor,

Die Königin ohne Krone
Im himmelblauen Gezelt
Auf dem „gottbegnadeten" Throne,
Dem Glücke der ganzen Welt!

Doch kann ich mit Huld nur beglücken,
Wer ihrer sich würdig gemacht,
So Viele sich mit ihr schmücken,
Die kaum ich noch angelacht,

Denn wer mir zu dienen gedächte
Und trüge mich nicht in der Brust,
Der würde zum eigenen Knechte
Ob wissend, ob unbewußt!

Ich habe nicht Unterthanen
Und dennoch das mächtigste Reich,
Denn unter meinen Fahnen
Sind Alle den Königen gleich:

Drum tausch' ich mit keinem König,
Ich bin das gewaltigste Wort
Und schwinge mich, wundertönig,
Hoch über die Mächtigsten fort."

Wahrheit.

Willst du eines Stern's Gehalt erkennen,
Laß dich nicht durch seinen Strahl bestechen,
Laß sein Licht im Prisma erst sich brechen,
Um in sieben Farben es zu trennen;

Und wo ungetrübtes Licht noch eben,
Da erblickst du plötzlich wunderliche,
Fast gespensterhafte „schwarze Striche",
Die sich farblos aus den Farben heben;

Doch die Striche sind uns weise Lehren,
Daß das Licht, so scheinbar hell es funkelt,
Sich an seinem Urquell da verdunkelt,
Wo ihm Dünste einen Theil verzehren. —

Solch' ein Prisma, das Symbol der Klarheit,
Das bei Sternen selbst den Trug nicht leidet
Und den Schein des Lichts vom Lichte scheidet,
Ist für Menschen „Prüfung ihrer Wahrheit".

Zeigt uns diese Prüfung dunkle Flecken,
So verräth sie, daß der Kern in Dünsten,
Und der Mensch, trotz allen seinen Künsten,
Sucht umsonst im Schein sich zu verstecken:

Licht ist Wahrheit; wo ihr Strahl erblichen,
Ist ihr Quell auch in der Brust umnachtet,
Und der ganze Mensch, bei Licht betrachtet,
Nichts als Blendwerk zwischen schwarzen Strichen.

Weltklugheit.

Nicht nur der Feinde sich zu wehren,
Nein, auch die Freunde klug zu mehren,
Ist Weltklugheit. Der ist nicht klug,
Der wähnt, er sei sich selbst genug,
Und auch die kleinste Freundeskraft
Unnöthig sich zum Feinde schafft.

Leumund.

Wie dein Nächster von dir spreche,
Darf dir nicht gleichgültig sein;
Solch' ein Wort ist, wie ein Stein,
Hingeschnellt auf Wasserfläche:
Wo er fiel und eingeschlagen,
Sagt es Well' auf Well' im Kreis
Immer weiter, bis es leis
Endlich alle Wasser sagen.

Bewunderung.

Alle, die bewundert werden,
Müssen sich bewundern lassen,
Doch die sich bewundern lassen,
Müssen nicht bewundert werden,

Dank.

That'st du wohl aus Interesse,
Darfst du keinen Dank verlangen,
Bist der Kaufmann auf der Messe,
Hast den Werth im Tausch empfangen.

Vorsicht.

„Mein Herzensfreund!": sei auf der Hut,
Jedweden so zu taufen —
Mißtraun erweckt ein kostbar Gut,
Das wohlfeil zu verkaufen!

Stolz.

Der echte Stolz fragt nach dem: Wo?
Bei Niedern wird er höflich bleiben,
Doch wenn es Höh're danach treiben,
So treibt er's, furchtlos, ebenso.

Des Kleinen Stolz bleibt immer klein,
Er zeigt den Hochmuth nur den Niedern,
Doch, muß er Höherem erwiedern,
Hüllt er sich ganz in Demuth ein.

Nimbus.

Der wahre Nimbus strahlt
Den Lichtschein seiner Größe,
Der falsche übermalt
Mit Scheinlicht seine Blöße;

Der wahre Nimbus steigt
Je dunkler die Umnachtung;
Der falsche Nimbus weicht,
Je heller die Betrachtung;

Den wahren Nimbus sieh'
Bei Nacht in Himmelsfernen
Den falschen Nimbus flieh'
Am Tag bei Erdensternen!

Bürgersinn.

Mehr, als mit den reichsten Gaben
Nützt der Bürger seiner Stadt,
Wenn er auch nur einen Knaben
Tüchtig ihr erzogen hat,

Denn ein einziger Verfechter
Freien Geist's und edlen Sinn's
Trägt für künftige Geschlechter
Mehr als Schätze, Zins auf Zins.

Der Stein der Weisen.

Willst du dir die Lebenszeit verschönen,
Mußt du früh dich mit dem Tod versöhnen,
Daß er als Gespenst dich nicht bedroht;
Aber willst du dir den Tod verschönen,
Mußt du mit dem Leben dich versöhnen,
Daß es zum Gespenst nicht wird im Tod!

Dämmerstunden.

Dämmerstunden, Philosophen, die durch's Leben uns geleiten,
Um als Stunden der Erholung uns zur Weisheit anzuleiten,
Stets bereit, sobald der Abend kaum den Tag in Schatten stellte,
Und noch künstlich nicht die Lampe den gewohnten Raum erhellte,
In der eig'nen Seele Tiefen uns ihr Dämmerlicht zu halten,
Um des Sein's Hieroglyphen uns im Halblicht zu entfalten;

Dämmerstunden, graue Zaubrer, die, wenn kaum die Hähne krähten,
Mit dem Phantasieenwagen vor uns an das Lager treten,

Auf den lichten Osten deutend, ihren Mantel um uns
schlagen,
Die Vernunft im wachen Traume bis an's Thor des
Jenseits tragen
Und, was in der Himmel Ferne Menschenaugen nicht
erfassen,
Wie aus magischer Laterne schattenhaft uns ahnen lassen;

Dämmerstunden, leichte Gaukler, die, wenn allzulang
wir sannen
Und uns doch von allen Räthseln halbe Wahrheit nur
gewannen,
Klüger, als wir selber, plötzlich sich den Augenblick
erlauschen
Und im Nu die Lichter löschend, wachen Traum mit
Schlummer tauschen:
Dämmerstunden, Philosophen, die ihr mich so oft
berathen,
Euch gehören diese Strophen, denn auch ihnen wär't
ihr Pathen!

Episches.

Aus Deutschlands Vorzeit.

Heinrich der Löwe und seine Söhne.

Heinrich der Löwe.

Der Fels im Rhein.

Viel tausend Reben blühen
Rings um den stolzen Rhein,
Die machen das Herz erglühen
Mit goldenem Feuerwein,

Doch reift die holdeste Traube
Auf seinen Fluthen weit,
Drin glüht der goldene Glaube
An Deutschlands Herrlichkeit.

Wer immer den Rhein befahren,
Im Herzen deutsches Blut,
Der trank in unsichtbaren
Zügen der Traube Gluth,

Und golden, wie Hoffnungsschimmer,
Zog's dann in die Seele ihm ein:
So mächtiger Strom kann nimmer
Ein Strom der Ohnmacht sein!

Doch wen die Gluth berauschte,
Dem Glücklichen nur gelang,
Daß tief in der Fluth er lauschte
Leistönendem Heldensang —

Dem Sang von den Kämpfern allen,
Die je in blutigem Streit
Der trauernde Strom sah fallen
Für deutsche Herrlichkeit;

Der Könige Sang, der geweihten,
Die je in glänzendem Zug
Die stolze Woge vor Zeiten
Gen Aachen zur Krönung trug;

Dem Sang voll weicher Klage
Ob tiefversunk'ner Pracht,
Dem Sang vielstolzer Sage
Von künftiger Erdenmacht!

Und wenn er den Sang verstanden,
Dann sah er den finsteren Ort,
Wo harrend liegt in Banden
Der deutschen Größe Hort —

Wo mit der Zwietracht Schlingen
Einst böser Geister Schaar
Gelähmt die herrlichen Schwingen
Des Reichs aufstrebendem Aar!

Doch wenn er den Sang verstanden
Empfand er auch mächtig den Geist,
Bei dessen Ruf sich den Banden
Einst jählings der Adler entreißt —

Den Geist, der da spricht im Machtruf
Begeisterter Reichseintracht,
Den Geist, der da tönt im Schlachtruf
Einträchtiger Fürstenmacht!

Drum würd' es eine schöne,
Herrliche Sitte sein,
Wenn deutsche Fürstensöhne
Müßten befahren den Rhein —

Denn dann wohl möchten verbündet
So herrlich Manche stehn,
Wie jetzt mein Lied verkündet,
Daß einst auf dem Rhein gescheh'n!:

Noch immer in Haß gespalten
Das Reich der Deutschen war,
Noch immer kämpfte den alten
Kampf der Welf mit dem Aar.

Wohl wußte das Scepter zu schwingen
Conrad von Staufen gut,
Doch nimmer gelang es zu zwingen
Den trotzigen Welfenmuth,

Und, gleichwie vor der Kunde,
Daß neuen Stürmen es frei,
So bangte dem Reich vor der Stunde,
Wo Conrad nicht mehr sei:

Da kam des Rheines Wogen
Ein Schiff mit bewimpeltem Mast
Von Mainz herabgezogen,
Das trug gar herrliche Last.

Hoch wallte vom Zeltendache
Das kaiserliche Panier,
Am Borde standen zur Wache
Viel Ritter in Waffenzier,

Denn unter dem flaggenden Aare
Barg frische Lebenspracht
Im blühendsten Knabenpaare
Des Reiches Hoffnung und Macht.

Fürwahr kostbarere Knaben
Trug nimmer der Rhein zur Schau,
Als die Vettern, Friedrich von Schwaben
Und Heinrich vom Sachsengau!

In goldenen Locken der Eine
Mit dem ernst-erhabenen Blick —
Drin glänzte im Wiederscheine
Das künftige Herrschergeschick —,

Der And're in dunkelen Haaren,
Das Auge schwarz entflammt —
Draus sprühte der Trotz in Gefahren
Und der Stolz, den Ahnen entflammt —:

So standen sie, in Gedanken
Anstaunend die wogende Fluth,
Und athmeten tief — sie tranken
Des Rheines Traubengluth;

Doch wie sie kamen gen Bingen
Wo rings auf dem köstlichen Plan
Den Strom Rebwälder umschlingen,
Da brach die Gluth sich Bahn,

Und sie neigten sich, die Berauschten,
Zum Strom und horchten lang ....
Leis klagte die Fluth .... sie lauschten
Tieftönendem Heldensang —

Dem Sang voll weicher Klage
Ob schon versinkender Pracht,
Dem Sang vielstolzer Sage
Von künftiger Erdenmacht —:

Und Beide zugleich verstanden
Den Sang und erkannten den Ort,
Wo in der Zwietracht Banden
Der deutschen Größe Hort,

Und, gleichwie in der Runde
Der Reben verbrüderter Schwarm,
So schlang sich zum Bruderbunde
Des Welfs in des Staufen Arm,

Und Friedrich sprach: „Geloben
„Beim Himmel kann ich das:
Aus meiner Brust gehoben
Ist jeglicher Stammeshaß!

„Mein Stolz sei der des Reiches,
Mein Ruhm sein Ruhm allein —
O schwör' auch du ein Gleiches,
Mein Heinrich, hier auf dem Rhein!"

Und Heinrich sprach: „Ich schwör' es
Bei meines Vaters Schwerdt,
Nicht acht' ich mehr um Höh'res
Mein Leib und Leben werth!

„Ob mein Haupt einst, ob deines
Die teutsche Krone schmückt:
Das Reich ist ein gemeines,
Dem halt' ich mein Schwerdt gezückt!"

Da steigt's in hellen Gluthen
Aus Friedrichs Aug' empor,
Er deutet auf die Fluthen
Und auf die Felsen davor

Und faßt des Freundes Hände
Und ruft: „Wie Rhein und Main
Dort gegen die Felsenwände
Geströmt im stolzen Verein,

„Um unter den Siegesbogen
Der Berg' und den Kränzen der Au
Die mächtigen teutschen Wogen
Zu tragen von Gau zu Gau:

„So auch von unserem Bunde
Wird einst die teutsche Macht
Auf weiter Erdenrunde
Wieder zum Sieg gebracht!“

Ruft Heinrich: „Und mag sich's thürmen
Von Felsen auf unserer Bahn,
Wir werden sie niederstürmen,
Wie dort der Strom gethan!“

So spricht, schon mitten im Branden
Der Fluth, der Freund zum Freund:
Da sieh, aus dem Strom erstanden
Den Felsen, gespenstisch dräu'nd!

Den konnte die Woge nicht zwingen,
Die schäumend sich an ihm brach .....
Das war der Fels von Bingen,
Der steht noch heutzutag —

Und die Freunde verstummten, der Eine
Schweigend den Anderen frug .....:
Der schwarze Fels im Rheine,
Das war „der Welfen Fluch“.

Heinrich der Löwe.

Die Tiberbrücke.

„Ob mein Haupt einst, ob deines
Die teutsche Krone schmückt:
Das Reich ist ein gemeines,
Dem halt' ich mein Schwerdt gezückt!":

So hatte in Jugendjahren
Der Freund dem Freunde gelobt,
Und als sie Männer waren,
Da ward der Schwur erprobt.

Schon hatte, da Conrad verschieden,
Als Erster im Römersaal
Heinrich, dem Reich zum Frieden,
Gestimmt für Friedrichs Wahl,

Und Friedrich stellte dagegen
Dem Erbfeind vor der Welt
Zurück von Reiches Wegen
Die Lande vom Süd bis zum Belt.

Wohl durften im Reich die Alten
Kopfschütteln als sie sah'n,
Daß von den zwei Gewalten
Die stärkere unterthan,

Wohl durften sie staunend fragen:
Wird, stolz vor Allen erzeugt,
Ein Welf jemals ertragen,
Daß er dem Staufen sich beugt?

Und doch, ihr weisen Alten,
Kund ward's euch allsogleich:
Zu klein habt ihr gehalten
Begeisterung für das Reich!

Ein Weltreich gründen helfen
Mit mächtigem deutschen Schwerdt —
Das däuchte dem jungen Welfen
Des höchsten Ruhmes werth,

Das war's, weßhalb er zum neuen
Wappen den Löwen bestellt,
Denn Adler nur und Leuen
Erkennt als Herren die Welt,

Und solch' gemeinsam Streben,
Das war das herrliche Band,
Das — leider zu kurz im Leben —
Sich eng um die Freunde wand!

Um die Krone zu Rom, die verwais'te,
Die König Conrad nicht trug,
That, Herr der Welt schon im Geiste,
Friedrich den Römerzug;

Denn würd' er die Krone erwerben,
So ging er den ersten Schritt
Zur Größe — sie brachte dem Erben
Das Recht auf ein Weltreich mit.

Solch kostbar Kleinod ruhte
In eines Priesters Hand,
Der, mächtig nach außen, die Ruthe
Des Pöbels daheim empfand.

Er selbst wohl möchte gewähren,
Was nicht zu wehren war,
Doch seiner Herren Begehren
War mehr der Weisheit baar —

Rom's Volk, im Wahn der Größe,
Weil seine Vorzeit groß,
Legte die traurige Blöße
An Thaten in Worten bloß;

Dem Lager des Hohenstaufen
Pomphafte Gesandtschaft naht:
Den Einzug soll' er erkaufen
Mit Gold bei dem hohen Senat!

„Deß sollt ihr nimmer euch preisen!"
Der Hohenstaufe spricht,
Und drauf der Welf: „Mit Eisen
Der Handel wohl auch geschicht!"

Und nächtlings auf der Stelle
Dringt Heinrich ein in Rom,
Und früh bei Morgenhelle
Wird Friedrich gekrönt im Dom.

Die große That war geschehen,
Der erste Sonnenstrahl
Ließ glänzend den Kaiser ersehen
Zu Roß vor St. Peters Portal;

Der goldenen Krone entquollen
Die blonden Locken so dicht,
Als hätten sie künden wollen:
Der Krone bedurften wir nicht!

Und dem Mantel, purpurfarbig,
Enthob sich so hehr die Gestalt,
Als wollte sie zeigen: Gewaltig
Bin ich auch unumwallt!"

Doch im ernsten zugleich und frommen
Antlitz sprach es sich aus:
Die Krone, die ich genommen,
Nahm ich im Gotteshaus!

So der Kaiser. Ihm zur Seite
In goldbrokat'nem Ornat,
Umgeben vom Priestergeleite,
Der stolze Kirchenprälat.

Doch hat die Frucht nur, die bleiche,
Vom Stolz ihm die Würde geborgt,
Die Stirn, die faltenreiche,
Verräth, was die Seele besorgt:

Der kaum noch, die Krone zu geben
Als Herr, sich vermessen hat,
Erwartet jetzt mit Beben
Die Strafe der eigenen Stadt!

Den Kaiser will er begleiten
In's Lager zum Kriegerfest,
Doch horch, dumpf tos't es vom Weiten
In Rom .... als der Muth ihn verläßt,

Und, wie der Hirt bei Gewittern
Die Nähe des Eichbaums flieht,
Der Hirt der Christen mit Zittern
Eilends vom Kaiser zieht! —

Doch, wie die goldene Spitze,
Hochtrotzend in der Luft,
Jedweden Gewitters Blitze
Auf sich herniederruft,

So vor des Reichs Getreuen
Blinkt in vergoldetem Stahl
Das trotzige Haupt des Leuen
Ueber der Sachsen Zahl;

Und bei Drommetenschallen
Führt er den Krönungszug
In's Lager; die Panzer fallen,
Und bald, trotz welschem Trug

Und Roma's dumpfem Grollen,
Liegt jubelnd das Heer beim Gelag . . . . .
Da folgte dem fernen Rollen
Jählings der Donnerschlag! —

Denn kaum vernahm mit Entsetzen
Rom, was gescheh'n, da es schlief,
Als rings auf allen Plätzen
Das Volk zusammenlief;

Aus allen Ecken erstanden
Die Wühler und Hetzer zuhauf
Und schürten wüthende Banden
Zu heller Empörung auf:

„Erhebt euch, Römer, in Schaaren
Für des Volkes Majestät,
Des Volks, das an die Barbaren
Ein tückischer Priester verräth!

„In die Waffen! Man hat euch die Krone,
Man hat euch die Ehre geraubt!
Dem römischen Volk ward zu Hohne
Gekrönt ein freches Haupt!

„Wo ist der Tribut, der gerechte,
Den ihr, die Herren der Welt,
Dem teutschen Pfaffenknechte
Zur gnäd'gen Bedingniß gestellt?

„Wo ist, was euch an Ehre
Von eurem Cäsar gebührt,
Der Triumph? Mit winzigem Heere
Bei Nacht ist er eingeführt!

„Drum Rache, und nochmals Rache!
Auf! über den Tiberstrom!
Daß nimmer der Spott einst lache!
Man höhnte den Römer in Rom!"

So gestachelt zum glühendsten Hasse,
Wälzt, gleich der Lawine Erguß
Mit Getös sich Masse auf Masse
Die Hügel hinunter zum Fluß;

Mit Schwerdtern, frischgeschliffen,
Mit Messer und Dolch in der Faust,
Halb Rom, wie vom Schwindel ergriffen,
Die Brücke hinüberbraus't,

Und in blindem Todtesverachten
Stürmt's die Besatzung an —
Fürwahr, das war ein Schlachten,
Was da auf dem Platze begann!

Denn schnell, als von den Hügeln
Rom's finstere Massen droh'n,
Sitzen auch in den Bügeln
Die wachenden Sachsen schon,

Die sendet der Herzog von dannen
Zu Hülfe dem Brückenbesatz,
Bis mit gewappneten Mannen
Das ganze Heer auf dem Platz —

Und vor den Panzerrossen,
Die mit mächtiger Hufe Gestampf
Anrasseln, dicht geschlossen,
Schweigt augenblicks der Kampf.

Doch dort, an der Brücke Enge,
Wendet sich wieder das Loos:
Roß stürzt auf Roß im Gedränge
Unter der Dolche Stoß,

Und die Thiere, im letzten Bäumen
Schleudern die Ritter weit —
Die mögen nun nimmer träumen
Von deutscher Herrlichkeit!

Es siegt die welsche Tücke.
In fluthender Ueberzahl
Erstürmt die Tiberbrücke
Der Römer zum zweiten Mal,

Und noch ist das Heer nicht gerüstet.
Hilft jetzt nicht Heldenkraft,
Wohl nimmer den Kaiser gelüstet
Dann mehr nach Weltherrschaft! —

Doch ohne sich zu regen,
Hält Heinrich auf dem Roß,
Ob längst auch in fiebernden Schlägen
Das Blut durch die Pulse ihm schoß;

Ob längst er geschwungen sich hätte,
Ein Blitz, in des Kampfes Drang:
Der Stolz, das war die Kette,
Die hier den Löwen zwang;

Nur wenn auf's höchste gebieten
Kaiser und Reich, sonst nicht
Geziemt's, daß gegen Banditen
Ein Fürst des Reiches ficht! —

Da, jetzt . . . . am äußersten Ziele,
Als das Lager der Banden frei,
Als Kaiser und Reich auf dem Spiele,
Jetzt bricht er die Kette entzwei,

Und er ruft die Obotriten,
Die daheim erst gebeugt sein Fuß,
Und in schallendem Zuruf bieten
Die Tapfern ihm nordischen Gruß,

Und, wie die Windsbraut wettert,
Hinstürmt's, den Herzog voran....
Da liegt auf dem Platz zerschmettert
Im Nu, was nicht entrann.

Doch dort, an der Brücke Enge,
Wendet sich wieder das Loos —
Roß stürzt auf Roß im Gedränge
Unter der Dolche Stoß!

Auch der Herzog sinkt! In die Weichen
Getroffen, schleudert ihn weit
Sein Hengst..... Doch ohne Gleichen
Ist Heinrich gewaltig im Streit —

Flugs, wie des Löwen Sitte,
Aufspringt er vom jähen Fall
Und thürmt sich in Feindesmitte
Rings schirmenden Todtenwall,

Und muß er auch endlich weichen,
Doch hält er mannhaft noch
Mit des Schwerdtes blitzenden Streichen
Das letzte Brückenjoch.....

Da stürmen die Ritter aus Schwaben
Mit dem Kaiser gewappnet daher,
Doch neu auch die Römer; die haben
Die Zahl, und der Kampf wird schwer;

Im dichtverschlungenen Knäuel
Reichen die Schwerdter zu weit —
Es wüthen des Dolchkampfs Gräuel
Zum dritten Male im Streit.

Rings flüchten, die Sättel geröthet
Von Blut, die Rosse. Von Blut
Trieft, wenn der Kampf nicht getödtet,
Oder verschlungen die Fluth;

Doch noch, wie über dem Rothen
Das Gold auf dem Reichspanier,
Blinkt schimmernd über den Todten
Des Kaisers golden Visir . . . . . .

Da, weh! was woll'n die entsetzten
Rufe der Ritter umher?:
Zugleich mit dem tödtlich verletzten
Rosse sinkt auch er,

Und wie die jauchzende Meute
Auf schwingengelähmtem Aar,
So auf die stolze Beute
Stürzt sich die Römerschaar. —

Das waren noch deutsche Zeiten,
Wo Ehre, Stolz und Ruhm
Des Reichs in dem einen Geweihten
Erstrahlte als Heiligthum,

Und wo, wenn seinem Haupte
Entweihung drohte, zugleich
Schimpflich gefährdet sich glaubte
An Leben und Ehre ein Reich!:

So jetzt. Ein Ruf, der entsetzte:
„Der Kaiser in Noth!", und entfacht
Ist dem Todesmatten die letzte
Gluth zur verzweifelten Macht.

„Der Kaiser in Noth!", und es kürzt sich
Zum Dolche das Schwerdt wie im Spiel;
„Der Kaiser in Noth!", und es stürzt sich,
Was deutsch, auf das eine Ziel.

Vor Allen der Welf. Im Satze
Sich werfend hinein in den Tod,
So steht er der Erste am Platze
Als Retter in der Noth —

Doch so auch, ... ein Held zum Malen,
Mit dem Schilde den Kaiser und Herrn
Schützend und Wetterstrahlen
Entblitzend nach nah und fern .....

Fällt er. — Betäubenden Schlages
Wucht hat ihn niedergestreckt,
Als schon des großen Tages
Lorbeer die Stirn ihm deckt.

Denn im letzten Sturmgerassel
Griff an, was noch zu Pferd —
Hei, wie's da mit Geprassel
Auf der Brück' auseinander fährt!

Der Römer zahlt die Zeche;
Entweichend aus der Schlacht,
Wird er auf ebener Fläche
Zu Hundert niedergemacht. —

Doch während weiter und weiter
Fortwirbelt der Waffentanz,
Und blutige Reiser die Reiter
Sich brechen zum Siegeskranz,

Hat mit der schönsten Blume,
Der purpurfarb'gen, gepflückt
In des Herzens Heiligthume,
Den Freund der Kaiser geschmückt.

Welch' herrliches Bild, wie der Staufe,
Das Haupt des Welfen im Arm,
Ihm küßt das Blut von der Taufe
Der Freundschaft, hell und warm,

Wie sorglich die Helmesspangen
Vom Kinn er ihm löſ't und späht,
Ob unter dem Eis der Wangen
Kein sprossender Lenz sich verräth,

Und wie, als endlich das Leben
Die Fessel der Ohnmacht bricht,
Und des Freundes Wimpern sich heben,
Mit frommem Dank er spricht:

„Bei Gott, ich will vermessen
An meinem Heil nicht sein,
Doch könnt' ich dir das vergessen,
Vergesse der Himmel auch mein!"

O hätt' er das dürfen versenken
Tief in der Vergessenheit Buch!
Doch daß er einst mußte gedenken,
Das war „der Welfen Fluch"!

Heinrich der Löwe.

Partenkirch.

So lange im Busen mächtig
Die Flamme der Jugend lebt,
Die, Strahlen werfend prächtig,
Erhabenem Ziel nachstrebt,

So lange überfunkelt
Ihr Glanz die Statt im Gemüth,
Wo finster, weil verdunkelt,
Ein böses Erbe glüht;

Doch wenn einst die Flamme verlodert,
Im Herzen des Mannes kalt
Die Stürme geweht, dann fodert
Das Erbe sein Recht mit Gewalt.

Der Jahre waren verflossen
Wohl zwanzig seit dem Tag
Da Friedrichs Kampfgenossen
Die römische Tücke erlag;

Viel Schlachten waren geschlagen
Von Beiden heldenhaft,
Viel welsche Städte lagen
Zerschmettert von deutscher Kraft;

Doch an den lombardischen Wällen,
Stets wachsend von Neuem heran,
Sah immer wieder zerschellen
Friedrich, was halb er gewann;

Und was nicht Walles-Stärke
Und welsche Hinterlist,
Das that an seinem Werke
Der Priester und Fürsten Zwist.

Derweil stritt besser im Norden
Heinrich fürs deutsche Reich,
Bald war er an Macht geworden
Schier einem Könige gleich;

Das neideten ihm die Kleinen,
Und wenn sie der Löwe zertrat,
So ließen sie's klüglich scheinen
Beim Kaiser, als sinn' er Verrath,

Und nisteten sich in die Feste
Zu Goslar heimlich ein,
Um, lauernd vom sicheren Neste,
Zum Raub in der Nähe zu sein. —

Der Kaiser aber schaute
Still aus nach eigener Macht
Bei Zeit, und, ob er auch traute
Dem Freund, so hatt' er doch Acht,

Und nahm die welfischen Lande
In Schwaben und am Lech
Vom alten Welf zum Pfande
Für Gold und dem Erben vorweg;

Das wurmte den Erben und lös'te
Das alte Band ihm gar —
O daß das nicht die größ'ste
Sünde des Welfen war!

Allein die größ'ste von allen
Regte sich ihm in der Brust —
Dem Welfenfluche verfallen
War er, sich unbewußt.

Ein König im Nord, dem der Slave
Weithin gehorcht, und doch
Für den Kaiser im Süd wie ein Sklave
Erwerbend unter dem Joch...,

Für den Kaiser im Süd, wo zersplittert
Fruchtlos die deutsche Macht:
Das ist's, was ihn erbittert
Und den welfischen Trotz ihm entfacht,

Das ist's, was, um zu flammen
Im Brand, nur des Funkens bedarf,
Und weh, schon zog sich zusammen
Die Wolke, die ihn warf! —

Zum Kaiser, dem schwer bedrohten
Im Kampf mit der Lombardei,
Beriefen Boten auf Boten
Heinrich um Hülfe herbei.

Das war der Moment. Er weigert,
Zu kommen, kalt und bestimmt.
Da, als die Noth sich steigert
Auf's höchste, unternimmt

Der Kaiser das Letzte. Verkleidet,
Fast flüchtig, eilt er den Weg
Nach Deutschland und bescheidet
Den Welf zum Zwiegespräch.

Wo Heinrichs weite Lande
Begränzte das Gebirg,
Lag, dicht am Alpenrande,
Das Städtchen Partenkirch.

Dort harrt mit kleinem Geleite,
Beatrix, sein Gemahl,
Nicht ohne Fleiß zur Seite,
Friedrich im Rathhaussaal.

Und die Stufen zum Saal erbeben
Von schweren Tritten; es naht
Heinrich der Löwe, umgeben
Von königlichem Staat;

Und neigt sich stolz. Doch in Güte
Redet der Kaiser ihn an
Und führt ihm zu Gemüthe
Bittend, was fordern er kann,

Und schildert ihm, was dem Heere,
Dem arg geschmolzenen, droht,
Und wie der Ruhm und die Ehre
Des Reichs in äußerster Noth,

Und spricht: „Vor allen Vasallen
Des Reichs gab Gott dir Macht —
So sei nun auch vor Allen
Auf den Ruhm des Reiches bedacht!"

Drauf Jener, zögernd, entgegnet
In Worten, berechnet und kalt:
„Wohl hat mich Gott gesegnet
Mit Macht .... doch werd' ich alt ....

„Daheim auch nicht entbehrlich
Bin ich ..... man ficht mich an;
Und zög' ich: leicht gefährlich
Würde mir Goslar dann!"

„Doch stell ich nach Begehren
Pflichtschuldigst Mannen und Gold,
So viel ich mag entbehren —
Nur mich verschonen wollt!“

Drauf Friedrich, nicht durchschauend
Die Absicht, spricht ihm auf's neu'
Zu Herzen, wie er vertrauend
Gekommen auf Freundestreu,

Und führt ihm aus Jugendzeiten,
Wo Beide für Ruhm und Glück
Des Reiches Gelübde sich weihten,
Die schönen Stunden zurück,

Und mahnt ihn, wie er in Gnaden
Ihm stets gewogen verblieb,
Ja, wie er sich selbst zum Schaden
Gethan, dem Freund zulieb,

Und ruft: „Und wo um des Lebens
Höchsten Preis es geschehn
Ohne dich, jetzt könnt' ich vergebens
Zum Freund um Hülfe flehn?“

Da war im Saal wohl Keiner,
Dem nicht der Worte Gewalt
Tief griff in's Herz — nur Einer,
Der einzige Welf, blieb kalt.

Der kennt wohl längst, wie siegend
Des Staufen Schmeichelei,
Und spricht, auf dem Schwerdt sich wiegend:
„Gebt Goslar — und es sei!"

Da färbt ein tief Erröthen
Des Staufen Wange, vor Scham,
Daß — also wähnt er — in Nöthen
Der Welf ihn zu drängen kam:

Die Feste im Norden verschenken,
Die den Schlüssel zum Reiche lieh,
Aus Noth? Er mag es nicht denken
Und ruft entrüstet: „Nie!"

Doch auch im Augenblicke
Beherrscht er sich wieder — er sieht
Unrettbar sich preis dem Geschicke,
Wenn Heinrich von ihm zieht,

Und wie ein Bruder herzlich,
So geht er auf ihn zu,
Die Hand ihm bietend und schmerzlich
Ihn fragend: Zögerst du?

Der aber, unbeweglich,
Hält starr am alten Gebot:
„Gebt Goslar!“ — da, unsäglich
Gefoltert von der Noth,

Im Blick gen Himmel: „Siehe,
Dies thu' ich für das Reich!“
Sinkt Friedrich in die Kniee,
Und rings, vor Schrecken bleich,

Erstarren die Andern ..... erschrocken
Neigt Heinrich schon sich vor,
Gewährend — da raunt ihm trocken
Jordanus Truchseß in's Ohr:

„Herr, Kronen, zu Füßen gelegen,
Schmücken auch bald das Haupt!“
Und jedes bessere Regen
Ist flugs aus der Brust ihm geraubt;

Ob noch mit letztem Versuche
Um Gott ihn Friedrich beschwört:
Er steht gebannt vom Fluche
Und läßt ihn unerhört.

Und die Kaiserin spricht: „Nicht senke,
O Herr, vor dem stolzen Mann
Dein Haupt mehr! Aber gedenke
Dereinst mit Gott daran!“

Und heißt ihn sich würdig ermannen.
O daß der Welf das ertrug!
Der aber sprengt von dannen,
Im Herzen den „Welfenfluch“.

Heinrich der Löwe.

Erfurt.

Die Kaiserin sprach: „Nicht senke,
O Herr, vor dem stolzen Mann
Dein Haupt mehr! Aber gedenke
Dereinst mit Gott daran!"

Und Gott gedachte. Ersehen
Sollte der Welf zu spät,
Wie strafbar sein Vergehen
An Kaisers und Reichs Majestät.

Vom freiheitstarken Milano
War, schwer des Herzogs Macht
Entbehrend, bei Legnano
Der Kaiser besiegt in der Schlacht.

Wohl schmerzte ihn tief, zu missen
Ein schönes Lorbeerreis,
Doch tiefer, verloren zu wissen
Des Lebens höchsten Preis,

Die Größe des Reichs. — Sie zu rächen
An dem einst, der sie im Keim
Gehoben, um stolz sie zu brechen,
Kehrt er nach Deutschland heim.

Und siehe, alle die Kleinen,
Die oft der Löwe zertrat,
Sie schaaren sich jetzt um den einen
Großen, da feindlich er naht,

Und laden ob schweren Vergehens
An Unterthanenpflicht
Und an der Treue des Lehens
Den Welf vor ein Fürstengericht.

Der Welf, obwohl er sich trüglich
Nicht sonders in Schuld vermeint
Von Rechtens, erwägt doch klüglich,
Daß alle Richter ihm feind,

Und trotzt —: „Ihr mögt mich verdammen!“
— So denkt er — „Sprecht ihr den Spruch,
Dann bin ich eurer mitsammen
Immer noch mächtig genug!“

Und läßt, damit sie schauen
Wem ihre Drohung gilt,
Den Löwen in Braunschweig bauen
Als ehernes Welfenbild.

Zwar sucht er, bevor daß beginne
Des Kampfs bedenklicher Lauf,
Erst noch mit weiserem Sinne
Den Weg zu Friedrich auf,

Und Friedrich mit ed'lem Herzen,
Bestimmt eine Buße klein,
Die möchte wohl Mancher verschmerzen,
Nur müßt' es kein Welfe sein:

Reumüthig Strafe tragen
Und schuldig sich gestehn?
An den Schwerdtknauf sieht man ihn schlagen
Und trotzig von dannen gehn; —

Und dreimal wird er geladen
Und dreimal bleibt er zu Haus,
Da hängen sie sonder Gnaden
Die Reichsacht über ihn aus.

Der Kaiser vertheilt die Länder,
Freigebig, mit voller Hand —
Hei, wie da den großen Verschwender,
Was klein, so hungrig umstand,

Und wie bei dem Löwentheile,
Dem Sachsen- und Baierlehn,
Sie alle sich recken in Eile,
Um Löwen gleich zu sehn!

Doch freilich es den Beschenkten
Wie jener Reichsstadt ging,
Allda sie Keinen henkten,
Bevor man ihn nicht fing;

Denn: „Wem ich die Beute verliehen" —
So denkt der Kaiser fein —
„Der wird auch, zu vollziehen
Die Acht, der Geeignetste sein!"

Und sendet anstatt seiner
Die Schaaren der Kleinen aus —
Hei, kam da auch nicht Einer
Mit heiler Haut nach Haus!

Bei Weissensee vernichtet,
Geschlagen bei Osnabrück
Und Halberstadt, unverrichtet
Kehrten sie Alle zurück;

Denn, hoch das Haupt zu tragen
Mit Gegnern, dichtgeschaart,
Trotzig den Kampf zu wagen,
Das war des Welfen Art,

Den Einen im Lauf zu hetzen,
Dem Anderen stolz an die Brust
Mächtigen Sprungs zu setzen,
Das war des Welfen Lust.

Und, soll er im Kampfe erliegen,
So muß in die Feinde Reih'n,
Gleich ihm gewohnt, zu siegen,
Ein Ebenbürtiger sein!

Doch so auch war es berathen
Bei Gott. Nur sollte im Fall
Nicht mehr verherrlicht von Thaten
Erglänzen des Reichs Vasall,

Inmitten siegender Heere
Sollt' er der Nachwelt spät
Dienen zu warnender Lehre
Von Kaisers- und Reichs-Majestät:

Der Kaiser, emporzuhalten
Des Reichsspruchs Würde und Kraft,
Läßt selbst sein Banner entfalten
Von des Reiches Ritterschaft —

Und siehe, noch waren die Zeiten,
Wo Ehre, Macht und Ruhm
Des Reichs in dem einen Geweihten
Erstrahlte als Heiligthum!

Denn als die ehrenbekränzte
Spitze vom deutschen Bau
In drohender Pracht erglänzte
Dem staunenden Norden zur Schau,

Da sah man plötzlich wanken
Des Welfen mächtige Schaar —
Schweigend verläßt sie die Schranken
Vor Friedrichs Doppelaar.

Und des Stolzen Macht ist gebrochen,
Kampflos fällt Land auf Land,
Dem Geächteten abgesprochen,
In jubelnder Sieger Hand.

Wohl trotzt er noch mit dem Schwerdte
Von Stade dem Feind in's Gesicht,
Allein schon kennt man die Fährte,
Auf der man die Kraft ihm bricht;

Um Lüneburg ergossen
Hat sich des Feindes Fluth —
Er weiß, daß dort verschlossen
Des Welfen höchstes Gut,

Daß dort Mathilde, die schöne,
Britanniens Königskind,
Und ihre herrlichen Söhne
Der Preis des Sieges sind,

Und fast schon hat man errungen
Den kostbaren Preis. Da bricht
Des Trotzigen Kraft — bezwungen
Stellt er sich dem Gericht.

Wo Heinrichs Sachsengauen
Begränzte das Gebirg,
In Erfurt, sollt' er schauen
Das nordische Partenkirch.

Dort harrt, das Prachtgeleite
Der Fürsten in reicher Zahl
Zu seines Thrones Seite,
Der Kaiser im Rathhaussaal.

Und ein Lächeln bitter'n Hohnes
Durchzuckt der Kleinen Reih'n,
Die dort im Schutz des Thrones
Nun sollen Richter sein:

„Ein Triumphfest soll es werden,
Wenn er um Gnade fleht,
Der Stolze!": in allen Geberden
Und allen Mienen steht —

Und siehe, in die Gassen
Der Hellebardiere, allein,
Von Gott und den Menschen verlassen
Tritt der Geächtete ein;

Gealtert, gebleicht an den Haaren,
Und doch im Blick, entflammt,
Noch immer den Trutz in Gefahren
Und den Stolz, den Welfen entstammt,

So tritt er in die Reihen;
Die dürfen nicht Waffengruß
Geächtetem Fürsten weihen —
Da hemmt er, fragend den Fuß ......

Und die Krieger, die ergrauten,
Die oft die Heldengestalt
Als Retter im Kampf erschauten,
Ergreift's bei dem Blick mit Gewalt:

Den gefallenen Löwen kränken?
Sie können es nimmermehr,
Und, trotz dem Verbote, senken
Voll Ehrfurcht sie die Wehr.

Und, aufrecht unter der Bürde
Des Unglücks, naht er dem Thron
Und täuscht mit ruhiger Würde
Zum zweiten Male den Hohn,

Und spricht: „Ich kam zu Falle,
O Herr, und bin gebeugt,
Doch schwör' ich: es logen Alle,
Die gegen mich gezeugt!

„Mein Herz drückt kein Vergehen,
Als so ihr mich verklagt,
Daß einst ich mochte stehen,
Da ihr zu Boden lagt —

„Das will ich gern euch büßen!
Seht mich es eingestehn
Und laßt zu euren Füßen
Mich um Verzeihung flehn!"

So spricht er und beugt zur Erde
Das nie gebogene Knie ......
Da richtet sich Blick und Geberde
Rings fragend zum Kaiser ..... und sieh:

Der Kaiser erhebt sich ..... die Großen
Des Reiches mit ihm — was soll's?
Wird jetzt er ihn von sich stoßen
Im Uebermaße des Groll's?

Wird er zurück sich rufen
Die Stunde am Alpengebirg,
Ihm jetzt an des Thrones Stufen
Zudonnern ein: „Partenkirch!"?

O nein. In der Fürsten Runde
Der einzig Große, er rief
Zurück eine bessere Stunde
Aus seinem Herzen tief,

Die Stund', als er sprach: „Vermessen
Will ich beim Himmel nicht sein,
Doch sollt' ich dir das vergessen,
Vergesse der Himmel auch mein!"

Und er weint. — Es staunt das Geleite,
Nicht Heinrich, nein, Friedrich weint!
Er weint, daß das Alter entzweite,
Was Jugend so innig vereint.

Drauf drückt er, schmerzlich beklommen,
Den Freund an's Herz und spricht:
„O daß es dahin gekommen,
Bei Gott, ich verschuld' es nicht!

„Gern hätt' ich in Güte geschlichtet,
Wo jetzt ich richten muß —
O richtete ich! doch es richtet
Des Reichstags strenger Beschluß:

„Drei Jahre vom teutschen Boden
Hat dich sein Urtheil verbannt,
Dann läßt er dir deine Alloden
Allein von allem Land,

„Mehr konnt' ich dir nicht erhalten,
Zu schwer war das Reich gekränkt —
So laß dein Geschick denn walten,
Doch glaube: ein Freund dein gedenkt!"

Der Kaiser spricht's; der Verbannte
Geht schweigend, wie er kam;
Doch wer ihn verstanden, erkannte:
Am Stolzen nagte der Gram!

Und hoben ihn Sohneshände
Auch spät noch hoch genug:
Er selst blieb bis an's Ende
Gebrochen vom „Welfenfluch".

Heinrich der Schöne.

Der Rösselzug.

Zu Mainz, unfern dem Strome
Im Schlosse, saß gemach
Mit Conrad, seinem Ohme,
Der neue Kaiser beim Schach.

An seines Sessels Lehne
Der schöne Heinrich steht,
Der Welf, dem von der Scene
Kein Zug verloren geht.

Durch Raub sein Spiel zu heben,
Ist Kaiser Heinrichs Plan —
So hatte nie im Leben
Sein edler Vater gethan —

Drum bald auch in's Gedränge
Wird er vom Ohm gebracht,
Schon sieht sich in der Enge
Sein König, unbewacht,

Da spricht er halb mit Lachen:
„Traun, das ist für gewiß,
So schlecht steh'n uns're Sachen
Nicht in politicis!“

Drauf Konrad: „Herr, zu taufen
Wär dieses Spiel nicht schwer,
Wenn statt des Hohenstaufen
Mein Herr der Welfe wär'!

„Der — wollt mich deß nicht schelten,
Herr Kaiser, noch auch ihr,
Herr Heinrich, — mußt' entgelten
Die Raublust, wie jetzt hier

„Mein Herr im Schach. In Nöthen,
Wie euer König dort,
Liegt er, und wahrlich, böten
Wir Schach am rechten Ort,

„Wie jetzt ich sinne, wieder
Nach England müßt' er! He,
Ihr schlagt die Augen nieder,
Herr Heinrich? That's euch weh,

„So zürnt mir nicht. Wir Alten
Plaudern so in den Tag
Bei'm Spiel. Ganz recht ..... behalten
Mögt ihr den Rössel ..... Schach!"

So schwatzt der alte Degen;
Der Kaiser aber lacht:
„Wenn dem ist, meinetwegen
Verlier' ich gern die Schlacht!

„Doch so wir hier den Welfen
Vorstellen, so gebührt's,
Daß wir vom Welf uns helfen
Lassen: Heinrich vollführt's!

„Und wie ihr fein verhandelt
Für euren Vater, der
Sein Spiel verlor, so wandelt
Auch uns'res! Wahrlich, schwer

„Ist Beides; doch gelingt es
Bei'm einen, nun dann ist
Doch Hoffnung! Darum bringt es
Zu Stand!" — „He, Pfalzgraf, wißt,

„Wir haben wieder Briefe
Aus Frankreich. Sittsamlich
Thut Philipp ..... schreibt, er schliefe
Nicht ruhig, bis er sich

„Vermählt der schönsten der Damen!
Der Schelm! Als wüßt' ich nicht,
Wie's ihm an tugendsamen
Gefühlen arg gebricht!

„Je nun! Pah, seine Krone
Wiegt zur Genüge schwer,
Auch wenn er selber ohne
Gewicht und Geltung wär'!

„Drum sei's beschlossen! Muhme
Agnes woll'n selber wir,
Wie's uns'res Hauses Ruhme
Geziemt, ausstatten. Ihr,

„Herr Oheim, aber reitet
Morgen nach Stahleck hin
Und meldet's und geleitet
Uns her die Königin!"

Kaum, daß er so beendet,
Auf was er just verfiel,
Der Kaiser, kurz da wendet
Er wieder sich zum Spiel:

„Nun, Welf? Was ist zu hoffen?
Ist's aus?" — so fragt er hart;
Der aber, wie getroffen
Vom Blitze, steht und starrt......

Dem Blick, auf's Brett geheftet,
Liegt schwarzer Nebel vor,
Die Sehkraft ist entkräftet,
Es hört nur noch das Ohr;

Denn jedes Wort von allen,
Die launig, wie im Scherz,
Dem Kaiser dort entfallen,
Traf tödtlich ihn in's Herz:

Agnes, die als Verlobte
Dem Knaben schon gehört,
Eh' noch der Kampf enttobte,
Der Welfenmacht zerstört,

Sie, die ihm hold geblieben,
Als Haß das Band zerschnitt —
Die Seelen, die sich lieben,
Trennt man ja nimmer mit —,

Die Blum' in sanfter Bläue,
Geküßt vom Schmetterling
Als Knospe, die in Treue
Nun fest am Ritter hing,

Die, ob sie rings umschwärmte
Viel bunter Schwingen Flug,
Doch still um den sich härmte,
Den sie im Herzen trug,

Sie, die, je mehr er nieder,
Und sie zur Höhe stieg,
Je mehr statt Lorbeer's wieder
Ihm strahlte für den Sieg,

Die kämpfend zu erstehen
Er nimmer noch verzagt,
Die heimlich jüngst zu sehen,
Das Leben er gewagt,

Sie, die ihm mehr als Leben,
Weil sie ihm Seligkeit —:
Sie hört er scherzend eben
Langsamem Tod geweiht!

Sie einem Mann zur Beute,
Deß Namen jener Zeit
Schier sich zu nennen scheute
In Ehren eine Maid?

Dem König, der verstoßen
Schön Ing'burg, sein Gemahl,
Mit Zuruf lock'rer Großen
Um Dirnen feiler Wahl?

Dem teutschen Feind, dem Franken,
An sein, des Welfen statt?:
„Beim Himmel, den Gedanken
Kein Mensch geboren hat!

„Bei Gott, doch wer da rette,
Erwürbe Himmelsglück?“:
So träumt er, und zum Brette
Kehrt er, erwacht, zurück.

Und noch einmal mit Strenge
Der Kaiser zu ihm spricht:
„Der Welf zieht's in die Länge,
Der Staufe liebt das nicht!“

Da, wie der windesschnelle
Falk durch's Gefilde streift,
Sein Blick, der glänzend helle,
Die Felder des Bretts durchschweift,

Und als der Blick, der eine,
Erspäht den rechten Fleck,
Da, schnell gefaßt, zum Scheine
Seufzt er und spricht: „Mit Schreck

„Wird's freilich mit uns enden!
Vorerst gilt's: aus dem Schach! ....
Dahin auch muß sich wenden
Mein Vater ...... altersschwach

„Wird er. — So ging's! Nun fassen
Mit unserm Rössel hier,
Den gnädig uns gelassen
Der Pfalzgraf, nochmals wir

„Den Laufer; der muß fliehen
Vor Reitern, das ist Brauch......
Herr Pfalzgraf, ihr müßt ziehen!
Geht vor doch, oder auch

„Zurück!...... Ihr zogt vom Platze?
Wohlan, mein Rösselspiel
Gelingt, denn schnell im Satze
Ist jetzt der Schalk am Ziel —

„Herr Pfalzgraf, werdet's inne:
Dem König biet' ich Schach,
Und eure Königinne
Raub' ich mit nächstem Schlag!"

Da spricht der Pfalzgraf heftig:
„Ich thu' zurück den Zug!
Weil ich mich just geschäftig
Mit meiner Agnes trug,

„Versah ich's, und ihr wiegtet
Mich listig nur noch ein —
Nicht recht ist's, daß ihr siegtet,
Das Spiel war lange mein!"

Der Kaiser aber schmunzelt
Ob seinem Spielgewinn
Und höhnt: „Herr Oheim, runzelt
Die Stirne immerhin,

„Gezogen ist gezogen!
Zahlt nur das Spielgeld aus!
Wer sich im Feld getrogen,
Kehrt auch besiegt nach Haus!"

Und drauf, zurückgebogen,
Spricht er zum Welf: „Habt Dank!
Wir bleiben euch gewogen
Trotz eurem jüngsten Schwank —

„Ihr wißt, dem Rösselsprunge
Von Welschland her! — Damit
Wär' also nun der junge
Welf uns'res Dankes quitt;

„Dem alten aber kündet
Zu Saalfeld einen Tag,
Allda er, wohlbegründet,
Sein Recht vorbringen mag!“

Vom Kaiser so entlassen,
Eilt Heinrich aus dem Schloß,
Bestellt abseits der Gassen
Heimlich sein schnelles Roß,

Besteigt’s, und, in die Flanken
Gespornt, hinfliegt’s im Lauf —
Doch schneller in Gedanken
Der Reiter obendrauf;

Dem ward es plötzlich helle,
Als droben er bei’m Schach
Die Königin zur Stelle
Raubte mit kühnem Schlag;

Dort hat er sich’s geschworen:
„Dem Philipp alsogleich,
Eh daß mein Spiel verloren,
Spiel’ ich denselben Streich!“

Und als er jetzt dem Ziele
Schnell wie ein Pfeil zufliegt,
Lacht er, als wär's beim Spiele,
Wo List die Macht besiegt:

„Herr Pfalzgraf, werdet's inne:
Dem König biet' ich Schach,
Und seine Königinne
Raub' ich mit nächstem Schlag!“

Heinrich der Schöne.

Des Königs Dame.

Von Stahleck sah zum Rheine
Agnes, die Blume zart;
Da war im Rheingau keine
So minniglicher Art;

Ihr Kleid war grün von Seide,
Ihr Auge veilchenblau,
Drin stand vor tiefem Leide
Eine helle Perle Thau;

Die war nicht zu verstehen,
Wie jene, die bei Nacht
Schnell kommen, und vergehen,
Sobald der Tag gelacht —

Sie quoll aus tiefem Bronnen
Der hoffnungslosen Treu,
Draus trank sie, kaum zerronnen,
Sich immer wieder neu,

Sie war die Zähre, perlig,
Darin man las die Mähr,
Daß diese Maid, so herrlich,
Die ärmste Blume wär',

Die Blum' in sanfter Bläue,
Geküßt vom Schmetterling
Als Knospe, die in Treue
Nun fest am Ritter hing,

Die, ob sie rings umschwärmte
Viel bunter Schwingen Flug,
Doch still um den sich härmte,
Den sie im Herzen trug,

Die, frei nur noch ein Weilchen,
Leis weinte in die Flur:
„Du armes Königsveilchen,
Wärst du ein Veilchen nur!“

Und zu ihr tritt in Güte,
Fast schalkhaft=sorgsamlich,
Die Mutter: „Gott behüte,
Mein trautes Mägdlein, sprich, ...

„Dir blinkt in goldnem Schimmer
Die schönste Krone licht,
Und doch stehst einsam immer
Und weinst und freust dich nicht?“

„„O Mutter, durch den Schimmer
Scheint mir die Nacht hindurch!
Sag', warum schmückt denn nimmer
Die Krone Ingeburg?““

„Wohl ging sie ihr verloren,
Durch Philipps schwere Schuld,
Doch hat er dich erkoren,
Mein Kind, aus Liebeshuld!“

„„Will nimmer seine Minne,
Will immer weinen gehn,
Denn alle meine Sinne
Ja nur nach Einem stehn!““

„Mein Kind, du denkst geringe
Von Philipp; schön und fein,
Ein Aar mit kühner Schwinge,
Das soll dein Herre sein!“

„„Den ich mir auserkoren,
Ist wie ein Falk zu schaun,
Auf hohem Ast geboren,
Mit Augen, glänzend braun,

„„Im Flug so pfeilgeschwinde
Und kühn und stark zum Fah'n —
Der hat mir's schon als Kinde
Für immer angethan!““

„Doch ist er minder mächtig,
Als unser'm Kind gebührt —
Der König gar ein prächtig
Liliensccepter führt!“

„„Nicht nach den Lilien sinn' ich
Aus fremden Königs Hand —
Sein Veilchen, lieb und minnig,
Hat Heinrich mich genannt!““

„Doch Kind, es ist geboten,
Du weißt, der Kaiser will.....“
„„O Mutter, zu den Todten
Legt dann eu'r Mägdlein still!““

Da küßt sie auf die Wangen
Die Mutter, tiefbewegt:
„Das sollte mir verfangen,
Daß man in's Grab dich legt!

„Mein einzig Kind, mein süßes,
Das sich so treu bewährt,
Nicht du, ich selber büß' es,
Wenn Leid uns widerfährt!

„Schon hab' ich hingesendet
Zu deinem Falken. Traun,
Den magst du, eh' sich wendet
Der Tag, noch heute schaun,

„Denn kommt der Pfalzgraf morgen,
Vielleicht schon wär's zu spät!“ ....
O wie da außer Sorgen
So schnell die Maid geräth!

Wie da so flugs zerronnen
Die helle Perle Thau,
Wie's da erstrahlt von Wonnen
Im Auge veilchenblau!

Wie schon die kleinen Worte
„Ihn sehn“ den Kopf verwirr'n
Wie .... Horch, da sprengt's zur Pforte,
Und ferne Sporen klirr'n:

„O Gott, welch' neue Kunde“ —
Ruft bleich die Pfalzgräfin —!
„Mein Bote kam zur Stunde
Nach Mainz noch halb nicht hin!

„Wenn's gar der Pfalzgraf wäre,
Es wär' um uns geschehn!"
Doch trotz der Schreckensmähre
Schwärmt noch die Maid: „Ihn sehn ....

„Ihn sehn!" und eilt zur Stelle,
Wohin ihr Herz sie zog.
Wer kennte wohl auch Fälle,
Wo Liebesahnung trog?

Zu Eins hinabgeflogen,
Heimkehren Zwei selband;
Da gilt es: Rasch gezogen!
Der Priester ist zur Hand,

Und noch desselben Tages
Gelang dem Welf der Zug,
Mit dem er kühnen Schlages
Des Königs Dame schlug.

Heinrich der Schöne.

Gardez la Reine!

Zu Stahleck im Gemache,
Als wieder Morgen war,
Saß Hand in Hand beim Schache
Das neuvermählte Paar.

Um ihre Sessel leise
Der Schalk in Flügeln geht,
Der von des Schachspiels Weise
Kein Sterbenswort versteht;

Und doch bei allen Zügen
Mischt er sich kecklich ein —
Da mag es ein Vergnügen,
Zu spielen, gewesen sein!

Auf Raub geht das Bestreben
Von Beiden, nicht auf Plan;
Schon wollte Jedes eben
Des And'ren Königin fah'n,

Da — Dank dem Schalk vom Knaben,
Der die Begriffe wirrt —
Mit einem Male haben
Sie Beide sich geirrt,

Und, anstatt auf dem Brette,
Wo Keiner es vermag,
Bieten sie um die Wette
Sich auf den Lippen Schach.

Bei so bewandten Zügen
Sieht, mein' ich, Jeder ein,
Wie das mag ein Vergnügen,
Zu spielen, gewesen sein! —

Indessen so, wie Diebe
Mit sich'rem Raub, das Paar
Mit seiner jungen Liebe
Emsig beschäftigt war,

Hielt minder sich geborgen
Die Helfershelferin —
Der schlich der kurze Morgen
Wie lange Wochen hin;

Denn fühlt sie auch mit Bangen
Von Unrecht sich nicht frei,
Doch sehnt sie mit Verlangen
Den Urtheilsspruch herbei. —

Und sieh, begonnen hatte
Nunmehr ihr schwerer Stand,
Denn draußen hält der Gatte,
Vom Kaiser abgesandt.

Jetzt gilt's, mit klugem Munde
Fein locker'n sein Gemüth,
Damit aus weichem Grunde
Milder der Zorn erblüht,

Und schnell, mit leichten Füßen
Eilt sie, ihn zu empfah'n,
Und hat mit Kuß und Grüßen
Ihm so recht schön gethan.

Doch dem erfahr'nen Alten
Will's nicht zu Kopfe geh'n,
Er spricht, die Stirn in Falten:
„Was soll's? Was ist gescheh'n?"

Da fällt ihr, recht bei Zeiten,
Der Tochter Gleichniß bei,
Sie will ihn vorbereiten
Und spricht: „O Herr, verzeih':

„Ein Falke kam geflogen,
Gar herrlich anzuschau'n,
Auf hohen Ast erzogen,
Mit Augen, glänzend braun,

„Mit Schwingen, prächtig langen,
Und Krallen, scharf zum Fah'n —
Den haben wir gefangen,
Weil nie wir schöner'n sah'n!"

Und eh' er noch erwogen
Den Sinn, hat sein Gemahl
Schweigend ihn schon gezogen
Hinauf zum Rittersaal;

Dort, an der Thür halb offen,
Steht er und staunt — fürwahr,
Was da sein Blick getroffen,
Macht schnell die Sache klar:

Dort sitzt im Brautgemache
Noch immer Hand in Hand
Das junge Paar beim Schache,
Als wär' es festgebannt;

Nur um der Sessel Lehne
Just nicht der Knabe geht,
Der von der Schachspiel=Scene
Kein Sterbenswort versteht,

Denn Beide sind jeweilig
Beim Spiel. — Gerufen hat
So eben Heinrich: „Eilig,
Mein Lieb, sonst setz' ich matt!"

Fragt Agnes drauf mit Kosen:
„„Matt willst du setzen? Wen?""
Lacht er: „Ei, den Franzosen!
Philipp, gardez la Reine!"

Drauf sie mit holdem Zagen:
„„Wie könnte das noch sein?
Die ward ja schon geschlagen,
Viellieber Herre mein!""

Da hat genug vernommen
Der Pfalzgraf; doch zum Glück
Bewies es auch vollkommen:
Der Zug geht nicht zurück!

Und als mit sanften Dringen
Der Gattin Schmeichelton
Nun sprach: „Sieh den wir fingen,
Heinrich des Löwen Sohn!

Und wie, als fast erschrocken,
Aufsprang das schöne Paar,
Der Glücklichen Frohlocken
Im Blick zu lesen war,

Da brach sich's wohl im Stillen
Im Vaterherzen Bahn:
„Gott Dank, daß nicht dem Willen
Des Kaisers man gethan!"

Doch, nur der Treu' beflissen
Am Herrn, verwahrt er sich:
„Daß dies ohn' all' mein Wissen
Gescheh'n, entschuldigt mich!

„Gott gebe, daß sich's wende
Zu einer guten Statt —
Der Kaiser spiel's zu Ende,
Der Vater ward schachmatt!"

Heinrich der Schöne.

Gezogen ist gezogen.

Dem Kaiser, dem gestrengen,
Zu Mainz der Pfalzgraf naht —
Das war von allen Gängen
Der schwerste, den er that.

„Wie, Ohm? wo sind die Frauen?"
Der Kaiser herrisch fragt;
Da kommt dem Ohm ein Grauen,
Er ringt nach Scherz und sagt:

„„O Herr, laßt Philipp schreiben,
Daß er das Werben läßt —
Mir flog bei meinen Weiben
Ein Kuckuck in das Nest!

„„Der Welf, der zur Genüge
Im Schach uns schon belehrt,
Hat seine Rösselzüge
Um einen noch vermehrt!““

„Was ist's? Was soll das heißen?“ —
So herrscht der Kaiser jach —:
„„O Herr das Spiel der Weißen
Erlitt ein zweites Schach;

„„Heut Morgen ward ich's inne,
Wie Heinrich, kühn genug,
Uns Philipps Königinne
In Ehebande schlug!““

Da flammt der Kaiser lohend
In arges Zürnen auf:
„Beim Teufel — ruft er drohend —
Das wird kein leichter Kauf

„Ohm, so ihr wahr gesprochen,
Wird, biegt es oder bricht's,
Die That an euch gerochen
Und diesem Taugenichts!

„Den falschen Pfaffen häng' ich,
Euch Andern sperrt man ein,
Der Schmachbund wird rückgängig,
Denn ich, ich sage „Nein!"

„„Das möcht' ich widerrathen,
Mein hoher Herr, denn wißt,
Daß, was die Sünder thaten,
Nicht mehr zu ändern ist!

„„Hört nur, wie im Gemache
Zu Stahleck heut' ich's fand —:
Mit Agnes saß beim Schache
Der Welfe Hand in Hand —

„„Noch ahnt' ich nichts, ja, heilig
Schwör' ich's an Eidesstatt —
Da sprach der Welf: „Mach' eilig,
Mein Lieb, sonst setz' ich matt!"

„„Und als sie drauf mit Kosen
Ihn neckisch fragte: „Wen?"
Lacht' er: „Ei, den Franzosen!
Philipp, gardez la Reine!"

„„Da — hört! — sprach sie mit Zagen:
„Wie könnte das noch sein?
Die ward ja schon geschlagen,
Viellieber Herre mein!"

„„O Herr, bei solcher Mähre
Da ward mir freilich klar,
Wie meines Hauses Ehre
Dem Welf verfallen war;

„„Drum zeigt auch ihr euch gnädig
Und denkt, wenn ihr verzeiht,
Daß ihr des Streites ledig
Im eig'nen Reiche seid;

„„Die Welfen, schon gebrochen,
Hob Heinrichs Zug empor —
Ihr aber habt gesprochen,
Als ich mein Spiel verlor:

„Gezogen ist gezogen!
Zahlt nur das Spielgeld aus!
Wer sich im Feld getrogen,
Kehrt auch besiegt nach Haus!“

„„Jetzt halt' ich euch, wie billig,
Bei'm Wort; drum, wohlgemeint,
Macht euch nicht eigenwillig
Auch noch den Ohm zum Feind!““

Da blickt der Kaiser lange
Still grübelnd vor sich hin
Und murmelt leis: „Die Schlange
Nahm schon den Spielgewinn!

„Gezogen ist gezogen!“
Der Spruch war gestern schlecht,
Daß mich der Welf betrogen,
Geschieht mir heute recht!

„Zum Besten wird es taugen,
Ich will'ge klüglich ein,
Ja, halt' ihm noch vor Augen
Die Pfalzgrafschaft am Rhein!

„Die Welfen muß man binden,
Sonst halten sie nicht Ruh'
Und fügen alten Sünden
Stets wieder neue zu —:

„He, Ohm, so sei's entschieden!
Laßt satteln alsogleich!
Wir künden selbst den Frieden
Von Stahleck aus im Reich!

„Doch dran sei kein Gedanke,
Daß hier der Welf gewann —
Dem Teutschen stand der Franke
In diesem Streit hintan!“

Otto der Vierte.

Die Wette.

Als Löwen waren gerathen
Des Löwen Söhne; fürwahr,
Das legte in kühnen Thaten
Wie Heinrich, auch Otto, dar.

Dem lag es so tief im Blute,
Dem höchsten Ziel sich zu weih'n,
Daß schon dem Knaben zu Muthe,
Als harre die Krone sein. —

Verbannt von der Seinen Wiege
Früh theilend des Vaters Schmerz,
Zog Otto zum Frankenkriege
Mit Richard Löwenherz;

Die Macht, die der Vater verloren,
Ersetzte der Oheim an Ruhm —
Von Richard verdiente Sporen
Erglänzten im Ritterthum;

Und schon, ob rühmlich bewährter
Thaten der Preis ihm gebührt,
Da hat ein Vergleich die Schwerdter
Zurück in die Scheiden geführt.

Mit Philipp, dem Gegner im Streite,
Verhandelt Richard im Zelt,
Als Philipps Auge zur Seite
Auf Otto, den Pagen, fällt:

„Was dünkt euch von unser'm Verwandten" —
Fragt Richard — „dem Löwensohn?
„„Je nun, für einen Verbannten"" —
Spricht Philipp — gefällt er mir schon!""

Drauf Jener, den Ton und Geberden
Verletzen, entgegnet: „Erlaubt!
„Euer Obherr kann er noch werden
Als römischer Kaiser — das glaubt!"

Und wiederum Philipp: „„In Ehren“ “ —
So spottet er — „„euer Wort,
Doch könnt ihr mir's nicht wehren,
Ich will an Jenen dort

„„Als Wette dereinst verlieren
Chartres, Orleans und Paris
Entgegen drei Maulthieren,
Wird je euer Wort gewiß!“ “

Da wölkt sich's tiefen Verdrusses
Des Jünglings Stirn hinauf,
Doch blitzt es raschen Entschlusses
Den Augenblick darauf,

Und flugs aus dem Zelt in's Helle
Ruft er zum Dienstesmann:
„He, schafft in des Königs Ställe
Mein Maulthier=Dreigespann!“

Und drauf zu den Königen kehrend,
Beugt er vor Philipp das Knie:
„Ihr botet, hoch mich ehrend,
Die Wette — ich halte sie!“

Otto der Vierte.

Der Welf auf dem Thron.

Wer, wenn im Mißgeschicke
Kein Stern am Himmel ihm scheint,
Doch noch mit sicherem Blicke
Den seinen zu schauen vermeint,

Der sieht mit geistigen Sinnen;
Ihm leuchtet als Sternenlicht
Aus seiner Brust tief innen
Zur Größe die Zuversicht.

In solchen Sternes Geleite
Gelang auch dem Welfensohn,
Des Bruders Macht zur Seite,
Der kühne Schwung zum Thron.

Zwar am Mißlingen fehlte
Beim ersten Versuch nicht viel,
Der Staufe Philipp wählte
Noch glücklicher gleiches Ziel,

Und wieder begann zu enttoben
Der Kampf, der das Reich verheert
Und wechselnd nach unten und oben
Den „Welf" und den „Waibling" kehrt;

Doch als ihn fremdes Verbrechen
Vom Gegenkaiser befreit,
Und als er durch schnelles Versprechen
Mit Rom geschlichtet den Streit,

Da sah man dem Welf zu eigen
Den Sitz, den der letzte Aar
Der Staufen zu ersteigen
Zu fern und zu jugendlich war.

„Der Welf auf dem Thron, errungen
Das freie Herrscherthum,
Des Hauses Fluch bezwungen,
Hellstrahlend allein sein Ruhm!

„Der Welf auf den Thron, geschlichtet
Der welsche Kirchenstreit,
Des Herrschers Blick gerichtet
Auf teutsche Festigkeit,

„Nicht huldigend fliegenden Planen
Von weiter Erdenmacht,
In engere, sichere Bahnen
Das Reich zu fesseln bedacht:“

So hoffte vom Herrscher, dem neuen,
Manch' Deutscher neues Heil,
Doch ach, des Heils sich zu freuen,
Ward nimmer dem Reich zu Theil! —

In Rom war's, wo noch immer
Die Zauberkrone hing,
Die mit verblendendem Schimmer
Die herrlichsten Könige fing!

Denn wer sie auf's Haupt zu setzen
Kühn strebte, der fiel in die Hand
Des Dämons, der mit Netzen
Schon lauernd dahinter stand,

Die waren zu künstlicher Wirrung
Gewoben aus Herrschergelüst
Des Priesters, aus Glaubensverirrung
Der Völker und Fürstenzwist,

Und wem es mit glücklicher Wendung
Gelang, sich vom Garn zu befrei'n,
Den stürzte die Völkerblendung
Des Bannstrahls wieder hinein.

O hätte zu weisem Entsagen
Sich jetzt der Welf bequemt:
Nicht hätt' ihn in Banden geschlagen,
Was einst die Staufen gelähmt!

Doch klug einen Kampf zu scheuen,
Den kühn schon ein Anderer focht,
Hat nimmer der Sohn des Leuen,
Wie nimmer ein Welf, vermocht,

Und er zieht, die Königsrechte
Zu wahren mit eiserner Hand —:
Da sind die finsteren Mächte
Flugs um ihn her entbrannt;

Und als er nach Welfensitte
Durchbricht durch Garn und Bann,
Da treibt er zum äußersten Schritte
Die jäh Erschreckten an:

Des eigenen Erbfeinds Sprossen,
Den jungen staufischen Aar,
Ihn rufen sie zum Genossen
Und bieten die Krone ihm dar,

Und daß der Erfolg nicht schwanke,
Und schnell sich entscheide der Sieg,
Wird Philipp auch noch, der Franke,
Gerufen vom Brittenkrieg.

Der Welf, zum neuen Streite
Sich rüstend in seinem Gebiet,
Harrt stolz, auf welcher Seite
Zuerst er sein Opfer ersieht.

In Apulien gereift zum Fluge,
Dringt südlich der Staufe vor
Und sammelt nach kühnstem Zuge
Den deutschen Ritterflor;

Doch als auch Philipp, die Besten
Der Seinen um sich vereint,
Mit Heeresmacht im Westen
Als drohender Gegner erscheint,

Da schwankt, mit Mannen aus Sachsen
Und Britten und Flandrern an Zahl
Jedwedem von Beiden gewachsen,
Otto nicht lang' in der Wahl:

„Dem Pfaffen mögen wir danken" —
So spricht er im Rath zuletzt —
„Daß sorglich er uns den Franken
Noch auf den Hals gehetzt,

„Leid wär' uns des teutschen Blutes
In seinem „apulischen Kind",
Derweil wir guten Muthes
Im Kampf mit Philipp sind,

„Der ward an uns zum Schelme,
Mit dem Wettpreis hält er uns hin,
Drum: Eichlaub auf die Helme!
Wir holen uns sebst den Gewinn!"

Otto der Vierte.

Die erste Franzosenschlacht.

Zum Ruhme, doch auch zum Wehe
Führt stolze Zuversicht,
Abseits der erklommenen Höhe
Erkennt sie den Abgrund nicht;

Hochmüthig den Blick nach oben,
So schreitet sie an ihr Grab,
Und wie sie sich selbst gehoben,
So stürzt sie auch selbst sich hinab.

Von eitler Sorge befangen,
Es möge ihm Philipp entflieh'n,
Trifft, jubelnd, zum Kampf zu gelangen,
Der Kaiser den Feind bei Bovines;

Wohl geben, die mit ihm im Bunde,
Die Grafen von Flandernland
Und von Boulogne ihm Kunde
Vom feindlichen Heeresstand,

Doch wie sie auch warnend ihm deuten,
Durch glänzende Ritterschaft
Sei, ob zwar schwächer an Leuten,
Der Gegner doch stärker an Kraft:

Gewaffnet mit blankem Stahle
Verachtet der Welf die Gefahr —:
Und es mißt sich zum ersten Male
Mit der Oriflamme der Aar.

O wär' er es wirklich gewesen,
Der Adler der deutschen Macht,
Wohl nimmer wäre zu lesen
Von seiner Unglücksschlacht!

Ein Dalberg hätt' ihn getragen
Dann wohl auf dem Streitroß hoch,
Den jetzt am Fahnenwagen
Ein Stierjoch träge zog,

Und den jetzt Knechte umgaben,
Ihn hätte die glänzende Schaar
Der Ritter umschirmt, die in Schwaben
Beim Banner des Staufen war!

Da durfte die Oriflamme
Wohl kühneren Fluges weh'n,
Die drüben aus edelstem Stamme
Französische Ritter umstehn,

Die Walo, dem Helden, der eben
Sein letztes Hab' und Gut
Für ein Schlachtroß hingegeben,
Sein König vertraute zur Hut,

Und der zur Linken und Rechten
Die Grafen St. Paul und Dreux
Und der kühne Burgunder fechten
Und die Stropha und Ponthieu!

Und doch erst Wunders noch melden
Sollte der Unglückstag,
Was unter deutschem Helden
Selbst niedere Schaar vermag.

Es enttobt der Kampf. Die Geschosse
Der Flandrer durchbricht Burgund,
Da stürzt ihn ein Söldner vom Rosse —
Ein Triumphschrei thut es kund;

Vergebens setzt sich zur Wehre
Mit den Rittern der Edle de Harmes —
Durch die Rüstung bohrt mit dem Speere
An's Roß ihn ein flandrischer Arm;

Vergebens, den Freund zu befreien,
Umklammert des Pferdes Hals
St. Paul, und sporntʼs in die Reihen
Des dichten Lanzenwalls:

Schon weicht der burgundische Flügel. —
Und mehr — auch die Mitte weicht,
Wo der Kaiser, hoch im Bügel,
Den Sohn des Löwen zeigt!

Den König selber zu fangen,
Brach er verheerend sich Bahn,
Und Gleiches aus gleichem Verlangen
Hat der Graf von Boulogne gethan;

Der, wähnend, am Helmesglanze
Hab' er den König erkannt,
Warf schon mit mächtiger Lanze
Den Grafen von Dreux in den Sand.

Doch was mit Ruhm zu vollbringen
Der Höchsten Begierde war,
Das sollte auch hier gelingen
Gemeiner Knechte Schaar:

In ihre geschlossenen Glieder
Dringt König Philipp ein,
Da reißen die Starken ihn nieder
Vom Rosse mit Jubelschrein,

Und es schmettert auf ihn, der stöhnend
Daliegt, der Schläge Gewalt,
Daß die Silberrüstung dröhnend
Wie Glockenhülfruf schallt. —

So weit schon, doch nicht weiter
Zog siegend der Aar in die Schlacht —
Schon flammte durch seine Streiter
Der Oriflamme Pracht.

Denn kaum vom burgundischen Flügel
Dringt flandrisches Siegsgeschrei,
So trägt sie, verhängt den Zügel,
Mit den Tapferen Walo herbei;

Hinschmetternd die Einen, die Andern
Zerstiebend, ein Feuerbrand,
So trifft er den Grafen von Flandern
Und streckt ihn in den Sand,

Und befreit den Burgunder und wendet
Die Schlacht auf dem Flügel zum Glück,
Und flugs, als dort er vollendet,
Eilt er zum König zurück —

Zum König .... „Wo ist mein König?"
Ruft Walo .... Da, horch, mit Gewalt
Erdröhnt's, daß es silbertönig
Wie Glockenhülfruf schallt: ....

Und er stutzt .... und lauscht .... und zittert —
Die französische Ehr' ist bedroht,
Er erkennt's und ruft, daß es schüttert:
„Franzosen, in den Tod!"

Und ein Sturmwind, unwiderstehlich,
So fährt's in den Lanzenwald
Und befreit des Königes schmählich
Mißhandelte Heldengestalt,

Und, jählings auszuwetzen
Den Schimpf, der auf Frankreich ruht,
Stürmt's weiter, die Schwerdter zu netzen
Mit deutschem Kaiserblut. —

Wo, siegreich schon sich glaubend,
Der Welf vom Kampfe warm
Luft schöpft — sprengt racheschnaubend
Auf ihn ein der wüthende Schwarm,

Und im Sturm überritten, zerstieben
Die Seinen ringsum; in den Sand
Fliegt unter den Schwerdteshieben,
Was glücklich den Sturm bestand;

Nur mit dem Löwensohne
Gelingt es so bald noch nicht —
Der zeigt, wie für die Krone
Ein deutscher Kaiser ficht!

Vom zweiten Roſſ' auf's dritte
Schon ſprang er und immer durchfährt,
Hochblitzend aus Feindesmitte,
Die Luft noch ſein glänzendes Schwerdt!

Da trifft mit gewaltigem Stoße
Held Stropha des Hengſtes Stirn,
Daß der Stahl, abgleitend, durch's bloße
Aug' ihm ſich bohrt in's Gehirn,

Und das Thier, in raſenden Schmerzen,
Bäumt hoch, und den Zügel zerreißt's .....
Dumpf wiehernd, den Tod im Herzen,
Noch einmal ſich ſelber umkreiſt's .....

Und, des Hirnes brennenden Feuern
Zu entrinnen in Lüften kühl,
Durchbricht es in ungeheuern
Sätzen das Kampfgewühl .....,

Und als es im letzten Satze
Der Todesqual erliegt,
Sieht weit ſich der Reiter vom Platze
Des Kampfs — ein Flüchtling, beſiegt;

Wohl tobt er, die Schlacht zu erneuen:
Zu spät, vom Unglücksort
Entfloh'n auch die letzten Getreuen
Und reißen ihn mit sich fort;

Da ging sie ihm wieder verloren,
Die Wette, die er gewann —
Der Staufe, zum Kaiser erkoren,
Ward Obherr ihm fortan,

Und wie der Vater geendet,
So endete bald auch der Sohn —
Hinsiechend, hat er vollendet
Aus Gram um die Macht und den Thron.

Heinrich der Jüngere von Braunschweig und seine Söhne.

Der Alte.

Das war ein finsterer Degen,
Welf Heinrich, der Jüngre genannt,
Wohl mochte die Furcht sich regen,
War der in Zorn entbrannt!

Im Lande schwollen die Wogen
Des Aufstands gegen Rom,
Da kamen die Hetzer und logen,
Ihm gelte der drohende Strom:

Und die Stirn in gewitternder Falte,
Das Auge blitzend zur That,
Sitzt lautlos horchend der Alte
In seinem katholischen Rath.

Die schürten längst die Flamme,
Die heimlich in ihm loht —
Dem Jüngsten von seinem Stamme,
Dem Lutherschen, sinnen sie Tod:

„Und kehrt Ihr" — so schließen die Hetzer —
„Nicht erst im eigenen Haus,
So treiben am Ende die Ketzer
Euch selber noch hinaus!

Prinz Julius ist die Brücke
Zum Ziel, das ihnen winkt,
Und dem, trotz seiner Krücke,
Traut nicht zu viel, daß er hinkt,

Denn wahrlich, wer pflichtvergessen
Den heiligen Vater nennt,
Ja, wer sich zu richten vermessen
Cölibat und Sakrament,

Dem gilt auch — Ihr mögt euch hüten —
Nicht heilig des Vaters Haupt!"
Da fährt aus seinem Brüten
Der Alte: „Ihr Herren, verlaubt,

Um's Cölibat der Pfaffen
Und Sakramenten-Gezänk
Laß ich den Rost nicht schaffen
Von meinem Wehrgehenk,

Um all' das kirchliche Kramen
Sattl' ich noch nicht das Pferd,
Und die Furcht vor einem Lahmen
Ist mir nicht lachens werth;

Doch wenn sich dieser Bube
Mit dem trotzig leidenden Zug,
Den schon in der Kinderstube
Der Himmel zum Krüppel schlug,

Der Federheld, dem der Schnabel
Kaum gelb geworden ist,
Und der sich, zum neuen Babel
Uns zu bekehren, vermißt,

Wenn dieser Spott eines Welfen
Sich, mir zu trotzen, erfrecht,
So — möge Gott mir helfen —
Wird's ihm am Leibe gerächt —:

Gelbschnäbel kann ich entbehren,
Das macht mir wenig Verdruß,
Der Himmel gab mir deren
Gottlob im Ueberfluß!"

Der Hinkefuß.

Vom Schloß blickt durch die Scheiben
Prinz Julius voll Schmerz,
Im Hofe drunten treiben
Die Knechte mit ihm Scherz:

„Den Ketzerprinzen dort oben,
Ei seht ihn, den Hinkefuß!"
So rufen, den Finger gehoben,
Die Frechen ihm spöttischen Gruß;

Er aber, zum Himmel schauend,
Würdigt sie keines Blicks,
Zu Gott nur fleht er vertrauend
Um Wendung solchen Geschicks,

Und, drunten des Pöbels Tücke
Den Anblick zu entzieh'n,
Greift still er wieder zur Krücke
Und setzt sich zum Kamin

Und starrt in die glimmende Asche,
Das Bild der endenden Qual —:
Da tönt der Schritt, der rasche,
Des Vaters vor dem Saal,

Und die Stirn noch immer gewitternd,
Tritt finster der Herzog ein,
Doch scheuen Blicks schleicht zitternd
Die Schwester hinterdrein,

Und winkt dem Bruder bange
Und nimmt von ungefähr,
Wie spielend, die Feuerzange
Und schürt in der Asch' umher.

Und der Alte: „So laß nun hören" —
Herrscht er —, „ob ja, ob nein!
Willst du Gehorsam schwören
Und gut katholisch sein?"

Doch von dem schneidenden Tone
Im innersten Herzen wund,
Zuckt's, wie von stummem Hohne,
Dem jungen Welf um den Mund,

Und schon will, ohne Ahnung,
Er sicherem Tod sich weih'n,
Schon auf die herrische Mahnung
Schwebt ihm auf der Lippe das „Nein“:

Da, als noch einmal im Fluge
Sein Blick zur Schwester gestrahlt,
Steht, siehe: „Fuge, fuge!“
Vor ihm in die Asche gemalt,

Und klar im Augenblicke
Erkennt er, was ihm droht,
Er weiß, der Gegner Tücke
Strebt längst nach seinem Tod,

Und, um den Vater in Sorgen
Fast mehr als um eigenes Heil,
Erbittet er Frist bis morgen,
Und als sie ihm zu Theil,

Ersieht er die Nacht, zu Rosse
Mit Hülfe der Schwester zu flieh'n,
Und glücklich entkommt er dem Schlosse
Zum Schwager nach Küstrin.

Das hört in aller Frühe
Der Alte, hocherstaunt,
Doch zeigt sich, mit sond'rer Mühe,
Nicht übel darob gelaunt

Und lacht: „Der sagte sich selber,
Ich miss' ihn ohne Noth!
Den Schnabel hielt ich für gelber,
Er wird schon sachte roth!

Die Gelbschnäbel.

„Gelbschnäbel kann ich entbehren,
Das macht mir wenig Verdruß,
Der Himmel gab mir deren
Gottlob im Ueberfluß!“

So war dem zornigen Alten
Entflohen der böse Fluch —
Der Himmel hatt' es behalten
Und schrieb es in sein Buch.

Bei Sievershausen harrten,
Mit Kurfürst Moritz vereint,
Die welfischen Standarten
Auf Markgraf Albrecht, den Feind.

Der sprengt auf die Meißnischen Reiter;
Die laufen, was laufen kann;
Der Welfe lacht: „Nur weiter,
Herr Markgraf, hier heran!"

Doch Kurfürst Moritz, zu sühnen
Der Meißner schimpfliche Flucht,
Stürmt vor ihm auf den kühnen
Markgrafen mit ganzer Wucht,

Da heißt es, im Sattel sitzen,
Was nicht von Kugeln zerschellt,
Durchbohren die Lanzenspitzen,
Und weh': auch der Kurfürst fällt!

Im Flug ist zum Welfen gedrungen
Die Kunde des schrecklichen Falls,
Da tobt er: „Jetzt schick' ich die Jungen
Dir, Markgrafsl, über den Hals!“

Und jach, wie der Vater geheißen,
Hinfliegen die Söhne geschaart;
Der Alte schmunzelt: „Die beißen,
Gelbschnäbel von solcher Art!“ ....

Doch unwillkührlich gedenkt er,
Woran das Wort ihn gemahnt,
Und düster die Blicke senkt er —
Sein Herz hat Böses geahnt!

Da, horch, ein Wiehern und Schnaufen!
Drei Rosse, reiterlos,
Sie jagen zurück mit dem Haufen —
Entsetzt erkennt er sein Loos:

„Wo ließet ihr meine Sprossen?“
„„Die liegen auf dem Plan,
Das hat mit seinen Geschossen
Der Brandenburger gethan!““

Hei, zuckt ihm das, wie Blitze,
Durch's alte Vaterherz,
Hoch fährt er empor vom Sitze,
Dumpf rasselt die Brust von Erz,

Das Auge sprüht von Flammen,
Daß schier es zu sengen scheint,
Und die Seinen rafft er zusammen
Und wettert in den Feind!

Da war kein Widerstreiten;
Der alte Welf in der Schlacht,
Im tollen Ueberreiten,
Ist schier verhundertfacht,

Die Feinde faßt ein Grauen,
Sie seh'n den leibhaftigen Tod!
Albrecht, den Arm zerhauen,
Entkommt mit knapper Noth,

Und bald ist der Sieg errungen.
Des Alten Stimme bebt:
„Nun schafft mir her die Jungen,
Zu sehen, was noch lebt!

Man legt sie ihm zu Füßen,
Prinz Karl, Prinz Philipp, und gar
Jung Theuerdank, den süßen,
Den ihm sein Lieb gebar!

Todt liegen sie alle, die Lieben,
Erblichen Gesicht an Gesicht! ....
Den Einen, der ihm geblieben,
Den Einen mag er nicht —

So grausam wußte zu rügen
Der Himmel, was er gehört!
Und es kämpft in den alten Zügen,
Von innerstem Weh zerstört,

Es kämpft mit dem trotzigen Sinne
Und es siegt, — die Thräne, sie rinnt;
Da plötzlich wird er's inne,
Und wieder der Stolz gewinnt,

Und spottend: „S' ist immer dasselbe" —
So wendet sein Pferd der Held —
„Gelbschnäbel verlieren das Gelbe,
Das ist der Lauf der Welt!"

Der Stammhalter.

Der Himmel hatt' es beschlossen,
Der Alte läßt es gescheh'n,
Den jüngsten von seinen Sprossen
Als Erben des Thrones zu seh'n.

Doch nimmer wird der geladen
Dem Vater vor's Angesicht,
Er giebt ihm die Burg zu Schladen
Und sieht ihn fürder nicht.

Dort sitzt, geschieden vom Alten
Der Sohn manch' Jahr hindurch
Im glücklich häuslichen Walten
Mit Hedwig von Brandenburg

Und pflegt der Lutherschen Lehre
Trotz ihrer Feinde fortan —
Die wuchs zu hoher Ehre
Allmählig im Lande heran;

Zum rosigsten Geschicke
Fehlt nichts — als des Vaters Herz;
Oft wandte darob die Blicke
Prinz Julius himmelwärts,

Und siehe, von einem Knaben
Genas sein trautes Gespons!
Doch der Alte hält sich vergraben
In Wolfenbüttel, wie sonst;

Ob Boten auf Boten kamen,
Er murrt: „Laßt mich allein,
Der Sohn von einem Lahmen
Wird wohl ein Krüppel sein!“

Bald aber will's ihn nicht lassen,
Den Jungen leibhaftig zu schau'n,
Und weiß es abzupassen
Und reitet heimlich zur Frau'n.

Die sitzt an des Knaben Wiege
Und singt ihn in Schlummer leis,
Da klirrt es, horch, auf der Stiege,
Eintritt der bärtige Greis,

Und, ohne ihr Gruß zu spenden,
Stürmt er auf's Lager zu
Und reißt mit rauhen Händen
Den Kleinen aus seiner Ruh'

Und sieht ihm gerad' in die Augen...
Und findet sie welfenblau:
Und prüft, ob die Glieder taugen....
Die passen zum Leibe genau!

Und schon bedünkt's ihn, als löse
Sich drinnen der alte Haß,
Da — plagt den Jungen der Böse?
Denn sonst, wie wagt er das? —:

In des Bartes silberne Streifen,
Des Bart's, der geheiligt war,
Wagt er dem Ahnen zu greifen
Und zaus't ihm weidlich das Haar!

Da ist's um den Alten geschehen,
Er entreißt der Scheide das Schwerdt,
Daß der Mutter, die Alles gesehen,
Ein Schrei des Entsetzens entfährt,

Und er drückt ihm w o n n e trunken,
Den blanken Stahl an die Brust
(Auf's Knie ist die Mutter gesunken)
Und herzt und küßt ihn mit Lust

Und ruft: „Das ist ein Welfe
Recht nach der alten Art —
Mir bliebe, so Gott mir helfe,
Wohl Kaiser und Reich aus dem Bart!

So will ich dir denn ein lieber
Getreuer Vater sein
Und gern dem d e i n e n darüber
Die falsche Art verzeih'n,

Gelbschnabel, d u sollst mich lehren,
Daß n o ch mein Stamm nicht verdorrt,
Du pflanzest zu neuen Ehren
Die alten Helden fort!

Christian von Braunschweig.

Die Winterkönigin.

Das Kaiserrecht, es legte
Den Priestermantel an,
Wer gegen Rom sich regte,
Den trafen Acht und Bann:

Da war im Böhmerlande
Aus heißer Glaubensnoth
Zum dreißigjähr'gen Brande
Die Flamme aufgeloht.

Doch ach, so schnell gewonnen
Das erste Glück der Schlacht,
So schnell auch war's zerronnen
Nach eines Winters Pracht! —

Am weißen Berg erlegen,
Der Böhmerkrone baar,
Sitzt, kurzen Mahls zu pflegen,
Der Pfalz Kurfürstenpaar.

Zum Trank die Leidensschaale,
Das ist ein schlecht Bankett —
Stumm sitzt der Fürst beim Mahle,
Stumm sitzt Elisabeth.

Die schöne Stirn zeigt Falten,
Die Wimper glänzt bethaut —
Die Lippen nur verhalten
Stolz noch den Schmerzenslaut.

So kämpft mit Scham und Trauer
Der Lilie Königshaupt,
Wenn ihr ein Wetterschauer
Der Krone Schmuck geraubt;

Doch wie der Tropfen Schwere
Zuletzt das Haupt ihr biegt,
So hat auch hier die Zähre
Zuletzt den Stolz besiegt:

„O wär' ich nicht geboren
Britanniens Königskind,
Nicht fühlt' ich, was verloren,
Nicht, wie wir elend sind!

„O Friedrich, die Gekrönte,
Dein Weib, die Kurfürstin,
Was ward sie? .... die Gehöhnte,
Die „Winterkönigin!"

„Von Fürsten und von Großen
Das Haupt der Union,
Was ist sie jetzt? ... verstoßen
Auch von dem kleinsten Thron,

„Ein Blick von ihr so theuer
Von Tausenden erstrebt —
Und jetzt? .... nicht ein Getreuer
Der nur den Handschuh hebt!" ....

Sie spricht's, und mit dem Worte
Wirft sie den Handschuh hin .....
Der Kurfürst winkt — zur Pforte
Blickt schnell die Kurfürstin:

Da klirrt's vom Sporentritte
Im offenen Portal,
Eintritt mit raschem Schritte
Ein Jüngling in den Saal.

So stolz das Haupt getragen
In solcher Jugend schon,
Da braucht man nicht zu fragen —
Das ist ein Fürstensohn!

Im Augenstern, dem blauen
Solch blitzend Wurfgeschoß,
Da kann man sicher bauen —
Das ist ein Welfensproß!

Doch vor dem Leidensbilde,
Das ihm die Fürstin zeigt,
Zu wunderbarer Milde
Ist schnell sein Blick erweicht,

Sein Anblick trägt es offen
Vor aller Welt zur Schau:
Sie hat ihn tief getroffen,
Die wunderschöne Frau,

Es hat ihn tief verwundet
Das Wort, das er vernahm —
Auf seiner Wange kundet
Es noch der Röthe Scham.

So steht er, und sich neigend,
Hebt er den Handschuh auf —
Es legt die Rechte schweigend
Sich auf den Degenknauf —:

„Ds kann ich euch nicht loben,
Frau Fürstin, was ihr spracht,
Bei Gott, vergönnt erst Proben,
Bevor ihr uns verklagt!

„Laßt euch die Huld nicht reuen
Und nehmt — ein Wort ein Mann —
Zum ritterlich Getreuen
Christian von Braunschweig an;

„Was als mein höchstes Streben
Die Ahnen mir vermacht:
Mich selbst zum Thron zu heben —:
Sei euch nun dargebracht!

„Und war mir Ruhm beschieden:
Für euch erfüll' er sich —
Und war es Fluch hinieden:
Für euch auch treff' er mich!

„Den Handschuh hier zum Pfande,
Ich steck ihn auf den Hut
Und schwör' euch: Schmach und Schande,
Bleibt's nicht mein höchstes Gut!

„So lange glänz' er nieder
Von droben unverrückt,
Bis mit der Krone wieder
Die schönste Frau geschmückt! —

„Hab' so schon mit den Tücken
Der span'schen Majestät
Ein Hühnchen noch zu pflücken,
Das in den Kauf mit geht —

„Man wehrt dem „Protestanten"
Sein Bisthum und sein Recht,
Doch Kaisers Gnaden kannten
Den „Protestanten" schlecht!

„Wir Welfen sind Magnete,
Da folgt das Eisen bald,
Hat nur die Kriegstrompete
Erst lustig dreingeschallt!

„Frau Fürstin, wehrt dem Leide!
Den Anblick trag' ich nicht —
Bei meinem Fürsteneide,
Ich sitz' euch zu Gericht,

Und schwer wird da gerochen!"
So sprechend, stürmt er fort.
Ein Welfe hat's gesprochen,
Ein Welfe hält sein Wort.

Christian von Braunschweig.

Die Acht.

„Wir Welfen sind Magnete,
Da folgt das Eisen bald,
Hat nur die Kriegstrompete
Erst lustig dreingeschallt!":

Der Herzog hat's gesprochen,
Der Herzog macht es wahr,
Ist anfangs aufgebrochen
Mit kleiner Reiterschaar,

Doch wie er seinen Namen
In's Reich hinausgesandt,
Von allen Enden kamen
Die Krieger, ruhmentbrannt.

Da gab's ein blutig Raufen;
Erst schwankt das Schlachtenglück,
Es weicht vor Tilly's Haufen
Sein schwäch'res Heer zurück;

Doch vor dem Handschuh starben
Längst Spott und Hohn dahin,
Längst sühnten Purpurfarben
Die „Winterkönigin“,

Und als ihm kühn gelungen,
Daß Mansfeld ihm sich eint,
Scheint bald das Ziel errungen —
Schon weicht der stolze Feind:

Da hebt im Ernst zu grollen
In Wien der Kanzler an —
Schickt pergament'ne Rollen
Mit Kaisers Acht und Bann!

Ob solcher stumpfen Waffen
Der Welfe höhnend lacht,
„Den Spanier und die Pfaffen
Erklären Wir in Acht!

„Daß uns die Kaiser ächten,
War lange bei uns Brauch,
Und wie die Väter fechten,
So ficht der Sohn gern auch!

„Kein Fähnlein wird gemindert,
Der Spanier wird gefegt,
In Klöstern wird geplündert,
Das Silber drin geprägt!

„Man soll's dem Kanzler sagen,
Es sei „der Pfaffen Feind"
Nach hinten drauf geschlagen,
Doch vornen „Gottes Freund!",

Und wär's den höchsten Kreisen
Bald unbehag zu Muth,
So soll man sie verweisen
Auf Herzog Christian's Hut,

Von droben glänze nieder
Der Handschuh unverrückt,
Bis mit der Krone wieder
Die schönste Frau geschmückt!

Christian von Braunschweig.

Kurfürst Friedrich.

Was nicht Gewalt der Heere,
Thut feine Schreiberei —
Wohl kannte diese Lehre
Die Wiener Hofkanzlei.

Das Schlachtenglück ist widrig,
Die Gegner stehn geschaart:
Da geht man Kurfürst Friedrich
Mit Schmeicheln um den Bart;

„Es schmerzt im höchsten Grade,
Ihn in der Acht zu sehn,
Man ließe gern ja Gnade
Für strenges Recht ergehn,

„Zum Land will man ihm helfen,
Wenn er die Schlacht vertagt
Und nur vom schlimmen Welfen
Vorerst sich losgesagt!“

Der Kurfürst läßt sich fangen,
Schreibt's, das er willig sei,
Und ladet, wohl mit Bangen,
Die Häupter der Partei.

Da stehn sie, die geladen,
Des Braunschweig stolzer Wuchs,
Held Friedrich, Prinz von Baden,
Graf Mansfeld, zäh wie Buchs;

Doch dünkt's, den Kurfürst hatten
Sie nie so zag geseh'n —
Es will nicht recht von Statten
Ihm mit der Rede gehn . . . .

Er dreht in Perioden,
Was ihm verheißen ward ......
Prinz Friedrich hat zu Boden,
Mansfeld hochauf gestarrt —:

„Herr Kurfürst, ich gedenke“ —
Spricht Herzog Christian jetzt —
„Das ist ein schlecht Getränke,
Was man euch vorgesetzt,

„Der Zucker schmeckt nach oben,
Doch unten liegt das Salz —
Das kann ich euch nicht loben,
Herr Kurfürst von der Pfalz!“

Drauf Kurfürst Friedrich wieder:
„Ich lieb' und schätz' euch sehr,
Herr Herzog, ihr seid bieder,
Und euer Arm wiegt schwer,

„Doch seid ihr jung und brausend
Und zieht noch nicht den Staat,
Das Wohl so vieler Tausend
Als Landesherr zu Rath .....

„Hier meiner Pfalz Zerstörung,
Der sich're Frieden dort .....
Die Reichsacht .... die Empörung .....
Kurzum — man hat mein Wort,

„Und da man mir, was möglich,
Nunmehr in Frieden gab,
So bitt' ich, Herzog, höchlich:
Dankt eure Truppen ab!" —

Wie hat den Dreien allen
Da laut das Herz gepocht,
Wie hat's in ihren Gallen
Gesiedet und gekocht!

Graf Mansfeld, zornverbissen,
Stumm auf die Stirne zeigt,
Als läg' es dort zu wissen —
Der Kurfürst sieht's und schweigt;

Spricht Friedrich: „Sollt's euch frommen,
Herr Kurfürst, bald vielleicht,
Seid mir als Gast willkommen!"
Der Kurfürst hört's und schweigt;

Des Braunschweig Augen flammen
Wie in der Schlacht vor Gluth,
Doch nimmt er sich zusammen
Und spricht mit kaltem Blut:

„Herr Kurfürst, nicht mit Rechten
War't gar ihr so beredt —
Euch schwur ich nicht zu fechten,
Ich schwur's Elisabeth!

„Wenn für des Kaisers Gnade
Mein Arm euch schädlich däucht,
Glaubt nicht, daß ich euch schade —
Ihr seid genug gebeugt!

„Doch kann ich euch nicht loben,
Was ihr der Fürstin thut —
Mir fällt die Fahne droben
Noch lange nicht vom Hut!

„Herr Kurfürst, trinkt zum Rande
Den Becher, wie's beliebt —
Ich geh' zur Niederlande,
Wo's auch noch Feinde giebt:

„Nicht Fingers breit wird nieder
Der Handschuh mir gerückt,
Bis mit der Krone wieder
Die schönste Frau geschmückt!“

Christian von Braunschweig.

Schlacht bei Fleury.

Das war ein böses Wetter,
Das Wetter bei Fleury,
Wie's da auf Halm und Blätter
Verheerend niederspie!

Da hat's von „Eisen-Schlossen“
Wohl hageldicht gesaus't,
Da ist's auf „Kuiraßrossen
Als „Sturm“ herangebraus't,

Da hat's aus „Pulverwolke“
Manch „Schlangenblitz“ gethan
Und in dem „Schnittervolke“
Gerissen manche Bahn,

14

Und doch hat immer munter
Der „Lanzknecht" fortgemäht
Und, war das Korn herunter,
Frisch „Pulverkorn" gesä't! —

Auf schwarzem Hengste vornen
Christian von Braunschweig hält,
Giebt seinem Hengst die Spornen
Und jagt quer über's Feld:

„He, Hauptmann, dort die Schlangen,
Sie werden unbequem,
Ich trüge groß Verlangen,
Daß man sie endlich nähm'!"

Der Hauptmann: „Wie befohlen!"
Jagt mit dem Fähnlein fort.
„Der Teufel soll sie holen!" —
Nimmt Christian still das Wort —

„Wenn ich die Schlangen hätte,
Den Spanier jagt ich bald —
Wie lief er schon die Wette,
Als ich ihn angeprallt!

„Und wär' die Schlacht gewonnen,
Nach Deutschland zög' ich hin,
Da sollt' es wieder sonnen —
Sie würde Königin!"

Ha, wie ihn das verwegen,
Und wie es heiß ihn stimmt,
Im dickſten Kugelregen
Den Hut vom Kopf er nimmt,

Den Handschuh überwippen
Dort Federn, weiß und blau,
Ihn drückt er an die Lippen
Und denkt der schönsten Frau......

Horch welch' ein Wetterrollen
Hat da den Hengst erschreckt?
Der Hauptmann kommt im vollen
Galopp, mit Blut bedeckt:

„Mein Fähnlein ist zerstoben,
Man schoß es mir zunicht!"
„„Das kann ich euch nicht loben!""
Der Herzog gegenspricht

Und hebt sich hoch im Bügel,
Ruft seine Reiter an,
Und mit verhängtem Zügel
Hinbraus't es, drauf und dran.

Da hat zum letzten Male
Das Wetter noch gekracht —
Vom blanken Reiterstahle
Ward's plötzlich stumm gemacht;

Doch auch zum letzten Male
Hat da das Glück gelacht —
Vom letzten Wetterstrahle
Ward's plötzlich stumm gemacht! —

Nicht edler'n Welfensprossen
Hat je sein Fluch besiegt,
Als dort, den Arm zerschossen,
Bei seinem Hengste liegt;

Noch blitzt das eisenstarke
Trotzauge unverzagt,
Allein am tiefsten Marke
Der Brand der Wunde nagt:

„Zur Hölle mit der Wund,
Sie frißt in's Herz hinein,
Ich gäb' den Arm zur Stunde,
Könnt's von dem Schmerz befrein!“

Er ruft's; die Andern fragend
Den Medicus umsteh'n,
Der Medicus blickt zagend;
Der Herzog hat's geseh'n.

Was er nicht ändern konnte,
Deß bangt er nimmermehr:
„Hin tragt mich an die Fronte“ —
Befiehlt er — „vor das Heer!“

Und vor dem ganzen Heere
Hinsteht der Mann von Erz,
Ihn schützt als einz'ge Wehre
Der Handschuh vor dem Schmerz;

Die Siegstrompeten schallen
Zum flücht'gen Spanier hin,
Da ist der Arm gefallen
Für seine Königin. —

Doch horch, was widerklingt es
Vom fernen Feindesheer?
Ein Ueberläufer bringt es:
„Corduba flieht nicht mehr,

„Er läßt die Tuben schallen,
Als siegt' er in der Schlacht —
Ihm ward, daß Ihr gefallen,
So eben hinterbracht!"

Da hebt mit stolzem Lachen
Christian die Rechte auf:
„Der Todte soll erwachen,
Verlaßt euch sicher drauf!

„Blas nur in deine Tuba!
Die Linke nur verblich —
Gonsalvo di Corduba,
Die Rechte bleibt für dich!

„Noch blitzt vom Hute nieder
Der Handschuh unverrückt,
Bis mit der Krone wieder
Die schönste Frau geschmückt!"

Christian von Braunschweig.

Der Handschuh.

Nicht edler'n Welfensprossen
Hat je sein Fluch besiegt,
Als, wie aus Erz gegossen,
Dort auf dem Todbett liegt.

Noch blitzt das eisenstarke
Trotzauge unverzagt,
Allein am Lebensmarke
Hat längst der Tod genagt;

Der Höllenbrand der Wunde,
Den mit dem Stahl er schlug,
Er war's, den bis zur Stunde
Als Gift er in sich trug.

Wohl hat er mit den Waffen
Den Spanier noch gefegt,
Hat aus dem Schatz der Pfaffen
Noch manches Stück geprägt;

Wohl sollt' er noch erleben,
Wie statt des Zuckers Salz
Die Hofkanzlei gegeben
Dem Kurfürst von der Pfalz;

Wohl hat er, als erstorben
Die letzte Hoffnung schon,
Noch ritterlich geworben
Für seiner Fürstin Thron;

Doch als die Todesfahnen
Vor seinem Auge weh'n,
Geht er, im Schloß der Ahnen
Im letzten Kampf zu stehn;

Und als nun schlägt die Stunde,
Da giebt der Mann von Erz
Zum ersten Mal die Kunde:
Auch ihn bewegt ein Schmerz —

Er läßt den Hut sich reichen,
Den Hut, der aus der Schlacht
Mit manchem Siegeszeichen
Den Handschuh heimgebracht;

Den Handschuh überwippen
Noch Federn, weiß und blau,
Ihn drückt er an die Lippen
Und denkt der schönsten Frau

Und spricht: „Es hat nicht wieder
„Die Krone sie geschmückt,
Weil ihren Ritter nieder
Zu früher Tod gedrückt;

„So geh' mit mir zu Grabe,
Damit nicht Einer spricht,
Was er geschworen habe,
Das halt' ein Welfe nicht —

„Gott mög' es mir nun halten!"
So sprach er und verblich
Und nahm, nach höh'rem Walten,
Sein Ritterwort mit sich.

Politisches.

(Von 1848—1871.)

1848.

Der Märzriese.

Von einem blinden Riesen verlautet's wunderbar,
Der, als er sah, gepriesen von allem Volke war;
Vor seines Odems Glühen erblich Despotenmacht,
Vor seines Auges Sprühen zerstob sie in der Freiheitsschlacht,

Doch nach dem Sieg in Schlachten ward selber er Despot,
Nichts wollt' er fürder achten, als was er selbst gebot,
Nichts wollt' er anders kennen, als wie es ihm erschien —
Macht von der Weisheit trennen, hieß immer ja, Tyrannen zieh'n!

Da, wehe, wie entsetzlich! — War's Himmels Strafgericht,
War's böser Zufall? — plötzlich erlosch sein Augenlicht!
Ein blinder Riese, wehe, und noch des Wehe's mehr:
Er war im Wahn, er sehe, und dunkel sei die Welt umher!

Und fürchterlich im Toben, ras't er zum Himmel jach:
„Despoten, ihr dort oben, noch ist der Riese wach!
Licht ziemt der freien Erde, das Dunkel ziemt dem Knecht,
Daß Licht der Erde werde, erstürm' ich mit Gewalt ihr Recht!"

Und Berg' auf Berge rollend, stürmt er den Himmel an.
Allvater sah es grollend, doch sann er noch, er sann,
Ob er den Hirngestörten schleudre zur Unterwelt,
Ob besser den Bethörten er liebreich noch der Erd' erhält!

„So bleib' er ihr erhalten! Die Menschheit ist mir lieb,
Es soll ihr nicht erkalten der edle Freiheitstrieb,
Allmärzlich aller Landen fach' ihn der Riese an,
Doch bleib' er selbst in Banden, bis Licht er erst im Geist gewann,

Bis bitt'rer Prüfung Schmerzen das schwere Werk gelang,
Daß in dem eig'nen Herzen den Riesen er bezwang,
Bis er dem blinden Triebe der rohen Kraft entsagt,
Und Gottesfurcht und Liebe als Licht ihm in der Freiheit tagt!

Dann lös' ich ihm die Glieder, dann mag er wieder seh'n,
Dann mag auf Erden wieder der Freiheit Banner weh'n,
Denn dann wird heil'ger Frieden in seinem Schutz gedeih'n,
Wird ew'ges Licht beschieden, und gold'ne Zeit gekommen sein!"

Allvater hat's gesprochen, Allvater hat's vollbracht,
Des Riesen Kraft gebrochen mit schmetternden Blitzes Pracht,
Tief in der Erde Boden des Riesen Leib versenkt,
Nichts als den heißen Odem ihm unversehrt zurückgeschenkt.

So liegt er da, der Blinde, und müht sich ab im Geist,
Zu suchen, ob er finde, was Licht und Freiheit heißt;

Es dämpft des Winters Strenge die Gluth, die ihm
entquoll,
Auf daß sie nicht versenge, was neu sie nur beleben soll;

Doch wenn vor Märzes Milde die Winterdecke thaut,
Wenn durstend das Gefilde nach frischer Wärme schaut,
Wenn frei die Ströme fluthen, die Brust der Menschen
schwellt,
Dann haucht er seine Gluthen tief aus der Erde in die
Welt,

Dann sucht er sich zu heben aus seinem schweren Bann,
Sucht, ob er wieder leben und wieder sehen kann —
Ach, noch in keinem Märzen, in keinem, es gelang,
Weil in dem eig'nen Herzen er nimmer noch den Riesen
zwang!

1849.

Sei der Erste!

„Bin der zweite Fürst in Deutschland, nicht der Erste, noch der Dritte!"
Sprachst du, dich vor Habsburg beugend nach viel hundertjähr'ger Sitte,
Meintest, Usurpator scheinen, sei von Allem dir das Schwerste:
Aber dennoch, König, dennoch sprich das Wort und sei der Erste!

Sprich das Wort, du darfst es sprechen. Denn dein Volk, das Volk in Waffen,
Frei und stark und geistesmündig, ist zum ersten Volk geschaffen;

Hemm' es nicht —: es wär', o König, aller Schuld
vielleicht die schwerste!
Um des Volks, nicht deinetwillen, sprich das Wort und
sei der Erste!

Ja, gewiß, du wirst es sprechen. Denn die Schöpfung
seiner Ahnen
Wird den Enkel an die Erbschaft, an die Pflicht des
Erben mahnen,
Jener königliche Kurfürst ließ dir nicht umsonst das
Schwerste,
Um des Ahnen willen, König, sprich das Wort und sei
der Erste!

Sei der erste Fürst — du mußt es! Denn an seiner
Völker Spitze,
Daß die Krone, Freiheit schirmend, einheitsstolz nach
außen blitze,
Ruft dich Deutschland. Drum, o König, sprich, und
wär' es dir das Schwerste,
Um des Vaterlandes willen sprich das Wort und sei der
Erste!

„Wenn solch' ein Sänger käme."

Wenn solch' ein Sänger käme, der Nibelungen sang
Und seine Leier nähme, die vom alten Klang,
Und wollt' in neuen Mären Wunders viel verkünden
Von Königen hoher Ehren: Wunders wenig würd' er finden!

Wenn solch' ein Sänger käme, der Konrad gekannt,
Den Franken, der den Sachsen zum König hat ernannt,
Den Sachsen, seinen Todfeind, dem deutschen Land zu Liebe:
Uns däucht, dem armen Sänger der Ton in Saiten stecken bliebe!

Wenn solch' ein Sänger käme, der die Staufen sah
Vor ihren schlimmen Zügen in's Land Italia,
Und wie da Deutschland stark war, und wie der Kaiser mächtig,
Und wie der Reichsadler in Lüften flatterte prächtig,

Und wenn der Sänger dächte: Der Welfe hatte Recht,
Das römisch-fremde Treiben stand dem Reiche schlecht,
Groß ist mein Verhoffen, jetzt wählt man deutschen
König:
Geh' nur, armer Sänger, zu hoffen hast du Ursach
wenig!

Wenn solch' ein Sänger käme, der Nibelungen sang,
Und seine Leier nähme, die vom alten Klang,
Und wollt' in neuen Mären Wunders viel verkünden,
Ich will's ihn jetzo lehren, was Wunders viel er würde
finden:

Er fände viel Gedanken, doch wenig der Geschicht',
Er fände wohl der Franken, doch einen Konrad nicht,
Der Könige auch fänd' er, doch wenig hoher Ehren,
In Deutschland ständ' er, und würde nicht viel Deut-
sches hören!

Der hohe Rath.

Versammelt in ihrem hohen Rath,
Beriethen die Herren der Erde,
Was aus dem germanischen Bundesstaat
Mit ihrer Genehmigung werde;
Der Russe, gewohnt der schnellen That,
Der feine gallische Diplomat,
Der Britte mit stolzer Geberde,
Sie theilten im Voraus und lachten dabei,
Das der Deutche schon wieder betrogen sei.

Da tritt — nicht eben allzufein,
Denn gewaltig sind Haupt und Glieder —
Ein schöner blonder Bursch' herein
Und setzt zu den Dreien sich nieder;

Ihm glüht der Kopf, als wär's von Wein:
„Will hier im Rath der Vierte sein,
Und was ihr nahmt, gebt wieder!"
Da lachen die Andern und fragen dabei,
Ob der Bursche verrückt, oder trunken sei.

Der aber drückt die Mütz' in's Haar
Und schlägt den Tisch mit Krachen:
„Mein gutes Recht ist sonnenklar!"
Da beginnen sie wieder zu lachen:
„„Sein gutes Recht! Warum nicht gar!
Als ob vom Rechte die Rede war!""
„Bin stark, es geltend zu machen!"
Da platzen sie grad' heraus, die Drei,
Daß der Deutsche im Wahn der Stärke sei.

„Und zweifelt ihr dran, wird's euch mein Schwerdt,
Das gute preußische lehren!"
Da lächelt der Russe: „„Umgekehrt,
Das eben soll dir's wehren!""
„So werf' ich mich muthig zum Kampf auf's Pferd
Mit Oestreich's Reitern, siegbewährt!"...
„„Um zu kämpfen mit russischen Heeren?""
So höhnt der Britte und lacht dabei
Und hämisch blicken die anderen Zwei.

„Wohlan, so ereile sie ihr Geschick,
Die Großen von Gottes Gnaden,
Ich rufe „Vive la république“
Und kämpfe mit Barrikaden!“
Da lacht der Franzose; ihm blüht sein Glück,
Von Deutschland sieht er ein hübsches Stück
Zum Rheinbund wieder geladen,
Und neidisch spötteln die anderen Zwei,
Daß der Deutsche des Galliers Beute sei.

Da springt er vom Sitz: „Zum Teufel mit euch,
Ihr treibt mir die Scham in die Wangen!
Wer wagte das je bei Kaiser und Reich!“
Da verbergen sie, spottend, ihr Bangen:
„„Das wäre der rechte Schwabenstreich,
Einen Leib und doch kein Haupt zugleich,
Denn zum Haupt wirst nie du gelangen!““
„„Ja, hätt' er den Kopf““ — so lachen die Drei —
„„Er wär' es im Stande und machte sich frei!““

Der aber erkennt sofort am Ton,
Woher die Worte stammen,
Bricht auf und geht — die Brauen droh'n,
Die Augen sprühen Flammen —:

„Hab' ich nur Kopf, so find ich schon
Den Kopf für Reich und Kaiserthron,
Drum erst: Das Reich beisammen!"
Und staunend ihm nachseh'nd, murmeln die Drei:
„„Jetzt schnell zur That, sonst macht er sich frei!""

Ein Zauberspruch.

Es drückt ein Zweifel meines Volkes Seele,
Mit sich im Kampfe schwankt manch' edler Mann,
Ob gegen Treue, gegen Pflicht er fehle,
Wenn ihn das Reich dem Staate abgewann.

Ob neues Band mehr, denn das alte, zähle,
Wenn es das Vaterland beglücken kann,
Das zweifelt er, und daß er recht sich quäle,
Fragt er wohl noch: „Doch wenn's mißglückt, was dann?":

Mein Volk, dir lös' ein Zauberspruch den Bann,
Den Bann der Zweifel und Gewissensschmerzen!
Es sang der Meister deutscher Sängerschaft:
„Ans Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Da sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Das Kaiserschiff.

Ein Kaiserschiff, hoch auf dem Mast den Aar,
Kämpft, noch im Hafen, schon mit Felsenriffen,
Ein Meerstrom brauſ't hindurch, der Klippen bar,
Und günstig kommt der West dahergepfiffen:

Den Steurer bangt, er meint, „sein Auge, klar,
Sein Herz, gewiß“, hab' Alles wohl begriffen,
Der Strom sei allzustark, und die Gefahr
Des Strudels lasse weislich sich umschiffen:

Steurer, du führst ein K a i s e r s c h i f f, hab' Acht,
Ein Kaiserschiff läßt sich nicht dreh'n und schmiegen,
Stolz geht's im Meer, in Klippen wird's erliegen!
Noch weht der West, o fang ihn auf mit Macht,
Noch brauſ't der Strom, laß kühn hinab dich fliegen,
Noch flaggt der Aar, n o c h kann der Kaiser siegen!

Klein Deutschland, Klein Roland.

Klein-Deutschland, auf zu Thaten! Der Mahnruf tönt dir laut!
Deß warst du schlecht berathen, daß Worten du getraut!
Den Kaiser selbst erkiese, der dir die Macht verspricht!
Klein-Deutschland, bist ein Riese und weißt es, däucht uns, selber nicht!

Ein Riese — traun, das wär' mir kaum das rechte Wort!
Da lebt dir bess're Märe in Rolandssäulen fort!
Klein-Deutschland, kannst mit Rechten Klein-Roland nennen dich!
Das möcht' ich wohl verfechten im Bilde gegen männiglich!

1.

Klein-Roland blieb nicht liegen in seiner Wieg' am Rhein,
Er schämte sich des Wiegens, sprang vor den Kaiser sein!
Hei, wie acht Fuß hoch stattlich, ächt deutsch und treugesinnt,
So gleich in Helm und Harnisch da stand das ritterliche Kind!

Hei, wie er für das Schlachthorn — das hieß „Olivant" —
Acht Meilen schmetternd prachtvoll schon die Lunge fand,
Und wie sein Schwerdt „Durenden", schier einer Deichsel lang,
Den Knauf in beiden Händen, lustig er in Lüften schwang! —:

Klein-Deutschland, bleib nicht liegen in deiner Wieg' am Main!
Auf, schäme dich des Wiegens, steh' zu dem Kaiser dein!
Hei, wie in Gauen stattlich, mit Mannen treugesinnt,
Für gutes Recht im Harnisch du dastehst, deutsches Riesenkind!

Hei, wie sich für den Schlachtruf: „Ein starkes Vater-
land!“
Nach langer Zeit Verachtung schnell die Lunge fand!
Und wie dein Schwert „Borussien“, vom Rhein zur
Weichsel lang,
Mit deutschem Knaufe, lustig schon in mancher Schlacht
erklang!

2.

Klein-Rolands kräft'ge Anlag' verdroß die Neiderschaar,
Mit vielem Hohne sprach man's, daß er Klein-Roland
war;
Er aber lacht der Thoren: „Wachse schon noch fein!
„Kein Riese wird geboren, er wäre denn zu Anfang
klein!“ —:

Klein-Deutschland, deine Anlag' die Neider auch ver-
dreußt,
Mit vielem Hohne sagt man's, daß du Klein-Deutsch-
land heißt;
Du aber lach' der Thoren: „Wachse schon noch fein!
Kein Riese wird geboren, er wäre denn zu Anfang
klein!“

3.

Da lebt' im Ost ein Hüne, Namens „Ferracut",
Aus Goliath's Stamm, ein Syrer, vielstolz und hochgemuth;
Den fürchtete wol Jeder — der Kaiser mit in Kauf —:
Klein=Roland, der verhöhnte, nahm kecken Muths den Handschuh auf!

Was half des Syrers Dräuen? Deß bangt Klein=Roland nicht!
Was auch die schwere Keule? Da war die Brustwehr dicht!
Klein=Roland blies ins Schlachthorn — lustig klang Olivant:
Und hei, Durendas Kraftschwung, wie den der Syrer schlecht empfand! —:

Im Ost lebt noch ein Hüne — der Nam' es hier nicht thut —
Aus Goliath's Stamm, vielkühne in seinem Uebermuth;
Den fürchtet All und Jedes — der Kaiser mit in Kauf —:
Klein=Deutschland, mein verhöhntes, nimm du, wenn's muß, den Handschuh auf!

Was hilft des Hünen Dräuen? — Trotz' ihm in's Angesicht!
Und schickt er Heeressäulen — stell' ihm die Landwehr dicht!
Klein-Deutschland, halt' am Schlachtruf: „Ein starkes Vaterland!"
Und hei, Borussias Kraftschwung, wird der dem Hünen schlecht bekannt!

4.

Da hat's denn allgemächlich mit dem Spotte sich gemacht,
Klein-Roland, schon nicht schwächlich, wuchs zu Groß-Roland sacht,
Und weil er pflag als Markgraf des Rechtes freier Leut':
Sein Ruhm ohnmaßen stark war — in Rolandssäulen kund noch heut! —:

Drum jetzt auch allgemächlich mit dem Spott sich's wol macht!
Klein-Deutschland, schon nicht schwächlich, wächs't zu Groß-Deutschland sacht!
Und weil's ein fester Markstein für Recht und Volksfreiheit,
Wird's ohnemaßen stark sein — eine Säul' in aller Ewigkeit!

1859.

Ihr Wächter auf eurem Posten!

Rings tiefer Frieden. Die Sterne,
Sie schimmern durch die Nacht;
Gen West zog in die Ferne
Des Abends Nebelpracht;

Gen Morgen, am Himmelssaume,
Liegt noch der Tag verhüllt;
Der Mensch, im tiefen Traume,
Ahnt kaum, was sich erfüllt.

So ruht die Welt, nach Osten
In Furcht und Hoffen gewandt —
Die Wächter auf ihrem Posten,
Sie schau'n ins Morgenland.

„Ihr Wächter, was starrt ihr ins Dunkel?
Habt Acht, es leuchtet im Süd!
Und seht ihr nicht das Gefunkel,
Das dort unheimlich glüht?"

„„Ei Träumer, das ist der Bote
Des neuen Tags!““ — „Nein, nein,
Das ist der Hahn, der rothe,
Mit seinem Feuerschein!

Und dünkt euch der Schein zu ferne
Und traut ihr der friedlichen Nacht,
So blickt nach dem Abendsterne —
Was ward aus der Nebelpracht?“

„„Ei, Träumer, die Nebel, sie fallen,
Das Wetter wird hell und lind!““
„Nein, nein, die Nebel, sie wallen,
Das deutet Sturm und Wind!

Und horch, was klang in der Nähe
So gellend durch die Luft?“
„„Ei, Träumer, das ist das Gekrähe
Des Hahns, der den Morgen ruft!““

„Ihr Wächter auf eurem Posten,
Noch einmal blickt euch um!
Nach Westen sprang von Osten
Der Wetterhahn herum!

Der Wetterhahn auf dem Thurme,
Der that so gellenden Schrei,
Von Westen jagen zum Sturme
Die Wolken schon herbei!

Und bläst der Sturm in die Flammen,
Und faßt er im Süden die Gluth,
So stürzen die Pfosten zusammen,
Darauf der Friede beruht!

Drum Wächter auf eurem Posten,
Ruft eure Völker wach,
Und schaart euch um die Pfosten,
Und wahrt euch Giebel und Dach!

Was euch die Zeichen künden,
Beachtet es, eh' es zu spät:
Der rothe Hahn will zünden,
Und der Wetterhahn hat gekräht!"

Februar 1859.

Logik.

Cajus rüstet. Titus fragt:
„Warum mag nur Cajus rüsten?
Gar kein Grund, so viel wir wüßten!“ —
Räuspert Cnejus sich und sagt:
„„Weil bis jetzt zum großen Glück
Noch kein Grund *ist*, darum eben
Dürfen wir ihm keinen *geben*!
Geh'n wir still nach Haus zurück
Und erwarten wir's von dort!““

Da erhebt sich, der bis dato
Stets beiseit gesessen, *Cato*:
„„„Meine Herren, auf ein Wort!
Eure Logik wird zu Schanden;
Grade, weil kein Grund vorhanden,

Sag' ich, Cajus will den Streit!
Will er aber — ei, mit Laune
Bricht er ihn von jedem Zaune,
Und die Zäune sind nicht weit!

Hindert ihr ihn durch Verstecken?
Uebermacht nur kann ihn schrecken,
Darum zeigt ihm Uebermacht!
Aber zeigt sie ihm bei Zeiten,
Eh' er noch begann zu streiten —
Und das kann er über Nacht!"""

Februar 1859.

„Er schlägt.“

Wir spielen Schach. Nicht länger
Hält sich das Gleichgewicht —
Der Feind schiebt mir als Dränger
Den Sprenger in's Gesicht.

Da wird der Spielraum enger,
Was lang verdeckt, wird licht;
Nur fragt sich's: Wird der Sprenger
Zurückgehn oder nicht?

Ei, wenn nach Meinung Vieler
Der Feind ein guter Spieler,
Der Alles wohl erwägt,
So war sein Grund erheblich
Und zog er nicht vergeblich,
Und folglich glaubt's —: er schlägt!

März 1859.

Der gallische Fuchs.

Von meinem Hof nicht ferne
Da liegt mein Hühnerpark;
Der Nachbar kauft' ihn gerne
Wohl für viel tausend Mark!

Die schönen welschen Hähne
Gedeihen dort so fein —
Er lacht in seine Zähne,
Denkt er, sie wären sein!

Mir aber kann er warten:
„Bin selbst den Hühnern hold,"
Erwiedr' ich, „und der Garten
Ist mir nicht feil für Gold!"

Da horch, an einem Morgen
Tönt aus dem Park Geschrei,
Als ob ein Fuchs verborgen
Dort in der Nähe sei!

Und als ich schnell mit Bangen
Will schaun, was da gescheh'n,
Seh' ich mit Spieß und Stangen
Am Zaun den Nachbar steh'n,

Und nehme meine Flinten
Und trete durch mein Thor;
Da schreit er laut von hinten:
„„Heda, was hast du vor?

„„Wozu so schlimme Waffen
„„In uns'rer Morgenruh'?““
„Bin hier um Ruh' zu schaffen!
Allein was willst denn Du?“

Drauf er: „Du quälst die Hühner,
Wir hörten das Geschrei!
Ich bin der Freiheit Diener,
Laß deine Hühner frei!“

„„Ei, Freund, sie fliegen alle
In freier Luft umher —
In Deinem Hühnerstalle
Thun sie das längst nicht mehr!

Jetzt kannst Du lange warten —
Nun weiß ich auf ein Haar,
Wo hier in meinem Garten
Der Fuchs verborgen war!““

Zwei Nebenbuhler.

(Juni 1859, vor Villafranca.)

Es zogen auf gleichen Bahnen
Zwei Nebenbuhler hinaus,
Landsleute, von fürstlichen Ahnen
Und völkergebietendem Haus.

Sie Beide trieb das Verlangen,
Zu werben um eine Braut;
Mit eifersüchtigem Bangen
Der Ein' auf den Anderen schaut,

Und wären's nicht Bundesgenossen,
Und die Völker nicht stammverwandt,
Und wären nicht beide entsprossen
Dem deutschen Vaterland:

Sie dächten bei sich: Wie die Väter
Einander bekriegten schon,
So, früher oder später,
Bekriegt' auch der Sohn wohl den Sohn!

So zieh'n sie auf ihren Wegen
Nicht allzu wohlgemeint,
Da plötzlich, dem Einen entgegen
Sprengt übermächtig ein Feind —

Und schnell greift Jener zum Schwerte;
Doch weiß er, was ihm droht,
Und hinüber, wo sein Gefährte,
Ruft er in seiner Noth:

„Jetzt, Bruder, steh mir zur Seiten,
Denn fall' ich in diesem Strauß,
Ersieht der Feind als Zweiten
Dich selber zum Opfer aus!"

Das hört der deutsche Begleiter
Und er spornt nach vornen sein Roß,
Da raunt man ihm zu: „„Nicht weiter!
Dein Gegner ist Dein Genoß!

Was seine Väter verbrochen,
Laß büßen jetzt den Rival —
Erst wenn er die Braut Dir versprochen,
Versprich ihm Deinen Stahl!““

Und er schwankt. Was soll er beginnen?
Was ist hier Recht, was Pflicht? . . .
Die Stirn umwölkt sich im Sinnen,
Doch in ihm wird es licht:

„O Fürst, die Wolken verbanne“ —
So ruft ihm sein guter Stern —
„Dem ritterlichen Manne
Ist nied're Selbstsucht fern!

Die eigene Fehde vertagst Du,
Die schlichtet sich anderwärts —
Und willst Du fragen, so fragst Du
Dein biedres deutsches Herz!

Das ruft Dich als Bundesgenossen
Und die Völker als stammverwandt,
Und nennt Euch Beide entsprossen
Demselben Vaterland;

Und wenn in schweren Sorgen
Ein Sohn den andern weiß,
So denkt er nicht an's Borgen
Und marktet nicht um den Preis;

Die Braut, sie müßte erröthen,
Wenn Du sie einst umfass'st,
Weil Du in schlimmen Nöthen
Den Bruder verlassen hast;

Und wenn von seinen Ahnen
Euch Leids geschehen ist,
Willst Du auf edleren Bahnen
Beenden den alten Zwist;

Denn daß das Reich sich versöhne
Und einig zur Größe strebt:
Das ist das Ziel, das schöne,
Das Dir vor Augen schwebt!"

So denkt er. Da klärt sich die Wolke,
Die seine Stirn umzog,
Und rings aus allem Volke
Begrüßt ihn jubelndes Hoch! —

1860.

Die deutsche Maus.

Er versichert sie seiner Gnade,
Der kleine Schmeichler, der ....,
Und schnurrt, wie Jammerschade,
Daß sie so spröde wär',
Und streichelt mit weicher Tatze
Und leckt sie zierlich am Flaus —
Nun freilich, Er ... ist die Katze,
Und sie? ... ist seine Maus!

Wahrhaftig, es sah die Erde
Solch' eine Maus noch nie;
Die Mähr vom trojanischen Pferde
Ist Posse gegen sie;
Wohl staken viel herrliche Recken
Im troischen Pferde schon,
Doch in dem Mausfell stecken
Wohl eine Million!

Erst wollt' er das Mäuslein kirren
Und schlug es nach Katzenbrauch,
Da plötzlich hört' er ein Klirren
Von Schwerdtern in ihrem Bauch —
Das Klirren dröhnte so mächtig,
Daß ihm der Muth erblich,
Da zog er den Schweif bedächtig
Gleich wieder hinter sich ....

Und versichert sie seiner Gnade,
Der kleine Schmeichler, der ....,
Und schnurrt, wie Jammerschade,
Daß sie so spröde wär',
Und streichelt mit weicher Tatze
Und leckt sie zierlich am Flaus —
Zum Henker, jetzt wär es am Platze,
Die Maus spie' endlich heraus!

1863.

Germania's Rückblick.

(18. Okt. 1863.)

Wohl ist in deutschen Mären Wunders viel gesagt
Von Helden, werth der Ehren und Kämpfern unverzagt,
Von Nibelungensagen, gen Worms den Rhein hinab.
Von Siegfried und von Hagen und der Burgunder Heldengrab;

Von Karls des Großen Ruhme, der Sachsenkaiser Macht,
Von Otto's Heldenthume in wilder Hunnenschlacht,
Von gold'ner Hohenstaufen Weltherrscherthums-Gelüst,
Von hundertjähr'gem Raufen, darin der trotz'ge Welf gebüßt.

Von Karls des Fünften Reichen und von Pavia's Tag,
An dem vor deutschen Streichen Frankreich im Staube lag.
Vom dreißigjähr'gen Kriege und siebenjähr'gen Streit,
Mit manchem blut'gen Siege und all' dem schweren Herzeleid —

Wohl ist in solchen Mären Wunders viel gesagt
Von Helden, werth der Ehren und Kämpfern unverzagt:
Doch herrlicher nicht waren sie All' in ihrer Pracht,
Als die vor fünfzig Jahren geblutet in der Freiheitsschlacht!

Das waren meine Söhne, die schwangen mein Panier,
Wie nie in stolz'rer Schöne geleuchtet seine Zier,
Da focht von Berg zu Thale, von Süd und Nord gesandt,
Zum ersten, ersten Male ein einig, großes Vaterland!

Bei Leipzig auf dem Plane, da war's, da ward ich frei,
Da zog Borussiens Fahne mit Austrien's herbei,
Da sanken Sklavenbande gewaltsam mir vom Leib,
Ich ward, nach Schmach und Schande, wieder ein stolzes Heldenweib! —

Und wenn ich also sinne, was bis zum heut'gen Tag
Vom ersten Anbeginne am Ruhme mir gebrach,
So find' ich stets das Eine: daß niemals deutsche Kraft
Für's große Allgemeine, daß sie für sich nur Großes schafft!

Ja, für die eig'ne Ehre und, für das eig'ne Land,
Für eig'nen Glaubens Lehre ist gleich das Schwerdt zur Hand,
Doch für die Macht des Reiches, in der die eig'ne ruht,
Da sah ich nie ein Gleiches, da floß nur spärlich Heldenblut!

Das ist's, was mir am Marke gerechten Ruhmes nagt,
Was mich, das riesenstarke, zum schwächsten Weib gemacht,
Was mich mit Schamerröthen zur Wacht am Rhein bestellt,
Damit in meinen Nöthen ihn nur kein Reichsfeind überfällt!

Erst dann, wenn deutsche Fürsten und Völker, gleich bereit,
Nur nach dem Einen dürsten, nach meiner Herrlichkeit,

Wenn wie vor fünfzig Jahren, derselbe Kampf sie eint,
Und dann auf Bruderschaaren des Friedens helle
Sonne scheint,

Wenn Land und Meer geschäftig mir seinen Reichthum
bringt,
Von Nord und Süden kräftig dasselbe Lied erklingt.
Dann steh' ich nicht mehr hütend auf steilem Felsen da,
Dann schaltet weltgebietend auf ihrem Thron
Germania!

1870.

„Sie haben dich lange verachtet.“

Sie haben dich lange verachtet,
Du armes deutsches Land,
Dich lange als Beute betrachtet,
Als ging' es mit dir zu Rand;

Sie hielten dich, lächelnd, erkoren
Für Kunst nur und Wissenschaft,
Ein Volk, zur Arbeit geboren,
Doch für den Kampf erschlafft,

Das Volk der Forscher, der Kenner
Des grauen Alterthums —:
Jetzt zeigst du das Volk der Männer
Und alten Waffenruhms,

Das Volk zum Frieden geschaffen,
Doch für den Krieg geschult,
Wenn Jene mit deinen Waffen
Des Geistes nur gebuhlt,

Jetzt zeigst du, dem Lug' und Truge
Der Ränkeschmiede zum Schreck,
Daß auch der Denker, der kluge,
Das Herz auf dem rechten Fleck,

Zeigst, wenn von fremden Kronen
Die deine beleidigt ward,
Ein Volk von Millionen,
Das rings in Waffen starrt,

Und schlägst du in ihrer Blöße
Mit Gott sie aus dem Feld,
Dann, strahlend in deiner Größe,
Gebietest du Frieden der Welt!

„Herunter vom Sattel den Reiter.“

Herunter vom Sattel den Reiter,
Du feurig französisches Roß!
Auf, bäume dich, trag' ihn nicht weiter,
Dem lange dein Herzblut floß!

Er spornte dich wund mit der Lüge
Und klammerte sich an dich fest,
Damit ihn dein Rücken noch trüge,
Wenn eigene Kraft ihn verläßt!

Zu Höherem bist du geboren,
Als unter der Hufe Gestampf
Und blutend unter den Sporen
Zu kämpfen in rasendem Kampf:

Zu des friedlichen Wettkampfs Segen,
Zu Menschen- und Völkerglück,
Dem schönsten der Preise entgegen,
O kehre, o kehre zurück!

Die Ehrsucht beut dir Chimären,
Die den Tod zum Schnitter sich nimmt:
Zur Erndte der goldenen Aehren
Des Lebens bist du bestimmt!

Da winken die köstlichsten Siege
Auf flaggengeschmücktem Plan,
Da strecke die Weichen, durchfliege
Beim Jubel des Volkes die Bahn,

Mit germanischem Roß um die Wette
Durchmiß sie in sonnigem Schein:
Doch nimmer zur Leichenstätte
Laß spornen dich! Aermstes, halt ein!

Schon riefen dich wackere Männer
Zurück vor dem drohenden Tod —:
Zurück, heißblütiger Renner,
Es reitet dich ein Despot!

Hoch bäume dich, trag' ihn nicht weiter,
Dem lange dein Herzblut floß —
Herunter vom Sattel den Reiter,
Du feurig französisches Roß!

Juli 1870.

„Du Adler im Tann.“

Ein Eichbaum grenzt an den Tann in Süd
Und streckt hinein einen Zweig —
Der Eichenzweig, der im Tannwald blüht,
Er heißt Deutsch-Oesterreich.

Und auf dem Zweige horstet ein Aar,
Der Herrscher im weiten Tann,
Indeß sein Bruder und Grenznachbar
Den Wipfel der Eiche gewann.

Da, siehe, erspäht sich ein Geier die Zeit,
Zu nisten im Eichenlaub,
Längst weiß er die mächtigen Brüder entzweit
Und hofft auf leichten Raub;

Und Kriegsruf schallt durch den Eichenwald
Und zündet weit und breit —
Nur Einer, der Herrscher im Tann, bleibt kalt,
Ihm kämpft im Herzen ein Streit:

Du Adler im Tann, was blickst du so stier?
Zückst du im Stillen den Fang,
Weil der Bruder im blutigen Kampfe mit dir
Sich auf den Eichbaum schwang?

Gedenkst du im Herzen: „Er kränkte mich,
Es brennen die Wunden mir noch!“
O denke: „Zwei Brüder schlagen sich
Und bleiben Brüder doch!“

Und schlugt ihr euch auch die Flügel wund,
Thut's nicht dem Geier zu Nutz,
Schließt lieber zusamm' einen Bruderbund,
Einen Bund zu Schutz und Trutz!

Du Adler im Tann, entschließe dich recht,
Befrage dein edeles Blut,
Denn Adler, sie sind vom Königsgeschlecht,
Doch Geier sind Räuberbrut,

Und nisten sie sich — was Gott verhüt' —
Im deutschen Eichwald ein,
So wird, o Adler, dein Tann im Süd
Ihr nächstes Opfer sein!

Juli 1870.

„Dem alten Vater Rhein.“

So recht! Partei ergriffen,
Du alter Vater Rhein,
Wer möchte französischen Schiffen
Auch deutschen Rücken leih'n!

Du alter Waffengefährte
Hast immer noch Jugendmuth,
Trägst grüne Bänder am Schwerte
Und Weinlaub um den Hut,

Beschützest die deutschen Auen
Mit männlicher deutscher Brust
Und trinkst auf deutsche Frauen
Und singst und jodelst vor Lust!

Wir kennen dich! Schweizer im Grunde,
Warst du doch deutsch von je —
Du trankst ja in guter Stunde
Den ganzen Bodensee!

Da mochte der Kopf dir sausen,
Du taumeltest, wie im Traum,
Und schlugst dann bei Schaffhausen
Den großen Purzelbaum! . . . . .

Das waren so Jugendstreiche! —
Ein neues Leben begann,
Du dientest dem deutschen Reiche
Und wurdest ein großer Mann;

Doch hieltest du unverdrossen
An alter Sitte fest
Und ludest dir Zechgenossen
Von Osten und von West.

Nur freilich, seit manchem Jahrhundert
Sahst du nach Westen scheel,
Du fragtest dich verwundert:
„Was ist das jenseits Kehl?“

Sonst sahst du drüben zur Linken
Von Basel bis Niederland
Nur deutsche Städte blinken
Und Dome von deutscher Hand,

Jetzt siehst du in Straßburgs Münster
Halb Deutsche und halb doch nicht:
Drum blickt so traurig, so finster
Am Elsaß dein Gesicht,

Drum warfst du von deinem Hute
Dort unten den Rebenzweig,
Dir war so wehe zu Muthe,
So weh', wie dem deutschen Reich:

„Die Namen von deutschen Städten
In fremde Namen verfälscht,
Ein Volk, das selbst im Beten
Sein Deutsch nur kauderwelscht?

Potz tausend Johannisberger
— So grollst du in dich hinein —
Je länger es dauert, je ärger,
Da schlag' ein Wetter drein!"

Und sieh', kaum war es gesprochen,
Als schon das Wetter stieg;
So plötzlich es losgebrochen,
So plötzlich umtobte dich Krieg,

Und sie kamen mit Panzerbooten,
Mit Eisengeschossen beschwert,
Und riefen dich an und drohten:
Da hast du dich tapfer gewehrt,

Da schäumtest du hoch im Zorne
Am deutschen Uferrand
Und wälztest die Wogen nach vorne
Und ließest den Fremden — den Sand!

So recht! Partei ergriffen,
Du alter Vater Rhein,
Frei sollst du von Frankrichs Schiffen
Für ewige Zeiten sein!

August 1870.

Die Schmiede von Weißenburg.

Das war die rechte Schmiede,
Die Schmiede von Weißenburg,
Da glühte der goldene Friede
Der Deutschen durch und durch!

Das war die erste Feier,
Die glückliche Tage verheißt —
Da wurden der Preuße und Bayer
Im Feuer zusammengeschweißt!

Die Trotzigen und die Stolzen,
Die einst mit einander gegrollt,
Sie wurden zusammengeschmolzen
In Eisen und in Gold,

Da haben sie Hause um Hause,
Den eisernen Bund sich erkauft,
Da ward in der Feuertaufe
Die goldene Treue getauft,

Da hat man das Bündniß — zur Weihe,
Damit für die Ewigkeit
Der Himmel ihm Segen verleihe —
Mit Thränen um Todte geweiht,

Und weil nach dem Kampfe der Friede
Den Sieger zu krönen pflegt,
So ward in derselben Schmiede
Eine künftige Krone geprägt.

4. August 1870.

„Sie sangen die Marseillaise."

Sie sangen die Marseillaise
Und warfen uns hageldicht
Eine ganze Blumenlese
Von Schimpf und Spott in's Gesicht —
Sie sangen die Marseillaise:
Wir sangen „die Wacht am Rhein",
Und unsere Blumenlese
War „unser Recht" allein.

Sie prahlten mit Mitrailleusen
Und allerlei blauem Dunst,
Als wäre der Bund mit dem Bösen
Zum Siegen die ganze Kunst —
Sie prahlten mit Mitrailleusen:
Wir rühmten uns „deutscher Kraft"
Und hatten, um Zauber zu lösen,
Die „rechte Wissenschaft."

Sie drohten mit Volkesmassen
Und trauten sich selber nicht
Und scheuchten das Volk von den Gassen
Und bangten vor seinem Gericht —
Sie drohten mit Volkesmassen!
Wir stellten ein „Vaterland,“
Bereit, das Leben zu lassen,
Und standen in „Gottes Hand.“

September 1870.

„Jetzt streiten nicht mehr Cabinette."

Jetzt streiten nicht mehr Cabinette,
Nicht Könige, die sich entzweit:
Jetzt morden sich um die Wette
Zwei Völker in diesem Streit!

Das eine ist Herrscher gewesen,
Das andere will es sein,
Da hilft kein Federlesen,
Da heißt es „hart wie Stein,"

Da thut kein Bitten und Beten
Ein Pünktchen davon und dazu:
Ein Volk muß das and're zertreten,
Dann erst folgt Grabesruh';

Und setzt ihr den Fuß auf den Nacken
Dem Todfeind: laßt ihn nicht frei,
Bis rein geschmiedet von Schlacken
Und ewig der Friede sei;

Hinweg mit den Diplomaten,
Der Sieger behaupte sein Recht,
Es rächen sich halbe Thaten
Am künftigen ganzen Geschlecht,

Und geht euch verloren durch Schreiber,
Was blutige Schlacht euch gewann,
So klagen die todten Leiber
Euch des Verrathes an —

Jetzt streiten nicht mehr Cabinette,
Nicht Könige, die sich entzweit:
Jetzt morden sich um die Wette
Zwei Völker in diesem Streit!

September 1870.

„Mir träumte vom König von Sachsen.“

Mir träumte vom König von Sachsen,
Dem weisen König Johann,
Der klopfte beim Sohn von Maxen,
Beim König Ludwig, an:

„Nun junger König in Bayern,
Erfind' ein deutsches Lied.
Jetzt gilt es, den Tag zu feiern,
Da alle Zwietracht schied,

Jetzt gilt es, dem Haupt zu lohnen,
Das Aller Eintracht krönt,
Und das auch unsere Kronen
Dem deutschen Reich versöhnt!“

So sprach Johann der Weise,
Und Ludwig, der Bayer, . . . sieh',
Er neigte sich und sang leise
Eine Zukunftsmelodie;

Die hob sich und hob sich im Singen
Zum deutschen Triumphgesang,
Von dessen gewaltigem Klingen
Der ganze Süden erklang,

Und weiter und weiter im Wachsen
Erbraust es! . . . Da bin ich erwacht —:
Wer hätte von Bayern und Sachsen
Das je „im Traume gedacht!"

September 1870.

„Europa's Riesenkokette."

Europa's Riesenkokette,
Sirene der „halben Welt,"
Die auf dem „Seine-Bette"
Die üppigen Glieder schwellt,

Du märchenhaft Wundersame,
Geschmückt mit Perlen und Stein,
Um die Stirne der „Notre Dame"
Erborgten Heiligenschein,

Die, gleißnerisch, wie die Schlange,
In allen Farben blinkt
Und, wenn sie begierig zum Fange,
Mit Blicken der Liebe winkt,

Die Opfer auf Opfer verschlungen
Und, nimmer und nimmer satt,
Mit tausend verlockenden Zungen
Die Völker geködert hat,

Die, seit sie in ihren Sünden
Die rächende Nemesis spürt,
Einen Gürtel von Feuerschlünden
Sich um den Leib geschnürt,

Einen Gürtel mit siebenzehn Ringen,
Und alle die Ringe von Erz —:
Jetzt kommt der Held, dich zu zwingen,
Dich und dein steinernes Herz,

Jetzt kommt er, die Welt zu erlösen
Von deines Zaubers Fluch —
Der Himmel, im Kampf mit dem Bösen,
Er donnert dir sein „Genug!"

Verführerisch Ungeheuer,
Nun zeige des Zaubers Gewalt,
Nun sprühe der Augen Feuer:
Die Blitze, sie treffen kalt!

Nun lasse die Minen springen
Und schnüre den Gürtel fest,
Den Gürtel mit siebenzehn Ringen,
Daß keiner dich verläßt,

Denn würde von ihnen allen,
Die böser Zauber dir gab,
Ein einziger Ring nur fallen,
So fällt auch der Gürtel herab,

Und an derselben Stätte,
Die deinen Triumphen geweiht,
Hast du, sündhafte Kokette,
Zur ewigen Reue Zeit!

September 1870.

Soldatenlied.

Marschiren wir deutschen Soldaten —
 Trrrrrrrom —
Aus großen und kleinen Staaten —
 Trrrrrrrom —,
Und ihr fragt, woher wir denn stammen,
So rufen wir Alle zugleich:
„Wir Alle, wir Alle zusammen
Wir stammen vom deutschen Reich,
Vom herrlichen deutschen Reich!“

Marschiren wir deutschen Soldaten —
 Trrrrrrrom —
Aus Pfaffen- und Ketzerstaaten —
 Trrrrrrrom —,
Und ihr fragt, woran wir denn glauben,
So rufen wir Alle zugleich:
Wir Alle, in Helmen und Hauben,
Wir glauben an's deutsche Reich,
An's heilige deutsche Reich!“

Marschiren wir deutschen Soldaten —
    Trrrrrrrom —
Aus Schlachten mit Heldenthaten —
    Trrrrrrrom —,
Und ihr fragt: wer ist denn gefallen?
So rufen wir Alle zugleich:
„Die Bravsten, die Bravsten von Allen,
Sie fielen für's deutsche Reich,
Für's herrliche deutsche Reich!

Das Völkerschach 1870.

Das war ein gewaltiges Spielen,
Ein blutiges Schachquartett,
Ein mörderisch Planen und Zielen,
Auf Frankreichs Vierschach-Brett!

Da galt es als Preis der Wette
Den höchsten Spielerruhm,
Es galt, wer den Vorrang hätte
Im Weltenherrscherthum!

Da haben sich Schach geboten
Vier Heere mit mordendem Streich,
Frankreich, es stellte die Rothen,
Die Weißen das deutsche Reich;

Da sprengten die „Sprenger" zum Streite
In Schwärmen, wie Wolken heran,
Vier Sprenger auf einer Seite
Zu Zwanzigtausend Mann,

Und die „Läufer“ mit dem schrägen,
Dem flankenbedrohenden Lauf,
Sie hielten mit kühnen Schlägen
Colonnen von Tausenden auf;

Da rückten in wandelnden Mauern
Gleich riesigem Heereswurm
Zwölfhunderttausend „Bauern“
In sieben Schlachten zum Sturm,

Die Rothen im Schutze von „Thürmen“,
Die niemals noch erstürmt,
Die Weißen, sie dennoch zu stürmen,
Hochauf die Geschosse „gethürmt,“

Und was da geplant von den Alten,
Den Meistern der Wissenschaft,
Vier „Feldherrn“ sollten's gestalten
Zu Werken der Manneskraft!

So spielten, beleuchtet von Flammen,
Die beiden Völkerpartei'n,
Europa's Herrscher zusammen,
Sie schauten als Richter darein —:

Und die Rothen, voll Uebermuthes,
Eröffnen das Angriffsthor,
Doch sieh', trotz kälteren Blutes
Kommt ihnen der Weiße zuvor,

Der sucht in geschlossenen Haufen
Den ersten der „Feldherrn" auf
Und zwingt ihn, als „Läufer" zu laufen
Und folgt mit den Sprengern im Lauf;

Und das zweite Heer, das entgegen
Dem zweiten der Gegner stand,
Hält nach vier mächtigen Schlägen
Bei'm „Thurm" ihn festgebannt;

Doch der Erstere, auszuwetzen
Die Scharte, die man ihm schlug,
Vermißt sich, den Thurm zu entsetzen,
Und wagt den verwegenen Zug —

Umsonst! Wie brav er sich wehre,
Der eherne Würfel fällt,
Sein „König" mit sammt dem Heere
Wird „matt" zum Staunen der Welt.

„Schachmatt"! Jetzt muß es verlieren,
Das Spiel der Rothen! Da sieh',
Es wechselt im schnellen „Troquiren"
Die Stelle der Monarchie,

Und während das Feld im Sturme
Der Weiße gewonnen glaubt,
Erblickt er bei'm rothen Thurme
Das drohende zweite Haupt!

Verzweifeltes Droh'n! Die Genossen
Zersprengt, ein König schachmatt,
Ein ganzes Heer umschlossen,
Ein Haupt, das gewechselt hat—

Wer möchte das Spiel noch halten?:
„Ergieb dich" — ruft ihm der Feind —,
„Ergieb dich" — rathen die Alten
Dem Rothen wohlgemeint —!

„Was Mangel an Kunst dir verloren,
Gewinn' es durch Bildung zurück,
Verdiene die goldenen Sporen
Des Spielers im Friedensglück!"

Vergebens; nicht länger regieren
Da drüben die Regeln vom Satz,
Zugleich mit des Königs Troquiren
Verließen die Spieler den Platz,

Im offenen Kampfe bezwungen,
Verzweifelten sie am Gefecht,
Und den Sitz ersteigen die Jungen,
Ein wildes, ein eitles Geschlecht;

Die schreien mit wüstem Gebahren,
Das Spiel sei verrathen durch Trug,
Und schwören, die Ehre zu wahren,
Und „rauben" Zug um Zug —

Die Thoren! Und kämpften die Besten,
Sie wären zum Siege zu schwach!
Sie opfern die letzten der Festen,
Die Trümmer des Heers — noch ein „Schach",

Und was sie zu retten erstreben,
Indem sie des Raubes Gewinn
Zu Märchen von Siegen erheben,
Die Ehre, sie geben sie hin!

Das Ende des Spiels ist entschieden:
Nicht Sucht nach krieg'rischem Ruhm,
Nein, Zucht, gebildet im Frieden,
Erringt sich das Herrscherthum.

Denn ein Spiel, nach Gesetzen geschaffen,
Ein Spiel der geregelten Kraft,
Ein Kampf auch mit geistigen Waffen
Um weltliche Meisterschaft,

Kein Spiel allein mit dem Schwerdte,
Nein, was ein Volk vermag
Mit der Summe wirklicher Werthe —:
Das ist das „Völkerschach".

November 1870.

Germania.

Wenn die Feuer lodern in dunkler Nacht
Auf todesbangem Gefild',
Und der Deutsche lagert zur Völkerschlacht —
Was träumt er so süß in die Flammenpracht,
Als säh' er ein Zauberbild?:

Eine Jungfrau, schön, wie sein Heimathland,
Den Adler zu Füßen, den Kranz in der Hand,
Germania, leuchtet ihm vor.

Wenn am Frührothhimmel es zischt und braust,
Als flögen Dämone daher,
Und der Künder der Schlacht, die Granate, saust —
Was faltet dem Tapfren die Männerfaust,
Als segn' es von oben die Wehr?:
Wie der Engel des Herrn mit dem Flammenschwerdt,
So leuchtet, daß rings das Gewölk zerfährt,
Germania sonnig empor.

Wenn die Strahlen des Abends der Helden Tod
Verklären auf blutigem Feld —
Was breitet die Arme im Abendroth
Hoch über der Menschheit Jammer und Noth,
Als künd' es den Frieden der Welt?:
Horch, Siegesfanfaren und Glockenklang
Und Lieder der Dichter, wie Lerchensang —
„Germania!" jubelts im Chor!

November 1870.

Satirisches.

Freund Mephisto, der Hofmann.

Eine Erzählung in Versen.

Vorwort.

An die Laune.

Laune, kleiner Eulenspiegel,
Hält es dich nicht mehr im Kerker,
Seit ich hinter Schloß und Riegel
Dich gelegt du, Feuerwerker?

Zeigst mir in vergess'ner Mappe
Ein satirisches Vermächtniß,
Klingelst mit der Schellenkappe
Mir mein Erbrecht in's Gedächtniß,

Möchtest dich an diesem Platze
Ernster Arbeit beigesellen,
Rein aus Lust am Gegensatze
Dich ihr auf den Rücken stellen?

Bück' dich nur bis auf die Socken,
Bettle nur mit Schelmengruße,
Schüttle trotzig nur die Locken,
Stampfe wild nur mit dem Fuße!

Kannst zwar Niemand mehr verwunden,
Doch das Feuer=Spiel nicht lassen,
Und wenn Zündstoff sich gefunden,
Weißt du schon, ihn anzufassen!

Laß doch sehn! Gilt deine „Laune"
Dir nicht stets noch als Beweisart?
Trägst du nicht, wie junge Faune,
Das Symbol des Spotts, den Geisbart?

Ist's nicht immer deine Art noch,
Ernst zu scheinen trotz dem Witzstrahl,
Und lachst heimlich in den Bart noch,
Wenn es einschlug, wie ein Blitzstrahl?

Zählst du nicht mehr zu den Schalken,
Die, wo immer frei sie hausen,
Beutegierig, wie die Falken,
Freund und Feind zugleich zerzausen?

„Nur dies eine Mal noch?“ Wahrlich,
Man wird schwach bis zum Bethörtsein!
Solch' ein Spitzbub, der beharrlich
Bettelt, muß zuletzt erhört sein!

Aber wisse: Solchem Schelme
Bindet man zuvor die Tücken,
Pflegt ihn mit dem Augenhelme
Für die Reiherjagd zu schmücken,

Lederfeste Falkenhauben
Taugen für die Art Geschöpfe,
Die nur Beißen nährt und Rauben,
Sogenannte Schelmenköpfe,

Denn, so schlimme Raubgesellen
Nistend hoch am Hange sitzen,
Schlimmer sind die falkenschnellen
Vögel mit dem „Hang zu Witzen,“

Deßhalb sollst du erst geloben,
„Nichts, was lebend, zu verletzen“ —
Schwörst du es, die Hand gehoben,
Will ich dich in Freiheit setzen,

Aber wird die Raublust stärker,
Als du selbst, dann, Eulenspiegel,
Kommst du künftig in den Kerker
Ewig hinter Schloß und Riegel,

Denn vernimm es, du verwegner
Sproß der Satyrn und der Faune:
Aller Weisheit schlimmster Gegner
Ist die zügellose Laune!

Freund Mephisto, der Hofmann.

Eine Erzählung in Versen.

I.

Als wir noch dem deutschen Reiche
Ferner, als dem Monde, standen,
Noch den Ruhm der deutschen *Eiche*
Nur in ihren *Eicheln* fanden;
Als noch nicht der Sturmwind wehte,
Der den mächt'gen Baum geschüttelt,
Und noch keine Lärmtrompete
Uns aus süßem Traum gerüttelt;
Als wir uns vor lauter Wonnen
Mit geschloß'nen Augen sonnten,
Weil wir „*fünf und dreißig Sonnen*“

Anders nicht vertragen konnten:
Damals (und der Sonnenjahre
Fünf und zwanzig sind verflossen,
Seit wir diese wunderbare
Blüthezeit des „Hof's“ genossen)
Saß der Deutsche gut und bieder
Bei bescheidenem Gewerbe,
Schon zufrieden hin und wieder,
Wenn er redlich leb' und sterbe.

So auch ich. Den Interessen,
Die an kleinem Hofe walten,
Stand ich nahe zwar, indessen
War noch frei davon erhalten;
Trug ein and'res Bild im Busen,
Das mich stärker angezogen,
War dem holden Dienst der Musen
(Mehr, als sie mir selbst) gewogen;
Lebte sonst, in Hofes Nähe,
In der angenehmsten Sphäre,
Sah auch wohl, was Mancher sähe,
Der nicht blind gewesen wäre,
Aber fand auch das erträglich
Und im Ganzen unbedenklich.
Etwas nur verdroß mich täglich,

Daß ich, wie mir vorkam, kränklich.
Noch so jung, und doch schon Leiden,
Die uns nöth'gen, stets zu fragen,
Was zu thun, und was zu meiden,
Ist zuletzt nicht zu ertragen!
Auch mein Arzt, ein grundgescheidter
Und kein Freund vom Pillenschlucken,
Pflegte, kam er nicht recht weiter,
Mit der Achsel nur zu zucken,
Und wie ihres Rufes wegen,
Wenn sie keinen Ausweg sehen,
Aerzte sich zu helfen pflegen,
Rieth er mir, in's Bad zu gehen.
Ich also (was soll man machen,
Wenn des Arztes Witz am Rande?)
Packte meine sieben Sachen
Und zog in die Böhmerlande.

Hier, auf dieser Badereise,
Traf ich einen wohlbekannten
Hofmann, den sie in dem Kreise
Seines Hofs „Mephisto" nannten.
War ein liebenswürd'ger, schlichter
Alter Herr — ich muß bekennen,
Des Mephisto großer Dichter

Würd' ihn schwerlich also nennen;
Ja, wenn Jenem alles Wahre
Das beständ'ge Ziel des Spottes,
Dann war er das offenbare
Gegentheil des Höllengottes;
Harmlos lachten seine Züge,
Traf er geißelnd kleine Mängel,
Und nur, traf er auf die Lüge,
Zeigten sie den „bösen Engel" —:
Unter seiner Stirn, der kahlen,
Kraus von Silber eingefaßten,
Blitzten dann die jovialen
Grünen Augen des Sarkasten,
Was ihm auf den Lippen schwebte,
Schien in dieser Augen Blitzen,
Die ein Satyrzug belebte,
Sich zu Pfeilen zuzuspitzen,
Und je ernster das Kapitel,
Desto lust'ger schoß er Pfeile
Mit des Spottes bestem Mittel,
Dem Beweis vom Gegentheile;
Selbst sein Herz, das sonst voll Adel,
Wurde hart, sobald er grollte,
Seine Zunge, wie die Nadel,
Stach sie, wen sie treffen wollte.

Er war plötzlich, els er eben
Mit dem Großkreuz noch behangen,
Lediglich um frei zu leben,
Aus dem Hofdienst abgegangen;
Manche glaubten, daß Rivale,
Die an Höfen ja wie Kletten
Hängen, ihm die herbe Schale
Des Humors verliehen hätten,
Aber neben ihm zu glänzen,
War ja doch gewiß das Schwerste,
Denn von allen Excellenzen
Seines Hofs war er der Erste!
Nein, ich merkte seine Schwächen,
Von der Zeit verbittert schien er,
Selbst auf Fürsten schlecht zu sprechen
War der alte Fürstendiener,
Und was anfangs mich empörte,
War, daß er, der Hofbeamte,
Alles, was zum Hof gehörte,
Als charakterlos verdammte.
Sucht' er diese Widersprüche
Mit dem Spruch auch schön zu färben,
„Jeder müsse in der Küche
Sich den Appetit verderben,“
So erschien mir sein Gebrechen

Doch mit Spott nicht zu verdecken,
Und, um gleich es auszusprechen,
Ihm mißlang, mich anzustecken.

Aber in so lust'gen Fresken
Malt' er, wenn er räsonnirte,
Daß ich's oft, zu Humoresken
Für die Zukunft, mir notirte,
Und nachdem mir's die Verpflichtung,
Die ich einging, jüngst erlaubte,
Schuf ich es zu heitrer Dichtung,
Die ich ganz verdienstlich glaubte —
Könnte doch, wenn Ueberbleibsel
Jener Zeit noch jetzt erschienen,
Mein bescheidenes Geschreibsel
Unsrer Zeit zum Nutzen dienen,
Und ist immerhin vergnüglich,
Zeit-Sarkasmen nachzulesen,
Die an Laune so vorzüglich,
Wie an Absicht gut gewesen!

II.

Freund Mephisto, als wir Beiden
Uns im Bad zusammenfanden,

Fragte bald nach meinem Leiden.
Ich erzählte, was vorhanden,
Was mir Haupt- und Nebensache
Und was sonst mir von Bedenken,
Bat, er mög' als Mann vom Fache
Seinen güt'gen Rath mir schenken,
Und so weiter. Anfangs schwieg er,
Horchte mir geneigten Ohres,
Höchstens nur im Blick verstieg er
Sich zum Ausdruck des Humores;
Aber als ich im Sermone
Auch den Hausarzt noch citirte,
Flog es, wie von leichtem Hohne,
Um das Grübchen, das ihn zierte:
„Ja, mein Freund" — sprach er mit Lachen —,
„Wenn die städtischen Doctoren
In der „Hofluft" Praxis machen,
Ist der Patient verloren!"
„„In der Hofluft? Pah, Sarkasmen""
— Rief ich —, „„die nicht mehr verfangen!
Sollen etwa dort Miasmen
Rings an allen Wänden hangen?
Oder glauben Sie, daß Schärfen
Dort die Speisen so durchbeizen,
Daß sich unsre Magennerven

Endlich gastrisch überreizen?
Oder wär's vielleicht der grelle
Wechsel zwischen Hitz' und Kälte,
Der der Schleimhaut feine Zelle
Chronisch zu Katarrhen schwellte?""
„Möglich! Luft wirkt epidemisch!" —
Stieß er aus. Drauf ich ironisch:
„„Untersuchten Sie sie chemisch?""
„Chronisch" — rief er —, „chronisch — chronisch!
Vier Jahrzehnde untersucht' ich
Welches Gift sie mit sich schleppte,
Meine Diagnosen bucht' ich
Und verschrieb danach Recepte!"
„„Bitte, bitte!"" — „Nicht so eilig,
Junger Freund! Für meine Sätze
Gilt mir eine Rücksicht heilig:
Daß ich Niemand mehr verletze!
Erst wenn mir der Tag gekommen,
Droben zu hofmarschalliren,
Dürfen Sie, zu Nutz' und Frommen
And'rer, sie der Welt citiren —
Eingeschlagen?" „„Eingeschlagen!""
„Und noch Eins: Was ich verschreibe,
Fordert einen „guten Magen,"
Haben Sie ihn?" „„Ei, beileibe!""

Dann, bevor ich's eingegeben,
Sei noch ein Citat empfohlen:
Laune rief ein Gott in's Leben,
Grillen mag der Teufel holen."

III.

„Grade zwanzig Mittel weiß ich;"—
Hub er an nach leisem Zählen —
„Wer sie richtig mischt und fleißig
Nimmt, dem kann die Kur nicht fehlen!"
Dabei blies er von der Weste,
Wo noch Körnchen Taback saßen,
Lächelnd diese kleinen Reste
Und begann dann solchermaßen:

„Heil und Unheil kommt von Winden,
Da wir nur in Luft bestehen.
Deßhalb gilt es, aufzufinden,
„Von woher die Winde wehen".
Während wir dies sonst langwierig
Durch das Wetterglas erproben,
Ist bei Hof es minder schwierig —

Jeder Wind weht dort „von oben“.
In die Strömung zu gelangen,
Ist nun gleich die erste Regel;
Glückt es nur, den Wind zu fangen,
Stellt man dann nach ihm die Segel.
Aber weh'n in ober'n Schichten
Nicht die unter'n Windsysteme,
Dann, nach beiden sich zu richten,
Wird zum schwieriger'n Probleme!
Oft schon folgten Ungeschickte
Nur des Unterwindes Spuren:
Im dramatischen Conflicte
Fielen solche Unnaturen;
Und wer wieder allzu offen
Segelte mit Oberwinden,
Sah, vom Schwindel bald betroffen,
Unter sich den Boden schwinden;
Auch ist ebenso gefährlich,
Zwischen Beide sich zu werfen,
Denn es schwächt, was unentbehrlich
Für den Menschen ist, die Nerven —:
Dies ist kurz die Diagnose,
Mag sie, wer da will, bekritteln!
Aber nun“ — so schloß der lose
Schelm die Predigt — „zu den Mitteln!“

Hofrezepte.

1.

„Erstlich rath' ich: Lohe bade,
Laß dich tüchtig darin gerben,
Mußt, damit dir Zug nicht schade,
Eine „dicke Haut" erwerben!

2.

Bläs't einmal aus vollen Backen
Wind und Gegenwind zu leidig,
Halte Rücken dann und Nacken
Dir fein biegsam und geschmeidig!

3.

Zieht dich's dennoch in den Strudel,
Dann ist Schwimmkunst dir geboten,
Lerne schwimmen, wie ein Pudel,
Nur nicht „auf den Hinterpfoten"!

4.

Wittre jede Seifenblase
Höchster Wünsche schon von ferne,
„Schwimmtalent" und „feine Nase"
Sind des wahren „Pudels Kerne".

5.

Was du auch zu tragen habest,
Mußt du auf „zwei Achseln“ tragen,
Was du auch zu sagen habest,
Mußt du mit „zwei Lippen“ sagen!

6.

Mußt zum Beispiel oben künden:
Nicht nur unser Ziel auf Erden,
Sondern Ablaß auch für Sünden
Sei, bei Hof gesehn zu werden,

Ja, wär' einer aus der Hefe,
Und er gelte nur bei Hofe,
Strahle Licht um seine Schläfe
(Bis zu einer Katastrophe)!

Aber in den eig'nen Kreisen,
So bei'm Bürger, wie bei'm Adel,
Triff denselben Satz (in leisen
Worten) mit dem schärfsten Tadel,

Da sprich: Oeffentliche Achtung
Müsse doch, zu Nutz' und Frommen
Jedes Hofes, in Betrachtung
Für den Zutritt zu ihm kommen ....“

Hier hab' ich ihn unterbrochen:
„„Ihre Gründe sind zwar triftig,
Aber freilich, mild gesprochen,
Sind die Mittel etwas giftig!““
Doch er lachte: „Arzeneien
Haben in geringer Rate
Oefters Gift, doch nur dem Laien
Scheinen „giftig“ „Opiate“!
Was ich in der Welt erfahren,
Macht wohl Manchen noch gescheidter,
Soll ich's d'rum nicht offenbaren?“
„„Weiter!““ rief ich; er sprach weiter:

7.

Als ein hofgewandter Mann
Schmieg dich in die Charaktere,
Schmeichle Jeden heimlich an,
Daß er dein Charakter wäre,

Suche immer liederlichst
Liederlichen zu erwiedern,
Doch wenn du mit Biedern sprichst,
Such' auch diese „anzubiedern“!

8.

Wenn Natur dir Geist versagte,
Hilf mit etwas Kunst ihr nach,
Schweig' bedeutsam, wenn man fragte,
Schein' am stärksten, wo du schwach,

Wart' im Sprechen auf den Treffer,
Den dir Gunst des Zufalls warf:
Mit ein wenig Salz und Pfeffer
Wird die schwächste Suppe scharf!

9.

Waren deine Gründe nichtig,
Laß dich nicht nach ihnen fragen,
Laß den „Grund der Gründe“ wichtig
Bis hinauf zum Throne ragen,

Achselzuckend blick' nach oben,
Denn von oben kommt nur Segen —:
Und man wird die Gründe loben
Ihres „hohen Ursprungs“ wegen.

10.

Zögre stets, dich auszusprechen,
Wenn Parteien gegenwärtig,

Denn mit einer mußt du brechen,
Bist du mit dem Urtheil fertig!

Hänge deinem Herrn am Schooße,
Was auch seine Schwächen seien —
„Unverantwortliche" Große
Stehen „über den Parteien".

11.

In des Fürsten Lieblingssache
Mußt du nicht zu stark dich zeigen:
Nach Natur kann nur der Schwache
Auf des Stärkren Leiter steigen.

12.

Willst du dich in Gunst erhalten,
Laß den Herrn nie unversöhnt,
Glätt' ihm, narrethei'nd, die Falten,
Bis er lächelnd dich verhöhnt;

Bist du aber wohlgelitten,
Daß er ungern dich entbehrt,
Mußt du flugs von ihm erbitten,
Was dein Herz von ihm begehrt.

13.

Hat ihn Jemand stark verdrossen,
Mußt du auf denselben witzeln,
Mach' auf ihn die schlimmsten Glossen,
Das wird Herrn und Diener kitzeln,

Sieh im Sonnenschein die Mücken
Die den hellen Strahl umtänzeln:
Angelacht von Sonne, zücken
Sie den Stachel noch beim Schwänzeln!

14.

Aber hätt' in seiner Gnade
Der Geringste sich gehoben,
Mußt du, daß er dir nicht schade,
Höchsten Orts ihn eifrig loben,

Sicher wird er's dort erfahren
Und es ebenso vergelten,
Denn als einen Undankbaren
Darf ihn doch der Herr nicht schelten!

15.

Wärst du selbst zum Günstling worden,
Aber mißbeliebt von Haus,

Bitte dann dir Amt und Orden
Für im Volk Beliebte aus,

Lasse sichtbar Gnaden regnen,
Auf ihr still verwundert Haupt,
Und die Einfalt wird dich segnen,
Weil sie noch an Wunder glaubt.

16.

Wenn du Einblick auch gewannst
In die Karten, immer „passen"
Mußt du, daß du sehen kannst,
Mußt du niemals sehen lassen!

Da, wo Dunkel herrschen soll,
Mußt du niemals Licht vermissen,
Denn nur der ist einsichtsvoll,
Der gelernt hat, „nichts zu wissen".

17.

Auch sei Eines dir gerathen
Als beachtenswerthe Norm:
Zeige vom Aristokraten
Nur die abgeschliff'ne Form;

Wie das Merkmal einer Innung
Braucht bei Hof sie Jedermann,
Doch der Adel der Gesinnung
Gleicht der Wahrheit — stößt oft an!

18.

Und nun schließlich noch das Schwerste:
Ziemt dir alles Wissens Preis,
Sei dein Herr doch stets der Erste,
Der es noch viel besser weiß!

„„Schöne Mittel!““ — lacht ich „„Wählen
Kann man unter allen Würzen!
Doch an zwanzig Mitteln fehlen
Zwei, um die Sie mich verkürzen!““
„Sind nur zwei betreffs der Küche“—
Meint' er — „die mir im Gedächtniß!“
Doch ich bat ihn um die Sprüche
Und erhielt sie für's Vermächtniß.

19.

Lachs verachte nicht als Speise,
Sondern wegen seiner schlimmen
Unhofmäß'gen Lebensweise,
„Gegen jeden Strom zu schwimmen!“

Auch Forellen haben diesen
Ganz verkehrten Lebensbrauch,
Darum sei dir angepriesen:
Iß sie, mit Verachtung, auch!

20.

Von den Hofdelikatessen
Steht der Krebs als Stichblatt vornen,
Er ist solch' ein rechtes Essen,
Um des Höflings Witz zu spornen!

Wenn dein Herr ein Liberaler,
Mindestens zum Scheine, wäre,
Stichelst du in jovialer
Weise auf „Reactionäre",

Er wird sicher mit dir lachen,
Doch den Krebs beim Kopfe fassen,
Wird ihn selbst den Krebsgang machen
Und ihn gut sich schmecken lassen.

Aber wär' er etwas Corse,
Oder, and'rer Gründe wegen,
Etwas von Louis XIV.,
Dann sei weniger verlegen,

Nimm zum Beispiel dann die Scheeren,
Thu' als ob sie heiß dich brennten,
Und dann witzle: So auch wären
Alle Kammer-Opponenten,

Alle wären „Hottentotten",
Wären „rothe Demokraten",
„Schwarz", bevor sie „roth gesotten",
Recht ein „Krebs" der deutschen Staaten:

Und es wird vielleicht ein Schmunzeln
Des Erfolges dich belehren,
Weggewitzelt sind die Runzeln,
Doch verzehrt sind auch die Scheeren,

Und du schlauer kleiner Schleicher
Bist gewiß am Tag der Orden
Um ein kleines Sternchen reicher
Und ein großer Mann geworden!"

Also sprach er. Recht erbaulich
Für den jungen Zeitgenossen!
Welch' ein Abgrund lag vertraulich
Da vor meinem Blick erschlossen!

Lächelnd kann ich's jetzt erzählen,
Da mein Gönner jüngst gestorben;
Will auch keineswegs verhehlen,
Daß er meinen Dank erworben;
Denn obgleich mein armer Magen
(Und das Herz, des Magens Nachbar)
Solche Mittel zu vertragen,
Gott sei Lob und Dank, zu schwach war,
Hat doch seine Menschenkenntniß
Mich im Bad noch so erheitert,
Und sein „Hofnatur-Verständniß"
Mir die Nieren so erweitert,
Daß ich ohne Seelenschaden
(Und noch vor dem „Tag der Orden")
Nur durch pflichtgetreues Baden
Damals ganz gesund geworden.

Habe d'rum, mit Fleiß gesichtet,
Späterhin in freien Stunden
Die Rezepte nachgedichtet
Und sie in Velin gebunden,
Aber muß auch wiederholen
Allen, die die Mittel lesen,
Daß ich sie nur da empfohlen,
Wo sie „Gegengift" gewesen.

IV.

Jenem meinem wohlbekannten
Gönner von der Badereise,
Den wir „Freund Mephisto“ nannten,
Ging es sonderbarer Weise;
War der Witzige, der Kluge,
Wirklich einmal recht verdrießlich
Und, so was man sagt, „im Zuge“,
Traf sein Spott ihn selber schließlich:
„In die eine seiner Lungen
Sei in früh'rer Atmosphäre
So viel Gallstoff eingedrungen,
Daß sie „angegangen“ wäre,
Deßhalb sei er in dem Falle“ —
Meint' er —, „um sich zu curiren,
Täglich eine Portion Galle
Mit Humor zu absorbiren!“

Daß er wirklich seinem Stande,
Wie den andern, Achtung zollte
Und in bittren Spotts Gewande
Nur die Abart treffen wollte,
Gab er, ohne je zu nennen,
Gegen wen der Pfeil sich kehrte,
Unzweideutig zu erkennen —
Wie ein Beispiel mich belehrte.

Einstmals, als ich, selbst ein Necker,
Eifersucht ihm Schuld gab gegen
Einen jener Speichellecker
Unter seinen „Hofcollegen“,
Fuhr er auf: „Ich unterscheide
Noch bedeutend unter ihnen!
Hofmann ist nicht Höfling! Beide
Theilen nur ein Loos — sie dienen,
Dienen eigentlich im Stillen
Einem hohen Ideale,
Dienen um des Nimbus willen,
Der durch sie den Thron umstrahle;
Aber wie sie's thun, und endlich,
Welchen Herrn sie sich erkoren,
Das erst macht den Höfling kenntlich,
Der zum Herrendienst geboren!
Ja, wenn wir auf Gottes Gnade
Mehr, als auf der Fürsten, bauen,
So wird er nur in dem Grade
Ihrer Gunst sein Heil erschauen,
Und wenn wir des Jenseits Räume
Uns geträumt im Sonnenglanze,
Hängen seine Zukunftsträume
Höchstens am „Kometenschwanze“!

„„Am Kometenschwanze? Wahrlich"" —
Lacht' ich auf — „„das ist phantastisch!""
Doch er wehrte sich beharrlich,
Sein Vergleich sei nicht zu drastisch:
„Manche „Bahn in Hofgeleisen" —
Sprach er — „gleicht Kometenbahnen!
In der That, ich kann's beweisen,
Wenn Sie nicht von selbst es ahnen!"

Was er mir darauf bewiesen,
War so spaßhaft im Effecte,
Daß ich es nachher in diesen
Versbau für die Nachwelt steckte:

Kometen.

Sieh da, nun hat der Menschengeist
Auch euch erkannt, Kometen:
Weil ihr den „Sonnenhof" umkreist,
Dünkt ihr euch Hof-Planeten!

Wo um die Sonnen-Königin
Des Reiches Sterne glänzen,
Sieht man auch euch dazwischenhin
Mit goldnem Schweif scherwenzen!

Erfüllt von eurem hohen Amt,
Zum „Nimbus“ beizutragen,
Seid ihr für Eines nur entflammt,
Nach „Sternenrang“ zu jagen!

Die flache Stirne himmelan,
Und wie ein Steuerruder
Den langen „Hofzopf“ hintendran,
Besä't mit goldnem Puder —

Ein Zopf, gedreht zum Riesenschweif
Für „Sonnen-Excellenzen“:
So zeigt ihr euch, wo, Reif an Reif,
Des Reiches Große glänzen!

Metalle glitzern zwischendrein,
Das sind die Sonnen-Orden,
Durch die ihr, um etwas zu sein,
Allein etwas geworden,

Und doch, trotz all' der hohen Gunst,
In der ihr strahlt, hinwieder
Fällt doch aus eurem „blauen Dunst“
Ein „Sternenschnuppen“ nieder!

Ja, vor dem bösen Teleskop
Muß Alles sich entpuppen —:
Ein Sonnenhöfling, der sich hob
Und fiel, wird „Sternenschnuppen“,

Und fällt er bis zur Erde gar
In kleinen Meteoren,
So hat derselbe offenbar
Auch noch den Kopf verloren!

Doch kommt der Fall so selten vor,
Daß oft Jahrzehnde schwinden,
Bevor wir solch' ein Meteor
Vom Hof der Sonne finden,

Drum hängt des echten Höflings Traum
Von Gott und den Propheten
Nicht, wie bei uns, am Himmelsraum —:
Am Schweife des Kometen!

Hier entgegnet' ich: „Die Fabel
Ist zwar deutlich, aber ihre
Form gleicht minder der Parabel,
Als der beißendsten Satire!

Auch wird längst nicht mehr bewundert,
Ja, an Höfen selbst gescholten,
Was im vorigen Jahrhundert
Noch bewundernswerth gegolten!""
Doch er lachte: „Bei der Rebe
Wuchert Unkraut auch im Boden,
Und was früher gang und gebe,
Kommt noch vor in Episoden!
Was Sie für Satir' erklärten,
Ist es zwar, allein mit nichten
Soll sich's auf den ehrenwerthen
Hofmann aller Zeiten richten!
Sollt' ich irgend wen verstimmen,
Mag er sich das Ohr verstopfen,
Aber fühlt er „Magengrimmen",
Nehm' er es als „Hofmannstropfen".

V.

Er verehrte sehr die Dose,
Theils aus bloßer Angewöhnung,
Aber auch als kuriose
Art geheimer Weltverhöhnung.
Wenn wir in der Badegäste
Allgemeinem Raume lasen,

Sah ich oft ihn Tabacksreste
So gewiß vom Rocke blasen;
Schielt' ich dann nach ihm bequemlich
Hinter meinem Zeitungsblatte,
Hört' ich wohl noch halb vernehmlich,
Wie er leis gemurmelt hatte.

Einst, in einer guten Stunde,
Faßt' ich mir ein Herz und fragte
Nach der Angewohnheit Grunde;
Lächelnd nickt' er mir und sagte:

„Schwindel".

Wenn ich sogenanntem „Schwindel"
Oft in nächster Nähe stehe
Und sich allerhand „Gesindel"
Wie die Pfauen blähen sehe,

Oder wie gleich Vogel Straußen
Andre klug den Kopf verstecken
Und nun wähnen, wir da draußen
Könnten sie nicht mehr entdecken:

Dann erfaßt mich oft ein rechter
Kitzel, wie von Schnupftabacken,
Mit homerischem Gelächter,
Wie wir sagen, „auszupacken“.

Aber da nicht gute Sitte,
Aus der Schule auszuschwatzen,
Noch in fremder Leser Mitte
Lachend grad' herauszuplatzen,

So erscheint auch mir am besten,
Was mich ein Pariser lehrte,
Wenn er unter Lesegästen
Kaum des Lachens sich erwehrte;

Jener höfliche Franzose
That, als wisch' er sich vom Rocke
Ueberbleibsel seiner Dose
Und sprach heimlich: „Je m'en mocque“.

(Dieser Spruch in seiner knappen
Form galt mir als „gute Prise“;
„Je m'en mocque“, für einen Wappen
Welche herrliche Devise!)

VI.

Ganz besonders eingenommen
War er (was sie je ihm thaten,
Ist mir nicht zu Ohr gekommen)
Gegen „Winkel-Literaten“:
„Solche“ — meint' er —, „die, wie Fliegen
Lüstern um den Honig lungern,
Schmeichelnd um die Höfe liegen
Und nach Tafelbröckchen hungern,
Aber böse Kritikaster,
Die, wenn von den süßen Schätzen
Nicht sofort für sie ein Pflaster
Abfällt, gleich den Stachel wetzen,
Drohnenart'ge Parasiten,
Die sich zu Autoren zählen,
Doch, wo diese Eig'nes bieten
Und sich suchen lassen, stehlen!“

Unfern uns'rer Badewohnung
Lag romantisch unter Eichen
Hinter einer Erlenschonung
Eine Zahl von Ententeichen.
Um Geflügel zu erlegen,
Ging ich einst in Morgenstunde

Neben ihm auf Schattenwegen
Dicht am Teich im Erlengrunde.
Plötzlich sich zum Ufer neigend,
Zupft' er mich am Arm, und leise
Auf zwei dunkle Punkte zeigend,
Hub er an in dieser Weise:

„Tauch-Enten."

„Sie sehen uns! Schnell nieder
Hier hinter'm Weidenstumpf!
Nur still, sie kommen wieder,
Denn hier am Schilf ist Sumpf!

In sumpfigen Gewässern
Ist stets ihr Lieblingsort,
Denn in den klaren, besser'n,
Kommt diese Art nicht fort!

Ich kenne die Gesellen,
Sie sind so feig, wie frech
Den Kopf bald aus den Wellen,
Bald flink darunter weg —

Sind schlecht zwar zu genießen
Und taugen kaum den Schuß,
Doch, sie einmal zu schießen,
Ist auch schon ein Genuß!

In ihrem Elemente
Sind „brütend“ sie gesellt
Und schicken „Ent' auf Ente“
An's Licht der „großen Welt“,

Ich kenne mehr als zwanzig,
Im deutschen Ententeich,
Sie sind ein wenig „ranzig“,
Doch, wenn „gespickt“, ganz „weich“;

Man könnte schier erstaunen,
Daß man sie noch begehrt,
Da oft sogar die Daunen
An ihnen nicht viel werth;

Nur ihre „Federkiele“
Erhalten sie in Gunst,
Nach denen trachten Viele,
Besonders „von der Kunst“!

Gelingt es, sie zu finden,
Dem Jäger mit dem Hund,
Sieht man sie schnell verschwinden
Bis auf den tiefsten Grund —

So freche: so verzagte
Gesellen sind sie bald,
Denn freilich, der sie jagte,
War meist .... der Staatsanwalt!"

„„Bravo!"" — rief ich — „„und ich wette,
Er erlegt sie jetzt zu Zweien!""
Richtig macht' ich die Doublette,
Da erhob sich großes Schreien,
Ganze Schwärme floh'n in's Weite
Und entschwanden unser'm Blicke:
„Sehn Sie" — lacht' er mir zur Seite —
„Die dort schrei'n, das ist die „Clique"!
Brüten sie in ihren Sträuchern,
Ist's ein ewiges Geschnatter,
Gegenseitiges Beräuchern
Von Gevatter zu Gevatter,
Ist's auf Fremde ein Gestänker
Dieser Eigenlobs-Trompeter,

Aber kommt einmal der Henker
Ueber sie, gleich ein Gezeter. . . .“
„„Und zugleich ein Schnabelwetzen““ —
Fiel ich ein — „„um abzupassen,
Das Gestänker fortzusetzen!
Was da thun?““ „Sie stänkern lassen!“

Sprach's, und in die Dose leise
Sah ich ihn den Finger tupfen.
Freund Mephisto war sehr weise —
Seit der Stunde lernt' ich schnupfen.

VII.

Leider war er schlecht zu sprechen
Auf den Werth der kleinen Staaten,
Wollt' aus ihren kleinen Schwächen
Deutschlands große stets errathen.
Da ich nun ganz andre Meinung
Von so mancher geist'gen Gabe,
Ja selbst für des Reiches Einung
Vom Verdienst derselben habe,
So begann oft von uns Beiden
Ein Gefecht mit Stich und Hieben,

Daß dann kaum zu unterscheiden,
Wer da Freund und Feind geblieben.

Als ich, dem im Wortgefechte
Auch nicht sehr vor Gründen bangte,
Einst für kleiner Staaten Rechte
Sie „vom Mond herunter“ langte
(Denn es galt mir zu beweisen,
Daß den „großen Herrn“ die „kleinen“
Auch in höchsten Sternenkreisen
Nutzen zu versprechen scheinen),
Lacht' er: „Mit dem Monde grade
Läßt sich Ihr Beweis nicht stützen,
Er lebt nur von unsrer Gnade,
Ihm nur kann die Erde nützen!“
Und mich dann mit meiner Phrase
„Kleine Herr'n“ bei'm Worte fassend,
Schob er Taback in die Nase
Und hub an: „Das Wort ist passend!
„Kleiner Herr!“ . . . Nicht zu bestreiten!“
Und dann fing er an zu geißeln
Und des Mondes Schattenseiten
Wie ein Steinmetz auszumeißeln.
Einzig und allein im Sinne,
Seine Kunst hervorzuheben,

Darf ich's wohl vom Anbeginne
Bis zu Ende wiedergeben!:

Der Mond.

„Der gute Mond! Er folgt als Stern
Wohl auch den höchsten Bahnen,
Doch fehlt dem kleinen Himmelsherrn
Das Beßte — Unterthanen!

Ob überhaupt sein Reich bewohnt,
Ist streitig, doch nicht ohne
Begründung, daß der „Mann im Mond"
Es ganz allein bewohne!

Zwar herrscht' er gerne unumschränkt,
Allein auch er muß dienen,
Und Täuschung ist es, wenn er denkt,
Er hab' als Herr „geschienen";

Denn wir sind nicht für ihn gemacht,
Nein, er nur für die Erde,
Damit ein Theilchen ihrer Nacht
Von ihm verwaltet werde;

Er aber, wenn er uns erblickt
Im vollen Sonnenscheine
Und sieht, was wir gelernt, erschrickt
Wohl oft vor seiner Kleine!

Auch sonst hat ihn die Wissenschaft,
Die keine Täuschung leidet,
Der einst vermeinten Wunderkraft
Auf unser Heil entkleidet,

Sein Dasein macht wohl „Ebb' und Fluth",
Doch nicht mehr „Sonn' und Regen",
Und wenn er einmal „finster" thut,
Was ist daran gelegen?

Nur Abends, wenn im Rosenhain
Die Nachtigallen flöten,
Scheint Seiner Gnaden Silberschein
Den Sängern noch von Nöthen,

Denn Glanz verlieh er stets dem Sang,
Der Kunst, den Poesieen,
Und zwar mit ganz besondrem Hang
Für Liebesmelodieen.

Jedoch nur „mondscheinblasser“ Kunst
Verleiht er jetzt noch Nutzen,
Sein schlimmster Feind, sein „Hof von Dunst“
Macht oft selbst Künstler stutzen.

So viel steht fest, in früh'rer Zeit
Hat Mondschein mehr bestochen,
Da war selbst keine Seltenheit,
Daß „Mondsucht“ ausgebrochen;

Jetzt weiß man, Monde sind kein Licht,
Sie sind nur Lichtversender —
Mein Gott, wie Mancher hat es nicht
Und hilft sich dann als „Blender“!

Auch wechseln sie zu oft im „Schein“
Und lieben, nach Behagen
Heut „ganz“ (von Gnaden) „voll“ zu sein
Und „halb“ nur in „acht Tagen“,

„Mondwechsel“ aber kennt man nur
Als kleiner Sterne Zeichen,
Und wo von Dauer keine Spur,
Muß auch Vertrauen weichen!

Zwar „halten" sie sich in der Welt
Durch „Schwerkraft" von „Verwandten",
Doch folgen sie auch zum Entgelt
Denselben als Trabanten,

Und da doch sicher unser Stern
Der klügste von den Sternen,
So kann vor allen Himmelsherrn
Sein Mond noch Vieles lernen!

So versuchte der Verräther
Mir den Mondschein zu verleiden;
Doch umsonst. Ich lernte später
„Wahr" von „Unwahr" unterscheiden,
Fand auch oft das wirklich Wahre
Nicht so schlimm, als in Satiren,
Und ging über zwanzig Jahre
Noch bei Mondenschein spazieren.

VIII.

Glaubt' er, höfliche Umschreibung
Sei für einen Fall nicht füglich,
So erschien ihm Uebertreibung
Als das Mittel, das untrüglich;

So, wenn Orden, Titel, Stellen
Ohne Maß und Werth verliehen,
Pflegt' er in den meisten Fällen
Starke Saiten aufzuziehen.
Kurze Zeit vor uns'rer Trennung
Schrieben ihm von Haus Bekannte
Schon die fünfte „Raths"=Ernennung —
Hört doch, wie er da entbrannte!:

„Guter Rath".

„Ganz natürlich, daß die Städter
In den kleinen Residenzen
Mehr als and're Pflastertreter
Durch wohlfeilen Rath erglänzen!

Sonnenklar: Wenn And're rathlos,
Sind sie deßhalb schnell berathen
Und — sowie, wer rathlos, thatlos —
Deßhalb gleich zur Hand mit Thaten

(Weßhalb freilich auch von Laster
Keine Residenz ganz leer ist):
Weil auf ihrem Straßenpflaster
Der „Herr Rath" wie Sand am Meer ist!

Wie die Pilze wachsen Räthe
Dort, gesä't von höchsten Händen
(Während ihrerseits die Städte
Schon genug im „Stadtrath" spenden),

Und wenn sonst der Rath durch Kenntniß
Reift und höh're Bildungsgrade,
Fertigt höchstes Kunstverständniß
Ganz dasselbe dort durch Gnade!

Darum ist mein Rath: Wir legen
Uns're Universitäten,
Statt die Wissenschaft zu pflegen,
Einfach nach den Fürstenstädten,

Denn des Wissens Elemente,
Die sich gar zu langsam lehren,
Würden durch ein Schock Patente
Schneller sich im Volk vermehren,

Und wenn alle Unterthanen
Schließlich Rath geworden wären,
Gäb' es auch auf Straßenbahnen
Keinen Unrath mehr zu kehren!

IX.

„Ihr Humor scheint etwas bitter“ —
Sprach ich drauf —! „Ich sollte meinen,
Nach so manchem Spottgewitter
Könnt' auch einmal Sonne scheinen!
Immerwährende Kritiken
Gleichen einem ew'gen Regen —:
Finden Sie in Republiken
Etwa unsern künft'gen Segen?“

Diese fast gereizte Frage
Schien ihn plötzlich ernst zu stimmen,
Denn ich sah mit einem Schlage
Jenen hellen Blitz verglimmen,
Jenen Blick mit Funkensprühen,
Der zuweilen diabolisch,
Denn, wie Kohlen im Verglühen,
Ward er plötzlich melancholisch:
„„Recht! Das ewige Verneinen
Ist zu wohlfeil! Will's verschwören,
Stets nur Kritiker zu scheinen!
Mein Programm? Sie sollen's hören:

Ja, obwohl aristokratisch,
Hass' ich Willkühr auf den Thronen,

Und kein Land ist mir sympathisch,
Als wo freie Bürger wohnen.
Würde drum im Ideale
Mich für Republik erklären,
Wenn .... doch das ist das „Fatale" —
Unsre Menschen andre wären!
Da ich nun im Royalismus
Nicht das Wehen freier Winde
Und zum Republikanismus
Nicht die rechten Menschen finde,
Sondern, ob republikanisch,
Ob royal, die Mängel zahlreich:
Träum' ich, echt aristophanisch,
Mir ein „Wolken"-Idealreich!""

„Hochpoetisch!" „„Nicht zu eilig,
Junger Freund! Um mich zu loben,
Würd' ich mein Programm jeweilig
Doch in Wolken erst erproben!
Möglich, daß ich hochpoetisch,
Wenn ich auch Mephisto scheine,
Doch — ich sag' es hier prophetisch —
Als Poeten lieb' ich .... Heine!:

Deutschland in der Wolke.

Ueber grauer Wetterwolke,
Die vor meinem Blick sich lichtet,
Träum' ich mir vom deutschen Volke
Ein gewaltig Schloß errichtet.

Als Symbol von Kaiserreichen
Schwebt der Aar am Wolkenthore,
Doch als freien Volkes Zeichen
Weht vom Thurm die Trikolore,

Weht herunter auf die Thürme,
Die, seitdem der Wind aus Norden,
Wohl geborgen gegen Stürme
Ihr zum Schmuck gelassen worden,

Weht mit ihrem frischen Fluge
Auch auf all' die Höfe drunter,
Deren Luft vor jedem „Zuge“
Sonst verschlossen war, herunter,

Und die Höfe, deren Thore
Mit dem Haupthof sich berühren
(Und nicht mehr durch Corridore
Im Geheimen zu ihm führen),

Alle diese Höfe, eh'mals
Halbversteckte absolute,
Kommen jetzt, wenn irgend jemals,
Dem gesammten Volk zu Gute;

Denn die Macht, die sie verloren,
Nicht von oben zu empfinden,
Oeffnen sie mit Thür und Thoren
Sich den freien Unterwinden,

Und anstatt als „Nebelsonnen"
Sich in falschen Schein zu hüllen,
Lassen sie an offnen Bronnen
Jetzt das Volk die Krüge füllen!

Nichts im Schloß ist alt geblieben,
Alles ist, wie neu verwandelt;
Offen wird gedacht, geschrieben,
Wird gesprochen und gehandelt!

Als das Urbild aller Helle,
Die wir schon auf Erden hoffen
Steht die Wolken-Schloßkapelle
Ohne Dach dem Himmel offen,

Evangelisch und katholisch
Sind vergessene Begriffe,
Nur ein Gott regiert symbolisch
In dem freien Kirchenschiffe;

Ob auf Erden ihm zur Seiten
Noch ein zweiter Unfehlbarer,
Ja, ob dort die Gläub'gen streiten,
Wessen Wahrheit wirklich wahrer:

Hier in meiner lichterhellten
Wolkenkirche nah' am Aether
Glaubt man an den Gott der Welten
Mehr, als an die Kirchenväter!

Denn in geist'ger Bildungsschule
„Fiel aus Wolken" hier ein Jeder,
Gleich dem höchsten Richterstuhle
Ragt zum Himmel der Katheder,

Auf den Lämmerwolkenbänken,
Die von Sonne sich erhitzen,
Muß, um frei von Dunst zu denken,
Jeder, nach dem Range, schwitzen,

Denn dem echten Wolkenbade
Ist des Dampfbad's Vorzug eigen,
Daß die Thermometergrade
Nach dem Grad der Stellung steigen!

Ja, der Kaiser, den ich träume,
Hat höchstselbst darin gesessen,
Und von dort des Himmels Räume
Seinem Volk zum Heil durchmessen,

Und von allen Hindernissen
Für ein Amt, das sonst erreichbar,
Ist nur eines, „nichts zu wissen",
Selbst bei Hof unübersteigbar!

Doch nicht nur für Himmelskenntniß,
Nein, auch für die Erdenpflichten
Weiß man jedem Unverständniß
Hier das rechte „Bad zu richten".

Denn in meinem Wolkenschlosse
Herrscht nicht blinder Willkür Jammer,
Droht als Schutz- und Trutzgenosse
Freien Rechts die „Regenkammer".

Wenn die Sonnenstrahlen „stechen"
Und zuviel der Macht gewinnen,
Pflegt aus ihren „Regenbächen"
Sanfter Widerstand zu rinnen,

Wenn zuweilen kriegerische
Wetter das Gewölk durchwühlen,
Weiß sie mit „Platzregen-Frische"
Bald sie wieder abzukühlen,

Ja, bei geist'gen „Höhenrauchen"
Mit gewissen „Moorgerüchen"
Weiß sie auch Gewalt zu brauchen,
Bricht sie los in „Wolkenbrüchen";

Aber wenn die Schreckgespenster,
Dank dem Gusse, sich verzogen,
Schmückt sie sonnerhellte Fenster
Mit der Freiheit „Regenbogen"!

Ueber alle Interessen
Weiß mein Volk zu Rath zu sitzen —
Eins nur darf es nicht vergessen:
Daß gekrönt der Wolken Spitzen,

Daß begehrt in fernsten Welten
Unsre „Purpurwolkenstreifen"
(Deren Werth sogar nicht selten
Fremde mehr, als wir begreifen),

Daß wir also, Dank den Ehren,
Welche Andre ihnen zollen,
Ihre Zahl wo möglich mehren,
Ja, sie künstlich hegen sollen,

Wie wir dies im Alterthume
Von den Purpurschnecken lesen,
Die ja der Phönicier Ruhme
Auch so förderlich gewesen .....

Wie vom Stiche der Tarantel
Fuhr ich hier empor vom Platze,
Ließ den Hut und ließ den Mantel
Und entsprang mit einem Satze;

Denn obwohl ich jovialer
Rede gern ihr Recht einräume,
War ich doch ein zu loyaler
Deutscher, selbst im Reich der Träume,
Als daß ich dem argen Spötter
Selbst noch da den Spott erlaubte,
Wo man damals Untergötter
Unter Gott zu sehen glaubte.

Seit der Stunde hab' ich klüglich
Freund Mephisto mehr gemieden;
Auch erkannt' er selbst untrüglich,
Welch' ein Abgrund uns geschieden,
Denn der feine Menschenkenner
Hielt zurück mit seinen Lehren,
Bis er fortzog, andre Männer
Zu denselben zu bekehren.

Dennoch klag' ich, daß er todt ist,
War ein Mann von höchsten Gaben,
Selten schien, was Vielen Noth ist,
Jemand so studiert zu haben;
Ja, von dem, was er im Geiste
Für das Reich vorhergesehen,
Ist wahrhaftig schon das Meiste

In der Zwischenzeit geschehen,
Und wenn seiner Pfeile Spitze
Oft das Ziel zu scharf gespalten,
War es meistentheils der „Hitze
Des Gefechts“ zu gut zu halten;
D'rum, indem ich meine Hände
Selbst deßhalb in Unschuld wasche,
Bitt' ich noch, bevor ich ende,
Um ein „Friede seiner Asche“.

Vermischtes.

April und die Sonne.

Ein Monatsmärchen.

Wer stets von der Sonne nur rühmen will,
Als ob sie ein Herz voll Liebe hätte,
Der höre das Schicksal des armen April
Und richte dann über die .... Erzkokette!

Der junge April, in der schönen Zeit,
Wo die Herzen noch nicht gelernt, sich zu schützen,
Sah nach der Sonne oft beiseit,
Das merkte die Sonne und wußt' es zu nützen,

Erst huschte sie, räthselhaft fragend und doch
Ganz deutlich schon, über ihn weg mit dem Blicke:
„Halt — dacht' er — was war das?" Doch zweifelt' er noch —
Es ging ihm beinahe zu rasch mit dem Glücke.

Da ersah sie's und traf ihn mit glühendem Strahl
Um Mittag — dem war er nur zu empfänglich!
Ha, wie der elektrisch mit einem Mal
Das Herz ihm entzündete überschwänglich!

O weh, jetzt war er in ihrer Gewalt,
Und grausam begann sie mit ihm zu scherzen —
Denn plötzlich blickt sie so kalt, so kalt,
Daß der junge Trieb ihm erstarrt im Herzen:

„Was hab' ich vergangen? wie that ich ihr weh?"
So fragt er betäubt. Du Aermster, mit nichten!
Brauchst hinter die Wolken dort nur in die Höh'
Zu neuem Entzücken die Blicke zu richten!

Und wahrlich, siehe, noch halb versteckt,
Auf's neue glänzt die Falsche nieder
Und reizt ihn mehr nur und mehr und weckt
Und tödtet die junge Liebe wieder.

Da endlich hat er ihr Spiel durchschaut:
„Dein Herz ist Eis, und Trug dein Schimmer!" —
So ruft er in Verzweiflung laut —
„Wohlan, so flieh' ich dich für immer!"

Und ob sie noch so hold gelockt:
Er hüllt sich in des Vaters Erbe,
Den Wintermantel, schneeumflockt,
Und schwört, zu frieren bis er sterbe.

Und als sie, besorgt, den Mai entbot,
Den trotzigen Bruder zu erbitten,
Da fand der Mai den Bruder todt —
Am Herzleid hatt' er ausgelitten!

Drum sag' ich: Wer nur rühmen will,
Daß die Sonne ein Herz voll Liebe hätte,
Der höre das Schicksal des armen April
Und richte dann über die Erzkokette!

Der Mai.

Ein Monatsmärchen.

Jehovah saß im Himmelszelt
Und musterte die Engelschaar,
Die von der ganzen Sternenwelt
Ein wundersamer Spiegel war;

Und sieh, ein Lächeln, sonnenmild,
Erleuchtete sein Angesicht
Bei jeden Sternes Ebenbild —
Nur bei dem Erdenengel nicht!

„Schau'st ganz allein im Sternenchor" —
So zürnt sein Auge väterlich —
„Betrübt zu deinem Gott empor?
Bekümmert meine Erde dich?"

Und wie der Thau der Frühlingsnacht
Vor Morgenrothes Purpurschein,
So liegt in stiller Thränenpracht
Der Engel vor dem Vater sein:

„O lieber Gott, zur Erdenflur
Laß mehr der Engel mit mir gehn,
Damit die Menschen einmal nur
Ein ganz klein wenig Himmel sehn!

Ach, schon erstarrt im Wintereis
Der Nächstenliebe Zauberkraft,
Die Sommergluten, gar zu heiß,
Entflammen böse Leidenschaft,

Die Stürme reißen allzusehr
Zur Kriegsgewalt die Völker hin —
Kein Engel lebt auf Erden mehr,
Weil ich zu schwach zum Helfen bin,

Drum, lieber Gott, zur Erdenflur
Laß mehr der Engel mit mir gehn,
Damit die Menschen einmal nur
Ein ganz klein wenig Himmel sehn!“

So betet er, und rings im Kreis
Ein Chor von Engeln mit ihm fleht —
Das klingt, wie wenn ein Zephyr leis
Mit Sphärenklang durch Harfen weht;

Doch auf Jehovah's Stirne thront
Der Gnade Licht, und spricht: „Es sei!
Ich geb' euch einen Wonnemond
Alljährlich für die Erde frei!“

Und Lobgesang erschallt dem Herrn
Von Cherubim und Seraphim —
Der Erdenengel fliegt schon fern,
Und all' die Andern folgen ihm;

Und hellen Jubels, kindergleich,
Schnell theilen sie die Rollen aus
Und zaubern sich das Himmelreich
Aus irdischer Natur heraus;

Ein Seraph spannt sein Sammetkleid
Zum Maienhimmel, azurblau,
Und lächelt Himmelsseligkeit
Hernieder auf die Erdenau;

Ein Cherub fängt den Sonnenschein
Mit zephyrgleichem Flügelschlag
Und haucht ihm Gottes Odem ein
Und weht ihn durch den Frühlingstag;

Die Andern aber, still bei Nacht,
Verstecken sich im Waldesgrün,
In all' der Vöglein bunte Pracht,
In all' die Blumen, die da blüh'n,

Und wirbeln, wenn der Morgen blinkt,
Als Lerche frommen Hymnenschall
Und flöten, wenn der Abend sinkt,
Der Liebe Lied als Nachtigall,

Und murmeln aus dem Bach im Hain
Dem Scherz ein Lied, der Lust ein Lied,
Und malen in den Maiblümlein,
Wie Engeln gleich die Unschuld sieht,

Und all' das liebliche Getön,
Und all' das Blüh'n und Duften spricht:
O Mensch wie ist der Mai so schön,
Erkennst du Gottes Engel nicht?

Septembermorgen.

Ein Monatsmärchen.

Septembermorgens Zauberschein
Blitzt wunderbar ins Thal hinein,
Da zieh'n, wie Geister, leise
Die Nebel ihre Kreise.

Lebendig wird das Elfenreich
Mit seinen Wundern märchengleich;
Das wogt und wallt halb dunkel,
Halb flimmernd wie Karfunkel,

Palast auf Palast, reich an Gold,
Auf Schwanenwägen fortgerollt,
Gewölbte Säulenhallen
Von Perlen und Krystallen,

Dann wieder blendendes Gezelt,
Umtanzt von bunter Elfenwelt,
Draus tönen Märchenlieder
Von Aeolsharfen wieder —:

Fantastisch-buntem Traume gleich,
So schwebt's dahin das Elfenreich,
Auf Zauberschwingen leise
Im Morgennebelkreise.

Einsam an seiner Mutter Thron
Lauscht sehnsuchtsvoll ein Königssohn
Den fernen Melodieen,
Die mit den Elfen ziehen.

Und zu der Geisterkönigin,
Der strengen, tritt er bittend hin;
„O Mutter, laß mich sehen,
Was Wunders dort geschehen!

Bin ja dein Erdensohn „Verstand"
Mich zieht es in das Wunderland,
Drum Mutter, laß mich gehen,
Muß Alles ja verstehen!"

Da lächelt still auf ihrem Thron
Göttin „Vernunft“: „Zieh hin, mein Sohn!
Ein Elfenschwanenwagen
Mag dich hinuntertragen!“

Sie winkt — und dasteht allsogleich
Die Königin vom Elfenreich:
„Sollst auf dem Schwanenwagen
Den Sohn hinuntertragen!“

Die Schwäne zieh'n, der Wagen schwebt,
Die beiden flieh'n, der Knabe bebt,
Ihn faßt ein stilles Grauen,
Kaum wagt er aufzuschauen,

Denn all' die Pracht, die er geseh'n,
Er sieht sie mehr und mehr zergeh'n,
Die Aeolsharfenstimmen
Sie scheinen zu verschwimmen.

Kaum weiß er, ob er steigt, ob fällt,
So fremd erscheint ihm rings die Welt;
Da bleibt in Nebelwehen
Der Schwanenwagen stehen.

„Wo sind die Schlösser, reich an Gold,
Wo all' die Elfen wunderhold?"
„„Du fragst nach Menschensitte —
Bist ja in ihrer Mitte!""

„Mein Aug' ist trüb, ich fühle schwer,
Nur Nebel seh' ich um mich her!"
„„Mußt mit dem Geiste sehen,
Mußt fühlen mit Ideen!""

„So war das Elfenreich, der Flug,
Ja, bist du selbst nur Zaubertrug?
Wer bist du? Sollst mich's lehren,
Der Mutter Sohn zu Ehren!"

„„Bin Fantasie, bin Königin,
Nur deiner Mutter Dienerin;
Gestaltlos, frei des Raumes,
Herrsch' ich im Reich des Traumes;

„„Doch wenn Septembers Wunderkind,
Des Thales Traum, Gestalt gewinnt,
Und sich zu Elfen leise
Verwebt in Nebelkreise,

„„Dann eil' auch ich im Nebelkeid
Des Traumes flugs zur Wirklichkeit,
Beim Zauberspiel zu helfen
Als Königin der Elfen.

„„So hat's der Geister Oberhaupt,
Die „göttliche Vernunft", erlaubt —
Nur „irdischem Verstande"
Sind's unbekannte Lande!""

Da kehrt beschämt der Erdensohn
Zurück zu seiner Mutter Thron —
Und weiter ziehen leise
Die Nebel ihre Kreise.

Novemberwetter.

Ein Monatsmärchen.

Ein bleiches Mädchen flüchtet durch die Haide,
Verfolgt von wilden Sturmes Rosseshuf;
Leis rauscht's im Haidekraut von ihrem Kleide,
Und wie ein Klaglied tönt ihr Hilferuf:

Da zeigt, im Mantel weiß, ein Templer sich,
Hebt sein Visier und spricht so ritterlich:
„Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschütz' ich dich!"

„„Kannst mich nicht schützen, darf bei dir nicht leben,
Ach, Zephyr kennt nur warmen Herzensschlag,
Dein eisig Stahlhemd wird den Tod mir geben,
Muß weiter flieh'n, ob ich entrinnen mag!""

„O holdes Mädchen, bleib', vertrau' auf mich!
Mein Stahl ist kalt: mein Herz schlägt minniglich;
Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschütz' ich dich!"

Sie zögert ... Horch! Da braus't es durch die Haide,
Es naht der Sturm mit wildem Rosseshuf,
Erfaßt und knickt sie .... ach, im tiefsten Leide
Zum letzten Mal klingt Zephyrs Hilferuf!

Wohl schützt der Templer sie so ritterlich —
Nur noch zur Todten spricht er inniglich:
„Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschütz' ich dich!“

Decembers Triumph.

Ein Monatsmärchen.

Im Turniersaale
Des alten Jahrs
Nach dem Frühmahle
Der Götter war's.

Die Funken sprühten
Von Schwerteshieben,
Die Panzer glühten —
Viel Ritter blieben.

Ha, wie's von Streichen wiederhallt,
Wie der Helmschmuck auf- und niederwallt!
Wie blitzend auf die Hingebeugten
Der Sieger Schilde wetterleuchten!
Und wie manch' holde Mondesbraut
So bang auf ihren Ritter schaut!

Wie stolz ihr Herz im Busen schlägt,
Wenn hoch der Ritter ihr Zeichen trägt;
Doch wie die Rosen der Wang' entfliegen,
Wenn Ritter und Zeichen im Sande liegen!

Ach zarter Bande
Ward nicht geschont —
Todt lag im Sande
Manch' Heldenmond!

Hinsank, von „Hornungs" Schwert gefällt,
„Janus", der bleiche Winterheld;
Der Sieger wiederum erlag
„Märzritters" wildem Keulenschlag;

„Märzritter", der den Trug nicht scheute,
Fiel „Wetterwend" zur leichten Beute;
Der stürzte, seines Namens werth,
Ausgleitend, in das eig'ne Schwert.

Horch, wie so laut
In Jammerrufen
Klagt dort die Braut
An Thronesstufen?

Ach dort am Throne
Verlor so eben
Der Ritter Krone
Sein junges Leben!

Er, ein Adonis an Gestalt,
Von Rosen rings das Haupt umwallt,
Held „Maienduft“, sank todtenbleich
Vor „Sonnenbrandes“ Flammenstreich!

Nach ihm fiel Ritter „Sonnenbrand“
Von „Ungewitters“ Riesenhand;
Nach diesem dann der Sommerritter,
Der schwertgewandte „Aehrenschnitter“;

Ihn warf der „wilde Jäger“ nieder;
Der starb vom heißen „Weinrausch“ wieder,
Und vor „Novembersturm“ zuletzt
Blieb, was sich noch zur Wehr gesetzt.

Schon wähnt „Novembersturm“ zu siegen,
Läßt hoch in Lüften sein Banner fliegen,
Draus flattert seiner Schönen Strauß,
Eine Schleife von gelben Blättern, heraus;

Da siehe, am Ende des Saales mit Schrecken
Aufrecht erblickt er noch einen Recken,
Einen Recken — die Glieder in Stahl geschnallt —
Wie Eisen so fest, wie Eis so kalt!

Und näher, mit Zittern
Um des Sieges Preis,
Tritt zu den Rittern
Der Götterkreis.

Anrasselt „Novembersturm" mit Macht
Den Gegner, daß die Halle kracht —:
Der steht wie ein Monument von Erz;
Und als der Andere angeprallt,
Erfaßt er und drückt er mit Riesengewalt
Ihn gegen sein stahlumpanzertes Herz
Und bricht ihm Banner und Rüstung zu Stücken,
Und wirft ihn und setzt ihm den Fuß auf den Rücken!

Trompetengeschmetter
Erschallt im Haus —
Der Mondesgötter
Turnier ist aus;

Von Festherolden
Tönt Siegers Preis;
Nach seiner Holden
Sucht der im Kreis,

Nach seiner Holden,
Die festlich ihn schmücke,
Den Lorbeer golden
Ins Haar ihm drücke!

Allein, wie fragend sein Auge spähe,
Schmucklos bleibt sein schneeweiß Panier;
Man flieht des Ritters kalte Nähe,
Kein Lorbeer wird des Helmes Zier;

Die Sträuße in der Schönen Händen
Erstarren vor seinem eisigen Blick,
Und trauernd um die Besiegten wenden
Die Lieblichen all' sich vom Sieger zurück.

Der schüttelt die Locken
So zornig=schön,
Daß schneeig die Flocken
Vom Helmbusch weh'n!

Im Antlitz bleich
Steht's ihm geschrieben:
„An Ruhm so reich, —
So arm im Lieben?“

Doch sieh, als ob sich Antwort zeige,
Mit goldgeschmücktem Tannenzweige
Tritt eine Göttin aus dem Kreis,
Und wie Musik ertönt es leis:
„Der Tapfre, der mit Ruhm gestritten,
Darf kühn vertrau'n auf Frauenhuld;
Nicht sollst du mehr um Liebe bitten:
Ich zahle selber dir die Schuld!
Knie hin, mein Ritter, und nimm das Zeichen —
Die Königin „Weihnacht“ will dir's reichen!“

Im Turniersaale
Des alten Jahrs
Vor dem Nachtmahle
Der Götter war's;

Da kniet entzückt
December hin
Und wird geschmückt
Von der Königin.

Die Kinder der Nacht.

Die Mutter träumt bei Mondenschein,
Sie suche des Sohnes Grab;
Durch Blumen irrt sie an Gräberreihn
Das Schlachtfeld auf und ab
Und schluchzt, als sie endlich den Namen fand:
„Ihr Blumen, ihr Blumen, am Grabesrand,
Hat er noch meiner gedacht?“

Da horch, was flüstert so leis daher,
Wie wenn es in Blüthen rauscht?
Ihr klopft das Herz, und sie athmet schwer
Und hebt sich vom Lager und lauscht,
Sie lauscht dem Geflüster und neig't das Haupt,
Wie wenn sie von Geistern zu hören glaubt,
Ob er noch ihrer gedacht!

„„Ihr Kinder der Nacht, hervor, hervor,
Aus Blättern und Blüthen bunt,
Ein blühender junger Heldenflor
Ging schlafen im Blumengrund!
Ihr hörtet der Sterbenden Scheidegruß,
Und trankt von den Lippen den Abschiedskuß,
Womit sie der Lieben gedacht!

Nun webt ihn hinein in den Mondenstrahl,
Bis hoch zu dem glänzenden Saum;
Der trinkt ihn, den Gruß und den Kuß zumal,
Und bringt ihn den Lieben im Traum;
Die senden ihn wieder den Gräbern hier,
Und den Schläfern darunter verrathet ihr:
Sie haben auch eurer gedacht!““

Die Mutter hört es, dem Mondeslicht
Das Antlitz zugewandt,
Da, siehe, der Sohn, kein Traumgesicht,
Er küßt sie, er drückt ihr die Hand,
Und mit Wonne schließt sie den Theuren an's Herz,
O sel'ge Stunde, o Trost im Schmerz —:
Das thaten die Kinder der Nacht.

Idyllisch.

Im Oberthal das Mühlenrad
Nimmt Wasserbad auf Wasserbad;
Zum Fenster liegt im Müllerhaus
Der junge Müllersmann heraus,

Mein trautes Mühlrad, dein Getön
Klingt mir im Sinne nimmer schön,
Seit heute früh im Unterthal
Die Müllerin das Herz mir stahl!

Willst klingen du nach meinem Sinn:
Mußt schicken Well' auf Welle hin
Und murmeln: „Eilt hinab den Fluß
Zur Müllerin mit diesem Kuß!"

Und sieh, es horcht das Mühlenrad
Trotz Wasserbad auf Wasserbad,
Denn murmelnd schickt es Well' auf Well',
Hinab den Fluß zur Mühle schnell.

Im Unterthal das Mühlenrad
Nimmt Wasserbad auf Wasserbad;
Zum Fenster liegt im Müllerhaus
Die junge Müllerin heraus.

„Mein trautes Mühlrad, dein Getön
Klingt mir im Sinne nimmer schön,
Seit heute früh im Oberthal
Der Müllersmann das Herz mir stahl!

Willst klingen du nach meinem Sinn!
Mußt murmeln: „Schöne Müllerin,
Von seiner Mühl', herab den Fluß,
Bring' ich dir heimlich einen Kuß!““

Und sieh, es horcht das Mühlenrad
Trotz Wasserbad auf Wasserbad,
Denn auf den Mund, geschlossen kaum,
Wirft's einen Kuß von Silberschaum.

Da weiß die Müllerin vollauf,
Gesteht's dem Müller Tags darauf,
Und Beiden klingt das Mühlgetön
Fortan für immer wunderschön.

Lyrisch.

Sie saß in einer Laube
Und in der ander'n er,
Als Bote lief, ich glaube,
Ein Zöfchen hin und her.

So spielten sie mit Briefen
Ein allerliebstes Spiel,
Und wenn die Briefchen liefen,
Dann kicherten sie viel.

Ich lauschte still von ferne
Und hatte schon gedacht,
Ich hätte gar zu gerne
Ein Lustspiel draus gemacht,

Allein wohin sich's wende,
Ward viel zu früh schon klar,
Eh' noch das Spiel am Ende,
Sah man: das giebt ein Paar!

Drum wollt' ich mich nicht quälen,
Doch will's auf jeden Fall
Den Lyrikern empfehlen,
Es nennt sich „Feder"-Ball.

„Feder"-Ball.

Sein Ball.

Ich hörte den Kuckuck heute
Und sucht' ihn im grünen Strauch,
Da saß er, lauernd auf Beute,
In deinem grünen Aug';

Und wieder hört' ich den Kuckuck,
Doch nicht mehr, wo er war,
Da sitzt auf einmal der Spitzbub
In meinem Herzen gar,

Und eh' ich's noch verwehre,
Empfind' ich einen Schmerz
Und plötzlich eine Leere —
Der Kuckuck holte mein Herz!

Ihr Ball.

S' ist wirklich keine Fabel,
Den Kuckuck sah auch ich,
Er trug ein Herz im Schnabel,
Das einem Neste glich!

Stumm vor Verwund'rung stand ich,
Denn hör', ich glaube fest,
Dein schwarzes Herz erkannt' ich —
Es war ein Raupennest!

Nun bitt' ich: Läugne nimmer,
Denn alles Andre paßt,
Da du bekanntlich immer
Den Kopf voll Raupen hast!

Sein Ball.

Ich will es nicht grade behaupten,
Doch glaub' ich an Hexerei'n;
In meinem Kopfe die Raupen,
Sie puppten sich nämlich ein,

Und wurden zu Schmetterlingen
Und wollten zur Rose flieh'n,

Zu der mich auf Liebesschwingen
All' meine Gedanken zieh'n,

Da — sag', wie konnt' es geschehen,
Wenn's nicht durch Hexen geschah? —
Stand, wo ich die Rose gesehen,
Dein holdes Bildniß da!

Ihr Ball.

„Wer bist du", — fragt die Rose —
„Der flatternd mich umspielt
Und lieblich mit Gekose
Nach meinem Herzen zielt?

Bist du, was Gott verhüte,
Der Schelm, der sich verstellt
Und jede Rosenblüthe
Für Gänseblümchen hält?

Den wahren Freund verschon' ich,
Den falschen trifft mein Zorn,
Für jenen hab' ich Honig,
Für diesen scharfen Dorn!

Sein Ball.

Ich bin nicht ich. All', was ich sinne,
All', was ich fühle, was beginne,
Mein Fürchten, Hoffen, all' mein Ich,
Du bist es, du — so lieb' ich dich!

Ich bin nicht ich. Das Wort scheint wirre,
Selbst mein Gedanke wandelt irre,
Spricht er zu dir! Bin ja nicht ich,
Bin dein, ganz dein — so lieb' ich dich!

Ich bin nicht ich. Wie Sonnenstrahlen,
Gebrochen auf krystall'nen Schalen,
Vom Ziel abirr'n und dennoch sich
Im Ziel geeint, so lieb' ich dich!

Ihr Ball.

Was malst du mir gebrochne Strahlen
Als Bild von deinen Herzensqualen,
Da nur daraus verständlich wird,
Daß sich dein Herz zu leicht verirrt!

Wie kannst du überhaupt mich lieben,
Wenn du nicht mehr du selbst geblieben?

Ja, ward dein Ich zu meinem Ich,
So liebt' ich auch nur selber mich!

Ich will ein Ich als volles Ganzes,
Das and're gieb dem Grabe preis
Und gieb im Strahl des Sonnenglanzes
Von voller Liebe den Beweis!

Sein Ball.

So gab ich denn mein Ich dem Grabe
Und weine still,
Weil, was ich drin begraben habe,
Nicht sterben will .....

Da strahlt dein Bild auf mich hernieder
Und sieh: mein Ich,
In deinem Auge find' ich's wieder!
. . . .

Ihr Ball.

So lieb' ich dich!

Anakreontisch.

„Gott gegrüßt, mein wackrer Maler,
Mal' einmal zum Scherz — wolan! —
Wie ich mir nichts idealer
Für den Maler denken kann!

Und vermagst du, wie ich sagen
Werde, einen Edelstein
Auf die Leinwand mir zu tragen:
Sollst du Fürst der Künstler sein!

Laß von außen heiß ihn flammen
Wie „Rubines" Feuerbrand,
Doch frier' innen Eis zusammen,
Farblos Eis vom „Diamant"!

Nimm vom „Saphir“ wenig Bläue,
Aber vom „Smaragd“ viel Grün:
Hoffnung weckend, doch die Treue
Minder kennend, muß er glüh'n!

Mal', als ob dem Liebesgotte
Pfeil auf Pfeil sein Auge stahl:
Aber wenn es traf, dann spotte
Heimlich ein „Sardonyx“=Strahl!

Laß ihn blitzen zwar für Jeden,
Diesen wunderbaren Stein:
Doch muß Jeden er bereden,
Ihm nur blitz' er ganz allein!

Maler, rümpfe nicht die Nase!
Mal' ihn, was man sagt: kokett!
Farbenwechselnde „Topase“
Sind als Beispiel ganz beredt!

Gott gegrüßt, mein wackrer Maler,
Trag das auf die Leinwand hin!
Traun, der Mann, ein genialer,
Malt . . . . — ? — : d e i n A u g e, Leserin!

Des Dichters Waffe.

Der Alten Weisheitskörner
Sind goldnes Korn; drum häufe,
So viel du kannst, davon!
„Gott gab dem Stiere Hörner,
„Dem Hasen schnelle Läufe"
— Sang einst Anakreon —,
„Der Frau, so schwach geschaffen,
„Gab gegen die Bedränger
„Der Schönheit Waffe Gott."
Doch seine eig'nen Waffen
Vergaß der holde Sänger,
Des Dichters Waffe, Spott.

Schlittenfahrt.

Nur dichtend aus Liebhaberei,
Doch Keiner, der sich Dichter nennt,
So flieg' ich aus und suche frei
In Ernst und Scherz mein Element;

Mir kommt es vor, wie Schlittenfahrt –
Bald planvoll, bald in blauen Dunst,
Bei Laun' uud Wetter jeder Art,
Und nur gezügelt von der Kunst.

Mein Hauptpferd ist ein Schimmelhengst,
Ein edles Thier, es fliegt im Lauf –
Ich f ü h r ' es nicht, ich r i t t' es längst,
Ließ' es mich nur als Reiter auf!

Ein Rappe geht ihm links zur Hand,
Von störrischem und trotz'gem Sinn,
Den Hals zur Seite krumm gespannt,
So galoppirt er nebenhin;

Und wenn, zum Fahren nicht geneigt,
Der Schimmel steht trotz Schlag und Ruf,
Dann wiehert wohl der Rapp' und steigt
Und treibt ihn vorwärts mit dem Huf,

Doch wenn der Schimmel, langgestreckt,
Dem Ziele sich entgegenschnellt,
Dann zerrt der Rapp' und beißt und neckt,
Bis er den Andern niederhält.

Mein Schlitten ist dem Janus gleich,
Zwei Köpfe trägt sein Hauptgestell,
Den einen schmückt ein Palmenzweig,
Vom andern hängt ein Ziegenfell.

Doch meine Dame? . . . . O Natur,
Gewiß mit Zauber schmückst du sie,
Allein den Schleier von Azur
Durchdrang mein armes Auge nie,

Ich fühl' es, wenn ihr Antlitz mild
Mich anlacht, ahn' es, wenn sie spricht,
Ihr lebt kein sterblich Ebenbild,
Ich weiß es wohl — nur seh' ich's nicht!

Doch mehr noch! Wär' es das allein,
Es wär' ein Stück Romantik nur,
Ich will ganz offenherzig sein
Und sagen, was mir widerfuhr:

Wir fahren ab; die Peitsche knallt,
Ich lehne rechts auf meinem Sitz,
Links neben mir ein Schleier wallt,
Hindurch trifft mich ein Augenblitz,

Und gleich als ob das Zweigespann
Vom selben Strahl getroffen wär',
Nimmt jähen Flug der Schimmel an
Und zieht den Rappen nebenher,

Und über Schnee und über Eis
Hingeht es in das luft'ge Reich,
Ist's Bahn, ist's keine Bahn, Gott weiß,
Doch sitz ich selber warm und weich,

Und so, der Holden nah gerückt,
Erfaßt mich plötzlich ein Gelüst,
Daß ich sie keck an's Herz gedrückt
Und durch den Schleier sie geküßt —:

Da, von der Frechheit aufgescheucht,
Blitzt sie mich an in hellem Zorn,
Der Schimmel scheut, der Rappe keucht,
Ausgleitend, straucheln sie nach vorn,

Den Zügel kürz' ich, mit Gewalt
Vom Boden sie emporzuziehn,
Da ist der Schlitten angeprallt,
Mich schnellt's hinaus, die Sinne fliehn —

Und als mein Geist sich wiederkennt,
Da ward zu „Löschpapier" der Schnee,
Zu „Dinte" all' mein Fahrtalent,
Der Schlitten gar zum „Kanapee"!

Mein Schimmelhengst war „Pegasus",
Der Rappe war der „trotz'ge Reim",
Der „Muse" bot ich keck den Kuß,
Sie aber leuchtete mir heim,

Und in mir selber ward es licht:
„Zur Muse zog dich dein Gelüst,
Doch einen Dichter nennt sich nicht,
Wen nicht die Muse selbst geküßt!“

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.